Oecon. m
1429

Oec. 1429 m
Prokop

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36633747900012

<36633747900012

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Wuchertheuerung

und

landwirthschaftlichen Vereine

in

Teutschland.

Von

Adelbert Prokop.

Motto: Rede ich unwahr, so beweiset es!

Leipzig, 1846.

Druck und Verlag von Otto Wigand.

202. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Als der berühmte Lipsius eine Schrift über „Politik" geschrieben hatte, die ein anderer Gelehrter Namens Knomhenot widerlegte, beschwerte sich Lipsius darüber mit der, durch die damaligen Preßzustände freilich gerechtfertigten Bitte, daß man alle und jede Widerlegung seiner Schrift verbieten möge. Die Staaten von Holland schlugen ihm aber seine Bitte durch folgende Antwort ab:

„Entweder sind die behaupteten Grundsätze wahr, und dann wird man sie nicht widerlegen können; oder sie sind falsch, und dann hat der Staat von dieser Entdeckung keinen Nachtheil." —

Den

teutschen

Bürger- und Gewerb-Vereinen,

als natürlichen Feinden der Wuchertheuerung,

widmet

aus wahrer Zuneigung

diese Schrift

ihr Verfasser

Prokop.

Einleitung.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüste und leer. Es gab keine Ackergeräthschaften, keine landwirthschaftlichen Werkzeuge überhaupt, und Pferde und Ochsen mußten zum Ziehen und Tragen erst abgerichtet werden. Unter solchen trüben Aussichten wurden Adam und sein Weib Eva auf die Erde gesetzt in eine Gegend, die im ersten Buche der Bücher, in der Bibel, „Paradies" genannt wird. Die glänzenden Forderungen, die wir heutigen Tags an ein Paradies machen, dürfen wir an das biblische Paradies nicht machen, ohne ungerecht zu seyn. Das war kein Ort der Lust und der Freude, wie man allgemein glaubt; denn es gab noch keine geschlossenen Gesellschaften und landwirthschaftlichen Vereine, und der mit seiner lieben Ehehälfte allein dastehende Vater Adam konnte keine Gastmähler, Freudengelage, Zechgelage und Spinnstuben halten, an denen Austern, Fasanen und Rebhühner, Kohlrabi mit Rindfleisch und Düsseldorfer Senf, leipziger Lerchen, teltower Rübchen gespeist, Weine aller Art, Bischöfe und Kardinäle getrunken wurden. Herr Nimrod, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, lebte auch noch nicht und hatte also das fürstliche Vergnügen, die Jagd, noch nicht erfinden können, so wie Vater Noah erst später Reben pflanzte und den Wein erfand. Herr Adam mußte sich daher bloß mit klarem Wasser begnügen, mit rohen Wurzeln und Kräutern, die er, unbekannt mit dem Feuer und mit den Fleischtöpfen der muthwilligen Aegypter, noch nicht kochen und zubereiten gelernt hatte. Holzäpfel und Holzbirnen, sauere Schlehen, Erdnüßchen, Wachholderbeeren, Erdbeeren und magere Schwämme waren dagegen in Menge und Fülle emporgewachsen und galten ihm und seiner Eva für die größten Leckerbissen, an denen ihnen der Hunger die Kunst des Essens lehrte. Die Neugierde entweder, oder die Absicht, klug zu werden, verleitete die Eva zum Genuß von lieblich anzuschauenden Holzäpfeln, deren Anrührung schon Gott der Herr mit Todesstrafe bedroht hatte, und Adam und Eva kamen noch gut genug hinweg, daß sie nur

des Paradieses verwiesen wurden. Sie suchten nicht um Begnadigung nach, die ihnen wohl gewährt worden wäre, wenigstens gewährt werden konnte, wenn die eben auch später erfundenen Strafgesetzbücher vorhanden gewesen wären. Gott der Herr bedrohte aber den Adam doch, daß der Acker um seinetwillen verflucht sei und er sich darauf nur mit Kummer nähren solle sein Leben lang, daß er Dornen und Disteln tragen und Herr Adam im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen solle. Diese verwirklichte Drohung, von welcher die lüneburger Heide, das Düvels- oder Teufelsmoor, die Tuchelsche Heide, das Erdinger Moos, das Eichsfeld, ein Theil des eisenachschen Oberlandes und des Erzgebirges noch heutzutage glänzende Uiberreste sind, veranlaßte also lediglich die weibliche Näscherei der Eva! Adam und Eva wurden nun aus dem, wie gesagt, nicht sehr reizenden Paradiese ausgetrieben und lagerten sich vor dem Garten Eden.

Die ersten Menschen hatten es daher gar nicht so gut, wie man allgemein glaubt, und mußten sich's recht sauer werden lassen, um ihr Bischen Brot zu verdienen. Sie konnten nicht auf dem großen Guthofe herumgehen im Schlafrocke oder im Pelze, wie unsere Pächter und Gutbesitzer, die Hände in die Seiten gestemmt und fluchend wie die Landsknechte auf männliche und weibliche Dienstboten. Sie mußten selbst Hand anlegen und tüchtig arbeiten, wenn sie nicht verhungern wollten. Kain, der Mörder seines Bruders Habel, wurde aber noch obendrein von unserm Herrgott bedroht, daß der Acker, den er bauen würde, ihm fort sein Vermögen nicht geben, nicht einmal für ihn genug hervorbringen solle!

Es waren damals auch schon „Tyrannen auf Erden"; diese waren aber nicht adeliger oder fürstlicher Abkunft: es waren ganz geringe Landleute oder Schäfer, die es nach und nach so weit brachten, daß sie ein Gut pachten, oder kaufen konnten, auf welchem sie dann gegen Knechte und Mägde Tyrannei ausübten. Wir sehen dergleichen Leute ja noch heutigen Tags, ihre armselige Herkunft vergessend, die Tyrannen spielen! Je geringer aber der Stand ist, aus welchem sich die Leute emporschwingen, desto anmaßender und tyrannischer werden sie später. Darin aber gleicht die alte Zeit der neuen, wie ein Ei dem andern!

Nun trat vollends wegen der Verderbniß der Menschen die Sündfluth ein; es wurde alles vertilgt, was auf Erden war. Nur Noah, dem der Herr einen Kasten zu bauen, in denselben mit seiner Familie hinein zu gehen und auf den Fluthen zu schwimmen bis sie nachließen, geheißen hatte — nur der Weinerfinder Noah wurde nicht von der Erde vertilgt. Für den braven Mann gab's noch weit mehr zu thun, als für Adam, der doch alles schon ziemlich wohlbestellt gefunden hatte; durch die Sündfluth war alles drunter und drüber geschüttet und geschichtet worden, der schlecht bebaute Acker war wieder verschwunden, weggeschwemmt waren die Holzäpfelbäume, die Erdbeerensträuche und alles andere Holzwerk, Gesträuch und Kraut; selbst das früher so klare Wasser floß jetzt trübe und hatte noch obendrein

einen widerlichen Schwefelgeschmack angenommen. Lieber Gott! es sah recht betrübt im Paradiese, auf der Erde aus! Die „Tyrannen“ waren wohl von den Fluthen verschlungen worden, aber ebenso auch jedes Thier, das flog, lief und kroch. Guter Rath war daher theuer; die thüringsche Sündfluth, die Uiberschwemmungen von Pesth und Ofen, von Plauen und Bibra waren nur eine Kleinigkeit gegen diese Uiberschwemmung, welche eine unermeßliche und allerdings allgemeine gewesen seyn muß. Eine geraume Zeit (150 Tage) verging, ehe sich das Gewässer nur einigermaßen verlief. Erst nach dem zehnten Monat ließen sich die Bergspitzen wieder sehen.

Hierauf unterhielt sich unser Herrgott mit Noah und hieß ihn, wie gesagt, aus dem Kasten herausgehen. Dem biedern Noah muß das Herausgehen aus der Arche schwer angekommen seyn! Er that's aber doch, baute einen Altar und opferte dem Herrn. Und der Herr roch den lieblichen Geruch und machte dem Noah gute Zusagen. Der aber war ein Ackermann, dem indeß sauerer wurde, als euch Bauern, Pächtern und Gutsbesitzern! Er pflanzte Weinberge und machte sich hierdurch um die ganze Welt, namentlich um die feine Welt, verdienter, als mancher viel und hochbetitelte Landwirth.

Sein Geschlecht verbreitete sich weit auf dem Erdkreise, so daß der Herr den Abraham anwies, aus dem Vaterlande zu gehen in ein Land, das er ihm zeigen werde. Es kam aber eine Theuerung in das Land und Abraham zog gen Aegypten. Das Land mochte es nicht ertragen, daß Abraham und sein zahlreiches Geschlecht bei einander wohne, denn ihre Habe war groß. Es entstand daher Zank zwischen den Hirten Abrahams und Loths und sie trennten sich.

Die Landwirthschaft erhob sich immer mehr und mehr, und von Isaaks zwei Söhnen ward der erstgeborene, Esau, ein Jäger, Jakob aber, der jüngere, ein Ackermann. Damals wurde schon viel Getraide, Erbsen, Bohnen und Linsen gebaut, und bekannt ist, daß Jakob dem Esau das Recht der Erstgeburt um ein leckeres Linsengericht abhandelte.

Abermals kam eine Theuerung in das Land, denn es konnte nicht genug Frucht erbaut werden. Die Theuerungen im Alterthum waren aber meistens eine Folge der rasch zunehmenden Bevölkerung und der daraus entstehenden Uibervölkerung, woraus die öfteren Wanderungen und Züge in andere, weniger bevölkerte und fruchtbarere Gegenden hervorgingen. Die Auswanderungen der Neuzeit dagegen sind eine Folge der staatlichen Verhältnisse, die eine allgemeine Unbehaglichkeit, oft offenbare Unzufriedenheit erzeugten. Keinesweges die Sorge um das liebe Leben treibt heutigen Tags zu Auswanderungen an — das ist eine irrthümliche Meinung!

Isaak wanderte mit seiner Familie und Dienerschaft aus in das Land der Philister, gen Gerar, und fand einen Freund und Beschützer an dem König Abimelech. Isaak säete in dem Lande und „krigte“ desselben Jahres hundertfältig. Und er war ein großer Mann, daß er viel Gut hatte an kleinem und großem Vieh und ein großes Gesinde.

Streit seiner Knechte mit den Philistern verleidete ihm aber den Aufenthalt und er zog von dannen gen Ber-Saba. Thätigkeit und Ordnung machten seinen Sohn Jakob zum unermeßlich reichen Mann im Lande Kanaan. Als eine neue Theuerung entstand, rettete die kluge Umsicht Josephs, eines Sohnes Jakobs, das Land seines Vaters und seiner undankbaren Brüder vom Untergange. Sie zogen nach Aegypten, wo Joseph zu fürstlicher Hoheit gekommen war, erkannten sich und kehrten reich beladen zurück, worauf Jakob mit seiner ganzen Familie nach Aegypten übersiedelte.

Die Kinder Israels wurden nach Josephs Tode in Aegypten hart gedrückt, standen unter schmählicher Dienstbarkeit und mußten Drangsale aller Art erleiden. Man setzte Frohnvögte über sie und Pharao gebot sogar, daß alle Söhne, die geboren würden, in's Wasser geworfen werden sollten. Da führte sie endlich Moses in's gelobte Land; Aegypten aber wurde hierfür, wie die Geschichte schreibt, mit vielen Plagen heimgesucht. —

In Aegypten scheinen die Kinder Israels keine Noth gelitten zu haben und wirklich war das an sich schon sehr fruchtbare Land durch die Israeliten gut bebaut worden. Die Kinder Israels, denen der Zug in das gelobte Land doch ein wenig lange dauern mochte, sprachen daher murrend zu ihren Führern, Moses und Aaron: „Wollte Gott, wir wären in Aegypten gestorben durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten die Fülle Brot zu essen.“ Und bald gab's Fleisch, Manna und — Wachteln in Menge!

Der König der Syrer, Ben-Hadad, belagerte zur Zeit des Propheten Elisa die Stadt Samaria. Es war eine große Theuerung in der Stadt und — ein Eselkopf kostete schon 80 Silberlinge! Die Noth stieg so groß, daß es beinahe an Menschenfleisch gekommen wäre. So schnell, wie die Theuerung entstanden, eben so schnell verging sie. Es war aber eben auch nur eine durch die Umstände herbeigeführte Theuerung, keine künstliche, durch Getraidewucher bewirkte. Dann entstand wieder eine siebenjährige Theuerung. Und so kamen oftmals Theuerungen, aber immer keine künstlichen.

Wir erzählten das bisherige bloß deshalb, weil wir Andeutungen geben zu müssen glaubten, daß es den ersten Menschen im Vergleich mit der heutigen Welt so gar leicht keinesweges war, den Boden zu bauen und ihres Leibes Nahrung und Nothdurft beizuschaffen. Denn nicht in der Weise, wie die Bevölkerung der alten Welt zunahm, nahm auch die Erfindung und das Bekanntwerden der Ackerbauwerkzeuge, der Düngung und des Gebrauchs der Hausthiere zu. Wir glauben überhaupt, die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß nur bei denjenigen Völkern des Alterthums, welche Ackerbau und Viehzucht trieben, von Zeit zu Zeit Theuerung eintrat. Wir erklären uns dieß aus dem Umstande, daß es weit weniger ackerbauende Völker gab, als solche, welche sich von Jagd, Fischerei, Krieg und den damaligen Künsten und Gewerben ernährten.

Diese mußten theilweis von den ackerbauenden Völkern mit ernährt werden; trat dann nur einigermaßen eine Mißärnte ein, so war auch gleich eine Theuerung da, von deren Daseyn die nichtackerbauenden Völker um so weniger etwas spürten, als sie sich auch von anderen Seiten her, und namentlich aus den Wäldern und Flüssen, Nahrung zu verschaffen wußten. Deßhalb hören wir nur immer von Theuerung, welche Judäa, Aegypten, Kanaan betroffen haben. Phönizien, Karthago, Syrien, Griechenland, Rom, so wie beinahe alle anderen Staaten der alten Welt, wurden weniger von Theuerung heimgesucht, weil nicht Ackerbau allein der Hauptnahrungzweig der letzteren Staaten war. Griechenland und Rom waren zwar in den frühsten Zeiten ebenfalls Staaten, deren Haupterwerbzweig sich auf Ackerbau und Viehzucht beschränkte; in jener Zeit gab es aber eben auch oft Theuerung, herbeigeführt durch die rasch zunehmende Bevölkerung und somit gesteigerten Verbrauch des Getraides und Fleisches. Später, und als man sich auch in anderen bekannten Staaten der Landwirthschaft und der damit verbundenen Viehzucht zu befleißigen anfing, entsprang die Theuerung aus ganz anderen Ursachen, namentlich aus Getraidewucher, Aufkäufen und schändlichen Spekulationen, wie heutigen Tages auch. Getraidekammern, die man in guten Jahren anlegte und mit großen Vorräthen ausspeicherte, reichten nicht immer hin, oder entsprachen ihrem Zweck, in den Zeiten der Noth Getraide zu niedrigen Preisen an die Bedürftigen für baares Geld, tausch- oder darlehnweise zu verabreichen, oft deßhalb nicht, weil betrügliche Beamte die Hände im Spiele hatten und entweder nach Gunst und Freundschaft bei dem Verabfolgen der Vorräthe verfuhren, oder mit dem Gewinn ihre Beutel spickten. Es gab deßhalb oft Krawall in Griechenland und Rom, der nicht immer sogleich beschwichtigt werden konnte.

Ein anderer Grund der Theuerung in Griechenland und Rom ist auch in dem Umstande zu finden, daß diese Staaten mit großen Städten bedeckt waren, die Bevölkerung sich also auf wenigen Punkten zusammendrängte, daß es an kleineren Ortschaften und somit an zweckmäßiger Vertheilung der Bewohner fehlte. Dieß war ein Grund mehr, daß diese Staaten im Verhältniß gar nicht gut angebaut waren, während immerwährende Kriege und die Einführung mannichfacher Künste und Gewerbe dem Ackerbau und der Viehzucht unzählige Hände entzogen. Anders war dieß in der frühsten Zeit, wo viele Hirtenfürsten (Hiskos) mit zahlreichen Heerden in den friedlichen Gefilden des Hellas und Romas die Heerden weideten und sich ungestört des Ackerbaus und der Viehzucht befleißigten. Damals galten aber die Schäfer und Bauern mehr, als in späterer Zeit, wo unaufhörliche Kriege und innere Unruhen an dem Wohlstande dieser achtungswerthen Landbewohner gewaltig rüttelten, wo eine verdorbene Aufklärung und Verbildung, so wie der Stolz auf Gewerbe, Künste und Wissenschaften die Schäfer und Bauern in den Hintergrund des Staat-Theaters stellte und eben gar nicht berücksichtigen zu dürfen glaubte. —

Wesentlich von Griechenland und Rom unterschieden war das alte Teutschland und seine Bewohner, die alten kräftigen Germanen. Diese waren ursprünglich nicht, wie die Griechen und Römer, auf den Ackerbau und die Viehzucht angewiesen; den wenigen Grundbesitz, den sie in tragbares Land umschufen, ließen sie von den Weibern, von den alten und schwachen Leuten und von den Kindern bewirthschatfen. Ihre Beschäftigung war Jagd und Krieg, in den Küstenländern Fischfang und Schifffahrt. Das wenige Getraide, welches sie bedurften, bezogen sie von dem nahen Auslande und führten es in das innere Land. Bis zum Jahre 1000 nach Christi etwa ist uns nichts von einer erheblichen Theuerung gemeldet worden. Im mehr und mehr angeknüpften Verkehre mit dem Auslande, auf ihren Kriegzügen und Wanderungen lernten die alten Germanen manches kennen, was ihnen in Betreibung der Landwirthschaft nützlich war. Sie eigneten sich eine feinere, von ihrer natürlichen Art sehr verschiedene Bildung an; es wurden Waldungen ausgerodet, Flüsse eingeengt, Moräste trocken gelegt; der Grundbesitz vermehrte sich hierdurch bedeutend, und durch angelegte, zum Theil sehr weite, Kunststraßen wurde der Verkehr belebt und eine stete Verbindung des Inlandes mit dem Auslande unterhalten.

In frühster Zeit trug das noch nicht ausgemergelte Land hundertfältige Früchte. Dieß benutzten die zahlreiche Geistlichkeit, die Fürsten und ihre Diener zur Auflegung von Steuern und Abgaben, die dem Volke später so drückend wurden. Um sie zu erschwingen, mußte sich auf dem Gebiet der Landwirthschaft ein regerer Geist, eine kräftigere Thätigkeit entfalten. Hunderterlei, oft sehr lächerliche Namen trugen die Abgaben aller Art: es gab beste Häupter, todte Häupter, Heergewette, Auflaßgeld, Erbegeld, Leibgeding, Geschoß, Lehngeld, Getraidezins, Michelshühner, Fastenhühner, eiserne Kühe, Steuern u. s. w.; von allem, was er erbaute, mußte der gutmüthige Teutsche abgeben: Wachs, Honig, Wein, Getraide, Hopfen, Früchte! Die Erpressungen der hungrigen, verschwenderischen Pfaffen und Fürsten, die Unternehmungen des raubgierigen und wegelagernden Adels regten die Thätigkeit des gemeinen Volkes beinahe unvermerkt an. Man legte Wein- und Hopfen-Anpflanzungen an, und die Benennungen: „Weinberg,“ „Hopfberg,“ „Nußberg,“ welche namentlich in den alten Flurbüchern Sachsens und Thüringens häufig gefunden werden und noch jetzt im Munde des Volks ihre Giltigkeit haben, während dort im Augenblick Weinbau, Hopfenbau und Nußbau entweder gar nicht, oder doch nur sehr wenig betrieben werden, lassen auf einen ehemals bedeutenden Umfang dieser landwirthschaftlichen Erwerbzweige neben dem Getraidebau schließen.

Mißwachs war selten und beinahe immer die Folge der unvollkommenen Kenntniß der Landwirthschaft, der fehlerhaften Bearbeitung des Bodens und des Mangels eines guten Viehstandes. Wiesen gab es nicht viele; durch die Waldtrift wurde aber das fehlende Futter keines-

weges nachhaltig ersetzt. Die Einführung der Kartoffeln*) durch Franz Drake im Jahre 1583, welche indeß erst im Anfang des 18. Jahrhunderts allgemein wurde nach der in Teutschland eingewurzelten Gewohnheit, daß alles gute erst nach langer Zeit und nach Beseitigung unzähliger Bedenken eingeführt werden kann und darf; die Einführung des Kleebaues durch Schubert (nachmaligen Herrn von Kleefeld); die ausgezeichneten Erfahrungen des um die Landwirthschaft hochverdienten Albrecht Thaer, welche erst nach langen Jahren recht gewürdigt wurden; eine geregeltere Wirthschaftführung; die nothwendig gewordene Dreifelderwirthschaft; das Beispiel hoher regierenden Personen*) —: alles dieß erhob die Landwirthschaft auf die höchste Stufe der Vollkommenheit und sicherte dem ackerbauenden Stande eine festere Grundlage und ein sicheres Auskommen. Dabei ist jedoch nicht zu verkennen, daß durch die früher schon aufgekommenen Hand- und anderen Frohnen der Landwirthschaft eine neue, aber gewiß die hemmendste, Fessel angelegt wurde.

Was die Regierungen thaten durch Errichtung von Musterwirthschaften, landwirthschaftlichen Lehranstalten, Bierbrauereien, und dergl. — ist es aber dem zu vergleichen, was ausgezeichnete Schriftsteller der Landwirthschaft durch Schriften über einzelne Theile der Landwirthschaft oder in Zeitschriften genützt haben und noch nützen? Dem sei, wie ihm wolle; jedenfalls aber haben sie mehr und segensreicher gewirkt, als die zahlreichen landwirthschaftlichen Vereine, die erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in die Mode kamen. Viele starben nach guter teutschen Sitte gleich nach ihrer Geburt; unzählige leben noch jetzt ein kümmerliches Daseyn. Was aber die landwirthschaftlichen Vereine überhaupt gewirkt haben, was sie wirken konnten und wollten, so wie das, was wir von ihnen etwa noch zu hoffen oder zu fürchten haben —: dieß und vieles andere wollen wir im Verlauf dieser Schrift mit einander wohl überlegen.

*) Im Schloßgarten des Marktfleckens Hessen (im Herzogthum Braunschweig) wurden die ersten Kartoffeln in Teutschland gezogen, und zwar in Blumentöpfen.

**) Der große Kurfürst August von Sachsen, welcher bekanntlich ein „künstlich Obstgarten-Büchlein" geschrieben hat, bereitete durch seine Bemühungen im 16. Jahrhundert das heutige Sachsen zu einem einträglichen Obstgarten vor. Selbst auf seinen Spatziergängen hatte er einen Gartenstock und Obstkerne bei sich und pflanzte die letzteren; bei seinen öfteren Reisen im Lande beschenkte er die Bauern mit Obstkernen, deren er immer ein Säckchen voll bei sich führte; den Beamten gab er auf, gute Obstkerne einzusenden, indem er für jede Metze Kerne ebenso viel Getraide versprach. Er war hauptsächlich der Begründer der großen Baumpflanzungen in den Kreisen Leipzig und Meißen und freundlich gedenken die Umwohner Leipzigs noch heutzutage an ihn. — Die letzt verstorbene Herzogin von Meiningen munterte im Jahre 1811, wo es in den Waldungen außerordentlich viele Buchnüsse (Eckern) gab, die aher nutzlos liegen blieben, viele ihr näher stehende Familien zum Gebrauch des Buchnußöls auf und befahl auch, es in der Hofküche zu benutzen. Sie veranlaßte hierdurch Ersparniß großer Summen und folgeweise auch die Schonung der Waldungen. Die Fürstin war auch eine Liebhaberin der Baumpflanzungen, die dem kleinen Lande einen einträglichen Erwerb und eine freundliche Gestalt gaben. — Die jetzige Großherzogin von Weimar hat ebenfalls für die Ausbreitung und Verbesserung der Obstbaumzucht sehr viel gethan, ließ auf ihre Kosten Obstbaumschulen gründen und — namentlich im Kreise Eisenach — Obstbäume vertheilen. Dadurch ist der schon früher im Lande Weimar nicht unbedeutende Obstbau auf eine ziemliche Höhe gestiegen und mit dem gebackenen Obst, welches meist nach Südteutschland geht, wird sehr einträglicher Handel getrieben.

Erster Abschnitt.

Was haben die landwirthschaftlichen Vereine seit ihrem Entstehen überhaupt gewirkt?

Der Zweck der landwirthschaftlichen Vereine war und ist zunächst Verbesserung des Ackerbaues in allen seinen einzelnen Theilen, vortheilhafter Anbau des Landes, Erzielung guter Futterkräuter, bessere Einrichtung und Bewirthschaftung der Wiesen, Erzeugung vielen und guten Düngers, Beischaffung ergiebiger Getraide- und Feldfrüchte, vortheilhafter Absatz der erbauten Körner und Früchte ꝛc. Sein Ziel will er durch vereintes Streben erreichen. Ein solcher Zweck ist natürlich sehr löblich und würde von außerordentlichen Folgen für die Jetztwelt und für die Zukunft seyn. Wir wissen, daß die landwirthschaftlichen Vereine theilweis für diesen Zweck gearbeitet haben; aber es ist noch viel und bei weitem nicht alles gethan, und zu bedauern ist nur, daß man in der Anwendung der Mittel oft falsch gewählt hat und jetzt noch falsch wählt. Die Gründer der früheren, zum Theil wieder eingegangenen Vereine mögen rechte gute Absichten vor Augen gehabt haben und gewissenhafter in Erfüllung der von ihnen freiwillig und aufopfernd übernommenen Pflichten gewesen seyn, als die heutigen Vereine. Deßhalb haben die älteren Vereine unstreitig mehr gewirkt, als die heutigen, weil sie an Zahl nicht nur geringer, sondern auch die Forderungen, deren Lösung sie sich freiwillig vorsetzten, ungleich größer waren. Sie waren noch nicht im Besitz der Erfindungen, die heutigen Tages mit gewaltiger Macht in den Betrieb der Landwirthschaft eingreifen, als da sind Dreschmaschinen, Ackerpflüge mit Kraftmessern, Saatdecker, die Sechegge und der Rodehaken, der, mit vier Pferden bespannt, ungebrachten und ganz festgetretenen Acker und Wege über denselben gleich vierzehn Zolle tief vollkommen lockert und krümelt —; die Dreifelderwirthschaft war unbekannt und ihre und der angeblich noch vortheilhafteren Fruchtwechsel-Wirth-

schaft segenreiche Einführung erst der Neuzeit vorbehalten —; die älteren Vereine konnten von den Folgen des Kleebaues auf die Viehwirthschaft und auf die Düngervermehrung, somit aber auf die bessere Bewirthschaftung der Felder keinen Gebrauch machen —; man war mit der Bewässerung der Wiesen, die den Ertrag derselben ungeheuer vermehrt hat, so wie mit der Entwässerung der Wiesen und Wälder unbekannt —; die Handelwege waren durch Schlagbäume und papierne Schranken, durch unaufhörlichen Kriegslärm und durch Wegelagerung versperrt, die mit besserer Einrichtung der Sicherheitbehörden (Polizei) ihr Ende fand —; die Kunststraßen waren noch nicht allgemein und die Dampfschifffahrt war noch nicht eingerichtet, diese aber und die für den Handel und Wandel eben so vortheilhaften Eisenbahnen mußten erst um großen Preis von dem hungrigen Auslande abgelernt und erkauft werden —; es gab noch keine landwirthschaftlichen Lehranstalten, auf welchen mündlich und durch zweckmäßige Anwendung auf dem Felde, auf den Wiesen und im Walde Kenntnisse verbreitet wurden, wo nebenbei der dereinstige Landwirth auch einige Bildung sich anzueignen Gelegenheit erhielt, damit er sein Gesinde menschlicher und liebevoller behandle und so folgeweise auch die Thätigkeit dieses unentbehrlichen Standes weit mehr, als früher, erhöht werde —: alle diese Erfindungen und Verbesserungen waren natürlich vom wohlthätigsten Einfluß auf die Landwirthschaft und wiesen dem ackerbauenden Stande, wie er unstreitig schon an sich der wichtigste aller Stände ist, den höchsten Platz in der menschlichen Gesellschaft an.

Die neueren Vereine fanden daher recht gut vorgearbeitet; ja die Thätigkeit und nicht unbelohnt gebliebenen Forschungen in allen anderen Fächern des menschlichen Wissens brachten ihren Nutzen als eine ganz natürliche Folge des Fortschritts beinahe unvermerkt, und als wenn es so seyn müßte, der Landwirthschaft zum Opfer; die Landwirthe Teutschlands, noch immer nicht aus dem sorglosen alten Schlummer durch die Gewalt der neuen Grundsätze aufgerüttelt, thaten nur nebenbei und gelegentlich etwas zur Verbesserung. Aber England und Frankreich rissen sie, wie beinahe alle anderen Stände, in den Strudel hinein; sie mußten tüchtiger arbeiten, thätiger handeln, als früher, um sich aus demselben emporzuheben.

Wir haben bei dieser Schilderung uns vorgesetzt, nur unserem lieben Vaterlande, Teutschland, nützliche Wahrheiten und Andeutungen zu geben, indem wir das Ausland nur nebenbei und erst dann berühren, wenn wir seinem Beispiele im Vaterlande nachgeeifert sehen möchten. Man erwarte daher nicht etwa eine allgemeine oder ausführliche Geschichte der Landwirthschaft mit den dahin einschlagenden Erfindungen und Verbesserungen: sie soll nichts mehr und nichts weniger beweisen, als die Schädlichkeit, ja Gefährlichkeit der landwirthschaftlichen Vereine und Gesellschaften, wie dieselbe nicht allein dem Verfasser sich geoffenbart hat. Doch, hoffen wir, diesen Zweck durch unumstößlichen Beweis vollständig zu erreichen. Das sichert der Verfasser allen Ernstes

zu! Deßhalb braucht er aber eben nicht sehr weit auszuholen, oder gar wissenschaftlich zu werden. Er schreibt zunächst für euch Bauern, für die Gewerbstände und für die Unzahl Menschen, welche von der Wuchertheuerung am schwersten gedrückt werden: dazu ist aber keine wissenschaftliche Abhandlung nöthig, da die Erfahrung und die aus der Noth und dem Druck gezogenen Folgerungen lauter als die Wissenschaft sprechen. Wollen aber auch die dicken Gutsbesitzer und Pachtamtmänner, die feisten Pachtamtmänner, Oekonomie-, Kammer- und Landkammer-Räthe, die behaglichen Land-Kommissäre und Amtsverwalter, sich mit dem dünnen Büchlein befassen — immerhin! der Verfasser wehrt's ihnen nicht! Auch sie werden vieles darin finden, was ihnen zu Nutz und Frommen dienen kann. Nur mögen sich die Herren nicht klüger dünken, als sie wirklich sind, oder gar glauben, daß sie nichts mehr zu lernen brauchen. Der Besitz schmutziger Aecker und zeitlicher Güter überhaupt hat zwar großen Werth; aber Geist und Herz sind weit höher anzuschlagen, was man an vielen solchen Leuten bemerkt, die trotz allen Geldes und Gutes oft grob und dumm sind und zeitlebens zur Zielscheibe des Spottes und der Verachtung dienen. Und, meine Herren! wir haben viele von euch gesehen, die in ihrer Prahlerei und Hartherzigkeit nicht eher an die Vergänglichkeit alles Irdischen glaubten, als bis sie mit dem Stecken aus Haus und Hof gehen mußten! — Wer daher Ohren hat, zu hören, der höre, damit ihm der Glaube nicht zu spät in die Hand fällt. Mit Vornehmthuerei ist überall nichts ausgerichtet und keiner weiß, wie er den anderen einmal brauchen kann.

Das mächtigste Hinderniß, daß alle Bemühungen auf dem Gebiet der teutschen Landwirthschaft unglücklicher von statten gingen, oder erst nach langen Jahren segenreich wirkten, waren unstreitig die uralten, aus den dunkeln Zeiten der offenbaren Leibeigenschaft und Barbarei herstammenden, Fesseln, welche die Landwirthschaft belasteten und größtentheils noch belasten. Dahin rechnen wir namentlich Frohnen, Geld- und Getraide-Zinsen, Natural-Abgaben aller Art, Triftzwang, Mahlzwang, Bierbann, Gemeindeabgaben. An die Ablösung hatte man früher aus guten Gründen nicht gedacht, und eben daher kommt es, daß es erst in neuerer Zeit guten Fortgang hat, daß hier und da sogar deßfallsige Gesetze haben erlassen werden müssen, weil der Druck der wirklich oft mit den lächerlichsten Ausdrücken bezeichneten Lasten die Fortschritte der Landwirthschaft sichtlich und schmählig darnieder hält. Einen Antrag auf Wegschaffung dieser Lasten stellte erst im Jahre 1843 die Ständekammer Baierns, und in denjenigen Staaten, in welchen förmliche Gesetze zur Ablösung landwirthschaftlicher Abgaben und Lasten seit längerer Zeit bestehen, wie in den Großherzogthümern Sachsen-Weimar und Hessen, spürt man seit ihrer Einführung die besten Erfolge. So sind im Großherzogthum Hessen seit 1836 nicht allein drei Viertel der dem Staate gehörenden Zehnten, sondern es ist auch ein sehr bedeutender Theil der, den einzelnen Personen oder Körperschaften zustehenden, Zehnten abgelöst worden. Diese Ablösungen haben dort, wie anderwärts auch,

einen unberechenbaren Einfluß auf die Verbesserung des Landbaus ausgeübt. Auch die Ablösungen im Großherzogthum Weimar verdienen hier, wie gesagt, Erwähnung, obschon es dort mit der Ablösung der dem Staate gehörenden Befugnisse und Hutrechte, so wie mit der sehnlich gewünschten Zerschlagung der bedeutenden Kammergüter, welche diese Befugnisse hauptsächlich ausüben, nicht recht fort will. Das meiste in dieser Hinsicht ist aber bisher wohl im Königreich Sachsen gethan worden, welches in gewerblicher und landwirthschaftlicher Regsamkeit und in vielen andern Rücksichten dem stolzen England vollkommen gleicht. In Sachsen schreiten seit mehren Jahren die Ablösungen rasch vorwärts und auch die Rittergutbesitzer zeigen sich denselben günstig, wiewohl nicht bloß durch das Wort, sondern auch durch die That.

Es darf hierbei nicht vergessen werden, daß der heutige Teutsche in Hinsicht auf alle schlimme Erfahrungen wegen Ablösung der landwirthschaftlichen Lasten allerdings bedenklich geworden ist, und daß er den stillen Glauben hegt, die abgelösten Abgaben würden, wenn auch erst in ferner Zukunft und die Enkel berührend, später doch wieder eingeführt und aufgelegt werden. Das ist freilich eine bedenkliche Sache; wir können dieß unheimliche Gefühl des Mißtrauens freilich niemand verargen, der sich vor'm Fluche der Nachkommen sicher zu stellen strebt. Die Lasten aber, welche unseren geduldigen Vorfahren von der raubgierigen Geistlichkeit, Adel und Fürsten aufgelegt worden sind, waren zu groß, als daß wir Nachkommen nicht schon im voraus vor ähnlichen sträflichen Uibergriffen der rohen Gewalt oder des vielbedürftigen Rechts zu bewahren suchen sollten. Denn was hälfen uns auch die Ablösungen, wenn wir die hierdurch aufgehobenen Abgaben später wieder, und vielleicht gar noch in drückenderer Weise, eingeführt sehen sollten? Wir müssen allerdings für die Nachkommen sorgen, denn die Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen (tempora mutantur, et nos mutamur in illis!). Wer ein gutes Auskunftmittel weiß, daß die einmal abgelösten Lasten nicht später wieder eingeführt werden können, der gebe es daher zum Besten: wir wissen bei dem Unbestande menschlicher Dinge freilich keins!

Indeß haben hier und da die Ablösungen, wie wir sahen, ohne alles Zuthun der landwirthschaftlichen Vereine und Gesellschaften begonnen, auch, nach der Versicherung amtlicher Blätter, gute Folgen getragen, was auch ganz natürlich zugeht, indem sich dadurch gewöhnlich die Triften erweitern, der Viehstand und der Werth der Grundstücke erhöht, und — was die Hauptsache mit ist — das moralische Gefühl, die Selbstständigkeit der Ackerbauer einen freieren und froheren Wirkungskreis gewinnt. Wir würden aber sehr irren, wollten wir die wohlthätige Ablösung der Frohnen und Natural-Abgaben den Bestrebungen der landwirthschaftlichen Vereine und Gesellschaften anrechnen. Meistens haben menschenfreundliche Gutbesitzer, oder, wofern die Lasten dem Staate entgolten werden mußten, Staatsdiener den

ersten Anlaß hierzu gegeben. Und auch in dieser Hinsicht steht das Königreich Sachsen, wie angedeutet wurde, obenan.

Wir wollen hier, weil wir einmal von den Hindernissen gesprochen haben, welche dem Emporkommen der Landwirthschaft, bezüglich der teutschen, im Wege stehen, uns erlauben, näher auf dieselben einzugehen. Aber nicht bloß die Lasten und Abgaben wollen wir durchhecheln, sondern auch manches andere, dessen Abschaffung den landwirthschaftlichen Vereinen, als solchen, freilich nie in den Sinn gekommen ist.

Zuerst die Leibeigenschaft, die Erbunterthänigkeit. Es gibt, Gott sei Dank! jetzt wenige Länder, wo dieselbe noch besteht, etwa einen Theil Preußens, der Oberlausitz, Mecklenburgs, Rußlands u. a. ausgenommen, wiewohl man auch hier kräftig dahin strebt, dieses große Hemmniß nach und nach zu beseitigen. Eine Vergleichung derjenigen Länder, wo sie noch besteht, mit anderen, wo sie längst aufgehoben ist, liefert den besten Beweis, wie sehr die Leibeigenschaft die Blüthe der Landwirthschaft darnieder hält. Bekanntlich aber arbeiten auch die Leibeigenen schlechter und theuerer als die freien Leute; ihr Druck vermindert die Bevölkerung und mithin auch die arbeitenden Hände. Wer sind denn aber diejenigen, welchen die Leibeigenschaft noch etwas nützt? Meistens größere Grundbesitzer, Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine. Das ist der Knoten, warum die Leibeigenschaft hier und da noch bestehen muß. Und aus Verein-Rücksichten beantragt niemand in den landwirthschaftlichen Vereinen ihre Abschaffung, und die Vereine selbst stellen wohlweislich das Licht unter den Scheffel.

Nicht minder, als der Druck der Leibeigenschaft wirken die Frohnen hemmend auf die teutsche Landwirthschaft, namentlich die ungemessenen Frohnen. Alle Frohne ist lästig; ungern wird sie geleistet, schlechte Arbeit und geringerer Ertrag ist die Folge.

Der Wegfall dieser ungemessenen Frohnen und anderer feudalistischen Leistungen hat übrigens einen, unmittelbar in der landwirthschaftlichen Welt stattfindenden Wucher, den Pachtschwindel, erzeugt. Dadurch nämlich, daß die Feudal-Herren seit dem theilweisen Wegfall der ungemessenen Frohnen u. s. w. selbst arbeiten und Kraft anwenden, mehr Spannvieh und Futter, Geschirr und Ackergeräthe halten und für das hierdurch eben auch vermehrte Gesinde große Taglöhne ausgeben müssen — dadurch hat sich natürlich die Bodenrente der Feudal-Herren wesentlich vermindert. Um den Ausfall in ihren Einnahmen nun zu ersetzen, boten sie ihre Güter den Meistbietenden aus und suchten hierdurch und durch Scheinbieter den Ertrag der Bodenrente in die Höhe zu schrauben. Die Folge hiervon ist aber eben der Pachtschwindel! Aber nicht genug, daß man bei den Verpachtungen der Güter die Größe des Vermögens der Pachter hauptsächlich in Betracht zieht, damit man möglichst lange dasselbe aussaugen könne, man behält sich, schlau genug, auch noch die Auswahl unter den Bietern vor, was deßhalb geschieht, um rechte zahme, willenlose und gutmüthige Pachter zu bekommen. Eine

geachtete Stimme spricht sich über die Beweggründe des Pachtschwindels und seine übeln Folgen mit Recht so aus: „der Pachtschwindel entreißt die im Schweiße des Angesichts von den Vätern erworbenen Früchte den Söhnen des Volks, hilft namentlich den Bürgerstand zum Pauperismus hinführen und häuft abermals fremde Schätze in aristokratischen Händen auf. Bei der immer mehr steigenden Anerkennung des wahren Menschenwerthes kann aber dieses Fangnetz nicht lange mehr ausgestellt bleiben. Verbildung und Eitelkeit der Bürgersöhne ließ ihnen in der vermeintlichen Pachtherren- oder Oekonomiestutzer-Rolle das bei der Landwirthschaft suchen, was ihrer Natur zuwider ist und nimmer in derselben gefunden werden kann, während das natürliche Gedeihen der Landwirthschaft doch nur auf persönlichen Kräften, Sparsamkeit und Zucht beruht."

Nach diesem kurzen Abstecher kommen wir auf den Druck der Frohnen selbst zurück und wollen diesen durch ein Beispiel recht anschaulich machen. Der Verfasser ist gebürtig aus einer Stadt, deren gewerbthätige, freisinnige, begüterte Bürger gleichwohl unter dem schweren Druck von vielerlei Lasten, namentlich Frohnen an das dortige Gut, schmählig seufzen, und mit Wehmuth hat er bemerken müssen, daß dieses mittelalterliche Verhältniß allen Regungen bürgerlicher Strebsamkeit und Tugend, der bürgerlichen Ehre, der kräftigeren städtischen Entwickelung, dem Erwerb größerer Güter und dem allgemeinen Wohlstande hemmend entgegentritt. Wie allenthalben aber, so stemmen sich auch hier die Besitzer des Guts und der, gleichsam als Exekutor auf demselben schon langjährig nistende Pachter, allenthalben wider die Ablösung dieser Frohnen. Man hat verschieden angesetzt, aber vergebens; immer vereiteln unverschämte Forderungen die Ablösung. Da es nun unmöglich scheint, die Frohnen abzulösen, so haben einzelne Bürger dieselben mitunter geradezu verweigert mit dem Bemerken, daß der Pachter die Frohneberechtigung urkundlich beweisen möge. Die Thoren! Dem Pachter steht ja — Verjährung zur Seite, und die widerspenstigen Bürger wurden stets durch Geld- oder Gefängnißstrafen zur Ordnung gebracht; ihr Weigern ermüdet die Herrschaft und den Pachter keineswegs. Vor ein Paar Jahren waren einige Bürger — gerade die rechte Sorte! — auf den folgenden Tag durch den Häscher zur Mistfrohne gefordert worden. Sie beredeten sich, die schmierige Frohne dießmal recht anständig zu verrichten. Früh, als kaum die freie Sonne über den Erdkreis heraufgestiegen war, gingen die Bürger, mit Mistgabeln bewaffnet, an die knechtische Arbeit. Der Acker, wo Mist gestreut wurde, befand sich in der Nähe eines städtischen Bierhauses vor der Stadt. Oft lugten sie nach dieser Quelle des künstlichen Tranks; aber scheinbar unverdrossen arbeiteten sie an dem ungewohnten Geschäft. Ein Verwalter des Pachters war anwesend, und beaufsichtigte die freisinnigen Bürger, als wenn er Knechte vor sich hätte! Die Bürger stellten sich, als verstünden sie das Miststreuen nicht recht; es konnte dieß auch wirklich wahr seyn. Sie baten also den Verwalter, ihnen die Handgriffe zu lernen;

der that es. Aber die Bürger stellten sich immer ungeschickter an. Der Verwalter schien zu merken, was die Leute vorhätten; ärgerlich ging er nach Hause. Unterdeß war die Zeit des Frühstücks herangekommen. Um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, als wären sie von der Arbeit hinweggelaufen, ließen sie den Wirth eine kleine Tafel herausbringen und Stühle, setzten sich hinter dieselbe und ließen sich Bier und Branntwein neben einem guten Frühstück wohl munden. Eine Stunde lang mochten sie gezecht und gespeist, und so dem hungrigen Pachter, der vom hohen Schloß aus eine an sich unvergleichlich schöne Aussicht auf den Strafacker genießt, vielen Aerger bereitet haben. Auf hohem Roß kommt er bald herangesprengt, setzt die fidelen Bürger wegen des langen Frühstücks und wegen „Turbation" zur Rede; diese aber schweigen wohlweislich still, tragen die Tafel und Stühle zurück in das Bierhaus und gehen freudig an die alte Arbeit. Der Pachter sieht ein wenig zu, schüttelt den Kopf, sagt aber nichts. So kommt der Mittag, das Vesperbrot — und die pfiffigen Bürger feiern diese teutschen Ruhepunkte, wie sie schon das Frühstück gefeiert hatten. Was nur einige Lohnarbeiter, oder doch gern und freiwillig an die Arbeit gehende Leute innerhalb ein Paar Stunden verrichtet haben würden, das war zehn gezwungenen Bürgern während eines ganzen Tages nicht gelungen! Als die Feierabendstunde herankam, gingen die Bürger, die Mistgabeln auf der Schulter, zurück in die Stadt und Jedermann freute sich über den lustigen Streich, den sie dem ärgerlichen und in der Regel sehr groben Pachter gespielt hatten. Der aber machte Anzeige bei der Behörde, die Bürger erhielten einen tüchtigen Verweis und mußten nebenbei eine Geldstrafe und die Kosten bezahlen. Für künftige Widerspenstigkeit wurde ihnen aber die Aussicht auf Gefängnißstrafe und andere christbehördliche Liebesdienste eröffnet! —

Solche lustige, aber mitunter auch blutige Frohnegeschichten könnten wir eine Menge hererzählen. Möge aber diese schon genügen und ein Beweis dafür seyn, daß eine große Zahl Fröhner bei weitem nicht so viel und so gut arbeitet, als die Hälfte oder der dritte Theil von freien Leuten, von bezahlten Taglöhnern. Auch Gemeinden gewinnen nichts bei Frohnediensten, welche ihnen die Gemeindeglieder leisten müssen, und man thut, wo sich noch Frohneberechtigung bei den Gemeinden befindet, weit klüger, dieselbe entweder zu Nutz und Frommen der einzelnen Gemeindeglieder freiwillig aufzugeben, oder gegen billige Vergütung ablösen zu lassen.

Es widerspricht übrigens aber auch das allgemeine Fortbestehen der Frohndienste der in allen Staaten feierlich ausgesprochenen Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz, und besonders der Landmann fühlt den Druck der Frohnen, die ihn von seiner Arbeit hinwegziehen und den Ackerbau benachtheiligen. Die Geschäfte der Städtebewohner gestatten die Frohnen, wenn sie einmal bestehen sollen, weit eher. Eine verwickelte Frage möchte unstreitig die seyn: welche Entschädigungen müssen dem Landmann und den fröhnenden Städtern von den übrigen Ständen

zufließen? In der Beantwortung derselben möchte so ziemlich alles liegen, was die Ungerechtigkeit und Gemeinschädlichkeit der Frohnen augenscheinlich macht. Nun, was haben aber die landwirthschaftlichen Vereine gethan zur Befreiung vom Frohndienste? Wer etwas weiß, gebe es zum beßten — wir haben nichts von einer solchen Wirksamkeit, wohl aber gehört, daß die teutschen Ständeversammlungen, welche sich um die Abschaffung der unnatürlichen Frohnen bemüht haben, es stets mit den in dieser Hinsicht entgegenstrebenden Grundbesitzern zu thun hatten. Die Stände des Königreichs Sachsen machen hiervon eine rühmliche Ausnahme, weil die Grundbesitzer Sachsens selbst durch die That gezeigt haben und noch zeigen, daß es ihnen um die Aufhebung und Aufgebung der Frohnen Ernst ist. Der früher vogtländische Kreis ist hauptsächlich mit Frohndiensten beschwert, weil die meisten Städte und Dörfer den Rittergütern gehören (dieser Kreis enthielt im Jahre 1823 auf 25 Q.-Meilen 15 Städte und gegen 300 Dörfer mit 92800 Einwohnern).

Der uralte **Zehnte** ist eine Abgabe, die mit Recht für das größte Unrecht und Hemmniß der landwirthschaftlichen Entwickelung und Vervollkommnung angesehen werden muß. Er frißt regelmäßig den zehnten Theil des rohen Ertrags der Felder. Auf gute Felder nun rechnet man durchschnittlich für den Bauaufwand 50, auf schlechte und ganz schlechte 80 Prozente; also ein Fünftheil des reinen Ertrags verschlingt er! Und doch ist berechnet worden, daß der Betrag aller Steuern und Abgaben nur und höchstens ein Fünftheil des reinen Ertrags ausmachen dürfe, wenn der Unterthan nicht ganz untergehen soll! Vorstehendes Exempel trifft aber nach **Riesens** Rechnung richtig zu. Aber es ist auch erwiesen, daß in ungünstigen Zeiten der Zehnte den ganzen Reinertrag wegfrißt; daß schlechte Grundstücke, die nicht über das vierte Korn geben, nur mit Schaden angebaut werden können und lieber unbenutzt liegen gelassen werden müssen. Welch' gaudium für die größeren Grundbesitzer, für die Zehntherren, daß niemand vor ihnen aufkommen kann! —

Beim Zehnten ist auch an ein Fortschreiten der Bewirthschaftung (Kultur) gar nicht zu denken; denn der Ertrag des erhöhten Fleißes, des vermehrten Betriebaufwandes muß zum Theil an den Zehntherrn abgegeben werden. Der Fleißige wird in der Bearbeitung des Feldes zu rechter und schicklicher Zeit gehindert; aber bekannt ist, daß von diesem gewichtigen Umstande oft alles abhängt. Wie manche zweite Aernte ist hierdurch schon verloren gegangen! — Auch stört der Zehnte eine wohlberechnete Fruchtfolge. Der Zehntherr will seine Einnahmen in der Regel auch nicht für ein Jahr sich schmälern lassen, obschon die steigende Kraft des Bodens durch dieselbe bedingt wird und sein Verlust reichlich ersetzt werden würde. Er verlangt die gleichen Früchte, wie bisher, wenn auch der Boden sammt dem Besitzer darüber zu Grunde gehen würde.

Nun, was haben die landwirthschaftlichen Verein-Herren zur Schwächung und Abschaffung des Zehnten gethan? Wir wissen nichts,

als daß sie in ihren Versammlungen von Zeit zu Zeit breite Vorträge darüber gehalten haben, und daß es — bei'm alten geblieben ist! Wer etwas anderes weiß, erzähle es aufrichtig, daß wir nicht etwa in der Finsterniß tappen. Für gründliche Belehrung sind wir und die Leser herzlich dankbar.

Eine ebenmäßig schändliche Belastung des Grundbesitzes und wieder ein grober Verstoß gegen die zugesicherte Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz sind die Privat-Jagden. Welcher Unfug mit den Jagdgerechtigkeiten getrieben worden ist und dem Anschein nach noch lang getrieben werden wird, ist bekannt genug. Die Leser werden es uns wohl nicht verdenken, daß wir hier den alten bekannten Sauerteig nicht durchkneten. Die jagdberechtigten Mitglieder der landwirthschaftlichen Vereine würden sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie diese Gerechtigkeiten zunächst an die Gemeinden — damit diese doch auch etwas haben! — abträten, oder an den Staat. Sie hätten aber wenigstens ihren Einfluß längst dazu benutzen sollen und recht gut benutzen können, um ein allgemeines Aufgeben der Jagdgerechtigkeiten zu bewirken. Sie haben's nicht gethan!

Mit dem Zunftzwang ist der heutigen aufgeklärten Welt eben auch nicht gedient. Das wissen die landwirthschaftlichen Vereine recht gut; sie wissen, daß er für alle Stände des Staates, besonders auch für die Ackerbauer, lästig ist. Aber die landwirthschaftlichen Vereine wüthen dadurch, daß sie den Aufschwung der Gewerbe nie gern sehen, vielmehr zu ihrem Schaden sehr oft hintertreiben,*) nur gegen sich selbst! — Man hätte auch glauben sollen, daß der große deutsche Zollverein, der alle Bevorrechtigungen einzelner Stände oder der Glieder derselben aufzuheben vorhatte, auch diesen Zunftzwang aufheben würde. Hier und da ist dieß der Fall gewesen, anderwärts wieder nicht. Das ist wiederum ein Beitrag zur gerühmten teutschen Einheit! — Dieser Bevorzugung, des Zunftzwangs, erfreuen sich hauptsächlich die Bäcker, die Fleischer, die Seifensieder, die Müller, die Bierbrauer u. a. Fremdes Brot, fremdes Fleisch, fremde Seife, fremdes Bier darf hier und da entweder gar nicht, oder doch nur gegen lästige Abgaben, eingebracht werden. Die erwähnten Bevorzugten stellen daher die Preise nach Belieben, aber stets zu ihrem Nutzen, und die arbeitenden und andern Stände fühlen den harten Druck gar sehr. Dieser Zunftzwang unterhält die künstliche Theuerung, und ein jeweiliges Aufheben derselben durch die Behörden ist stets als ein gar schwaches Palliativ-Mittel erkannt worden. Eben so lästig ist der Mahlzwang, d. h. die Bevorrechtigung der meisten Müller, eine ganze Stadt oder Dorf, ja ganze Bezirke zwingen zu können, daß die Leute nur in der und der Mühle und nirgends anders mahlen dürfen. Die Müller bleiben trotz aller Belästigungen stets im guten Recht, weil ihnen dieser Mahlzwang gewöhn-

---

*) Siehe den Zeitspiegel der sächs. Vaterlandsblätter Nr. 138. 1843.

lich urkundlich verbürgt ist, oder doch die liebe Verjährung sie in der ferneren Ausübung des Mahlzwangs hinlänglich schützt. Die Beeinträchtigung der Leute kann aber den klugen Müllern beinahe niemals nachgewiesen werden, weshalb es bei'm alten bleiben wird. Man denke sich den Fall: in einem Orte befindet sich eine Mühle, wo die Einwohner ohne großen Zeitverlust und Beschwerniß mahlen könnten. Aber eine auswärtige, mehre Stunden vielleicht entfernt liegende, Mühle übt den Mahlzwang über den Ort aus; die Bewohner dürfen daher bei Strafe nicht im Orte mahlen, müssen vielmehr mehre Stunden weit das Getraide in die mit Mahlzwang bedachte Mühle bringen, und hier bleibt nicht selten das Getraide so lange liegen, bis es dem Müller gelegen ist, zu mahlen. Welche Einbuße, welcher Zeitverlust und Aerger für die Gedrückten hieraus hervorgeht, kann jeder Unbefangene einsehen. Das sind mir schöne teutsche Gerechtigkeiten! Da triffts dem freisinnigen Seume wahrlich zu: „in Teutschland gibt's wegen vieler Rechte kein Recht, und wegen vieler Gerechtigkeiten — keine Gerechtigkeit!" —

Alle eben erwähnten seltsamen Bevorzugungen, welche die Macht der Gewohnheit zu unserer Schande noch immer fortbestehen läßt, sind Uiberreste früherer Jahrhunderte, wo man die einzelnen Gewerbe, namentlich die erwähnten, begünstigen wollte und mußte. Diese Nothwendigkeit zeigt sich aber längst nicht mehr, und die natürliche und vernünftige Folge sollte längst gewesen seyn, sie aufzuheben. Hinweg mit dieser Aufklärung, so lange der Zunftzwang als ein erfolgreiches Gegenstück derselben besteht! Wenn der Bauer Brot, Fleisch, Mehl, Bier, Seife u. s. w. ungehindert zu Markte bringen darf — sollte dieß die gelähmte Konkurrenz nicht freudiger gedeihen und natürlicher und geregelter erscheinen lassen? Hinweg mit den künstlichen Schranken! Und seht ihr landwirthschaftlichen Vereine diesem außerordentlichen Hemmniß der Landwirthschaft, dem Zunftzwange, so ruhig zu, als bisher: dann rühme man uns nicht den Nutzen der landwirthschaftlichen Vereine, die uns jüngst erst von geachteter Seite her als die „beste Erscheinung der Neuzeit" bezeichnet wurden! Daß doch der „Becker" den „Bäcker" und — die landwirthschaftlichen Vereine nicht sinken läßt! Die Verblendung, die Achtung vor der Gewohnheit, und vor einer alten, wenn auch schädlichen Einrichtung, geht doch wirklich zu weit! Die Teutsch-Katholiken geben ein gutes Beispiel, das auch in der Landwirthschaft Nachahmung verdient. —

Von jeher ist die Brache, namentlich die sogenannte reine Brache, ein nothwendiges Uibel für die teutsche Landwirthschaft gewesen und ihr Nachtheil ist schon längst eingesehen worden. Die durch die reißend schnell angewachsene Bevölkerung hier und da längst schon eingetretene Theuerung des Bodens hat wohl mitunter ihre Abschaffung, doch nicht allgemein, nöthig gemacht. Allein es wird wohl nach teutschem Brauch noch eine geraume Zeit vergehen, und noch mancher Wort- und Federkrieg geführt werden, ehe die veraltete Dreifelderwirthschaft und die Brache, welche sonst wohl ihren großen Nutzen hatten, der vortheilhaf-

teren Fruchtwechsel-Wirthschaft weichen müssen. Streitet euch nur, ihr landwirthschaftlichen Vereine! um die Vorzüge der einen vor der anderen, bis die Zeit und die Noth dennoch die Einführung der Fruchtwechselwirthschaft nöthig macht! Aber dann untersteht euch auch nicht, zu behaupten, daß ihr allein diesen Fortschritt, wie manchen anderen, vorbereitet und durchgeführt hättet! Man würde es euch wohl auch nicht glauben.

Die Hut- und Trift-Gerechtigkeiten sind ebenfalls Fesseln, und zwar die geringsten nicht, welche die Landwirthschaft lähmen. Die unumschränkte Benutzung der Felder, Wiesen, Raine u. s. w. ist gegen sie hingegeben worden an Dritte, welche mit ihrem Vieh den größten Theil des Jahres auf den Feldern liegen! Es ist den armen Bauern deßhalb oft unmöglich, in die Stoppeln noch eine zweite Frucht zu säen, oder das Feld zu düngen, oder es zum Winterreps vorzubereiten; unmöglich ist es den armen Bauern bei den Hut- und Trift-Gerechtigkeiten, die Felder fleißig und sorgfältig zu bauen; die Felder werden festgetreten und schädliches Unkraut — die kärgliche Weide der Hutberechtigten! — wuchert üppig empor. Bis zu Walpuri, oftmals noch länger, werden die Wiesen mit allerlei Vieh behütet, bis das bis auf den Erdboden abgefressene Gras alle Keimkraft verliert. Was nicht gefressen wird, zertritt das Vieh, besonders bei feuchtem Wetter. Und dann soll es auch noch mit den Wiesen gut aussehen! Da hilft keine Bewässerung, keine Entwässerung: vielleicht helfen die landwirthschaftlichen Vereine? — Bis jetzt ist's ihnen noch nicht gefällig gewesen!

Wie empörend ist auch das hier und da sich vorfindende Verhältniß, daß Gutsbesitzer oder auch herrschaftliche Pächter eine ungezählte Schafhaltung ausüben dürfen, während ganze Gemeinden entweder gar keine, oder doch nur eine sehr geringe und dabei gezählte Schäferei unterhalten dürfen. Ja, wir kennen Gemeinden von 5000 Einwohnern, welche nur 600 Stück Schafe halten dürfen bei einem Grundbesitz von 4000 Aeckern, während der kaum mit 600 Aeckern bedachte Pachter eine ungezählte Schäferei halten darf. Und ist auch wirklich laut Tradition die Zahl der Gutsschafe nur auf 1100 Stück bestimmt, so kann man doch nicht genau nachkommen und der Pachter bleibt immer im guten Recht, vollends wenn ihm Verjährung zur Seite steht. Aber wir kennen auch Gemeinden von mehr als 1000 Einwohnern, welche gar keine Schafe halten, wenigstens nicht auf die umfänglichen Weiden ihres eigenen Besitzes austreiben dürfen. Wie nachtheilig dies unnatürliche Verhältniß auf den allgemeinen Wohlstand wirkt, können selbst Einfältige genau berechnen. Und gerade in Schlesien und in Thüringen, wo noch dazu so viele Fabriken auf Schafwolle bestehen, finden wir obige Beispiele: ein entfernter Druck der Fabriken! —

Mit den gemeinschaftlichen Feldern und Wiesen sieht es noch weit schlimmer aus. Eine erbärmliche Benutzung! Vom ersten Sonnenblick im Frühjahre bis an den Winter zertritt und zerwühlt das Vieh diese Hungeräcker. Niemand sorgt für das Aufkommen gesunder

Gräser, für Nachwuchs durch Einstreuen von Heu- und Kleesamen. Daß das Gras meist schon vor der Reife des Saamens und längstens zu Johanni gemäht, folglich ein aus ihm hervorgehender Nachwuchs durch sorglose Eile vereitelt wird, — dieß mindert ebenfalls den Ertrag der Wiesen jährlich mehr und mehr. Und noch obendrein wird für das Reinigen, Düngen, Bewässern und Entwässern der Wiesen im Allgemeinen noch gar wenig gesorgt, desto mehr aber von den landwirthschaftlichen Vereinen darüber verhandelt! Das Vieh wird in Masse, und dem Flächengehalte gar nicht angemessen, auf die Wiesen geworfen. Nebenbei ist auch erwiesen, daß bei der Stallfütterung die Viehseuchen selten sind, und daß besonders die feuchten Wiesen die Klauenseuche sehr begünstigen, ja die eigentliche Ursache derselben sind, daß durch gemeinschaftliche Weiden die Seuchen noch mehr und schneller verbreitet werden. Alles dieß sollte, wo nicht noch weit mehr dagegen spräch', die Aufhebung der gemeinschaftlichen Weiden veranlassen. Und welche Streitigkeiten sind schon aus der Gemeinschaft der Felder und Wiesen erwachsen! Dem Verfasser ist auch ein Fall bekannt, wo zwei Gemeinden in einer Flur gemeinschaftliche Trift genossen. Die eine glaubte hierzu mehr Recht zu haben, als die andere. Einige Bauern der ersteren paßten daher einmal dem Hutmann nebst dem Knechte der letzteren auf. Als diese der Aufforderung, sich von der Trift hinwegzubegeben, nicht Folge leisteten, fielen sie über den Gemeindeschäfer und seinen Knecht her, schlugen sie halbtod und ließen sie liegen, bis ein barmherziger Samariter der Straße zog und ihre Wegschaffung veranlaßte. In Folge einer eingeleiteten Kriminal-Untersuchung wurden zwar die Thäter bestraft, — aber die Streitigkeiten und Händelsucht besteht nach wie vor, und dennoch hat ein landwirthschaftlicher Verein in der Nähe seinen Sitz. Eine fruchtbare Thätigkeit, müßig zuzusehen, wo die Leute wegen der Gemeinschaftlichkeit der Weide sich todschlagen!

Auch die D ö r f e r hat man oft als Hemmnisse einer freieren Entwickelung der Landwirthschaft hingestellt, und ihnen die Theilung des Grundbesitzes in so unzählig kleine Theile, wie jetzt vorliegt, Schuld gegeben. Wir werden aber später nachweisen, daß gerade die Nutzung des Grundbesitzes in vielen Händen höchst ersprießlich auf das Gedeihen der Landwirthschaft wirkt. Deßhalb scheint uns der Vorwurf, den man den Dörfern macht, ungegründet und weit hergeholt. Das Beispiel der Niederlande, wo e i n z e l n e H ö f e die großen und unfruchtbaren Sandwüsten in die ergiebigsten Gärten umgewandelt haben, beweist nicht viel. Allerdings sind die Dörfer der Niederlande nur von Handwerkern, Krämern, Wirthen und Taglöhnern, von Schullehrern, Predigern und Beamten bewohnt. Aber wollen wir die liebe teutsche Landwirthschaft nicht ganz nach niederländischem Muster schneiden, so wollen wir doch ruhig in unseren friedlichen Dorfern, wie bisher, verharren, bis einst der schlafende teutsche Hahn uns zur landwirthschaftlichen Auferstehung ruft. —

Auch das unmittelbare Einmischen der Regierungen, wiewohl es jedenfalls stets gut gemeint ist, hat auf die Entwicklung der Landwirthschaft immer und überall den nachtheiligsten Einfluß ausgeübt. Ganze Zweige der landwirthschaftlichen Thätigkeit sind darüber verloren gegangen. Wenn die Regierungen bloß den Weg ebnen wollten, auf welchem die Landwirthschaft ruhig fortgehen möge; wenn sie Musterwirthschaften und, wo es in ihren Kräften steht, landwirthschaftliche Lehranstalten, an den Universitäten aber Lehrstühle für die Landwirthschaft errichten; wenn sie ermuntern und belohnen — wahrlich dann haben die Regierungen schon sehr viel gethan. Nur mögen sie sich aller und jeder unmittelbaren Befehle enthalten: diese hemmen den ruhigen und besonnenen Gang der Landwirthschaft, die sich doch lediglich aus sich selbst herausbildet und auch ohne großes Zuthun der landwirthschaftlichen Vereine trefflich herausgebildet hat.

Die Unbekanntschaft der meisten Staatdiener mit der Landwirthschaft und die daraus überhaupt hervorgehende Geringschätzung der Landwirthschaft und der Bauern ist dem Aufschwunge der Landwirthschaft eben auch gar sehr hinderlich. Würden wir etwas in der Leitung der Staaten zu sprechen haben, so würden wir den Geistlichen allen und jeden Feldgüterbesitz abnehmen und denselben in eine sichere, anständige Geldentschädigung verwandeln. Was versteht ein Prediger oder Schullehrer von der Landwirthschaft? Wenig oder nichts, und die oft sehr zahlreichen Grundstücke werden zum allgemeinen Schaden schlecht bebaut. Wendet sich aber ein Geistlicher dem Ackererwerb ausschließlich zu, so vernachlässigt er wieder sein Amt. Niemand kann zwei Herren dienen! Das ist eine uralte Wahrheit, die in dem gegebenen Falle die passendste Anwendung findet.

Indeß darf nicht unbeachtet bleiben, daß den Geistlichen und Rechtgelehrten auf dem Lande wenigstens einige Kenntniß der Landwirthschaft unumgänglich nöthig ist. Wunder können dadurch verrichtet werden, wenn man nur die Eigenheiten des Bauers zu schonen versteht. Und welche Böcke schießen nicht oft die Juristen, die von der Landwirthschaft nicht die geringste Kenntniß haben? Welche Lächerlichkeiten und Spötteleien veranlassen sie oft über ihren Stand, und wie verwickelt werden die Prozesse oft durch ihre Unkenntniß der Landwirthschaft? Verfasser kennt unzählige solcher Prozesse, will aber aus Schonung schweigen. — Wer nun die Landwirthschaft nicht kennt und nicht achtet, wie soll der diejenigen kennen und achten, welche die Landwirthschaft zunächst betreiben, die Bauern? Und doch ist gerade dieser Stand der achtungswürdigste von allen!

Eine neue Zeitrechnung für den Ackerbau und die Gewerbe begann unstreitig mit der Regierung Heinrichs IV., Königs von Frankreich, der den frommen Wunsch aussprach, daß jeder Bauer seines Reiches am Sonntag ein Huhn im Topfe haben müsse. Ihm sowohl, als seinem klugen Diener Sülly, der den Bauernstand mit Recht für das Mark der Staaten hielt, ward indeß die Ausführung ihrer Absichten

unmöglich, wenn auch unter ihrer Leitung der Bauerstand allerdings glücklicher wurde. Die teutschen Fürsten und ihre Regierungen folgten dem nothgedrungen nach; doch erst die neuere Zeit konnte ihnen für ihre Bemühungen danken. Aber bis auf die neuste Zeit herab ist nur von einzelnen Männern und von den Regierungen das meiste zur Emporhebung der Landwirthschaft gethan worden. Man richtete, wie gesagt, Ackerbauschulen ein, Lehrstühle der Landwirthschaft an den Universitäten, errichtete Musterwirthschaften, ließ ausländische Getraidearten, Kartoffeln und Früchte kommen, die einen guten Ertrag und vortheilhafte Anwendung auf die Landwirthschaft versprachen; es bildeten sich Gartenbau-, Obstbau-, auch Samenbau-Gesellschaften, namentlich die „thüringsche Samenbau-Gesellschaft" im Jahre 1818, deren Mitglieder nur innerhalb eines Umkreises von zwölf Meilen von Jena wohnen durften, damit der Leiter der Gesellschaft die gesammelten Sämereien besser prüfen könne; öffentliche, wenn auch nicht rein landwirthschaftliche, Zeitschriften wirkten auf die Landwirthschaft vortheilhaft ein, namentlich der „allgemeine Anzeiger" und die „Extrapost." — Die landwirthschaftlichen Vereine wirkten nach wie vor, d. h. sie hielten von Zeit zu Zeit Versammlungen mit langen und trockenen Vorträgen, die im Rausch des Augenblicks so ganz und gar vergessen wurden; es wurden landwirthschaftliche Erzeugnisse vorgezeigt und ihr Anbau empfohlen, auch Orte namhaft gemacht, woher man sie vortheilhaft beziehen könne. Das war aber auch alles, was geschah! So schnell, als es geschah, so schnell verging es wieder; aber der Eindruck, den ein angestellter Ball und ein Schmauß bis tief in die Nacht hinein hervorbrachte — der Eindruck verwischte sich so schnell nicht. Ist's doch überhaupt in Teutschland so, als wenn alle Vereine nur um der Festlichkeiten willen, nicht ihrer vorgesteckten Zwecke halber, da wären: es wäre nicht in der Ordnung, wenn die gutmüthigen landwirthschaftlichen Vereine eine Ausnahme hiervon machen wollten! Daß sie keine Ausnahme hiervon machen, dafür von den vielen folgende wörtliche und öffentliche Anzeige:

„Nach einem Vereinbeschlusse sollen die Sitzungen des unterländischen Vereins für Landwirthschaft und Gewerbe vorläufig im ...., und die nächste den 4. November Nachmittags 4 Uhr gehalten werden, zu welcher ich mit dem Bemerken einlade, daß in derselben außer anderen wichtigen (?!) Angelegenheiten **besonders die Feier des nächsten Jahrestages** zur Sprache kommen wird.
S......n den 1. Nov. 1843.
........"

Wie lieblich, wie aufrichtig! Da sieht man's ja, was die Hauptsache ist: Fressen und Saufen, Lust und Freude! Aber wenn wir auch aus dieser und aus anderen derartigen Anzeigen nicht wüßten, daß man zum guten Zweck schlechte Mittel wählt, so haben wir als müssige Zuschauer — bei Leibe nicht als Mitglieder eines landwirthschaftlichen Vereines! — vielen landwirthschaftlichen Festen beigewohnt, bei denen es

wahrlich recht unwirthschaftlich, d. h. unökonomisch, herging. Doch mehr weiter unten!

Die landwirthschaftlichen Vereine haben sonach im ganzen herzlich wenig für die Landwirthschaft gethan, wenn wir auch nicht eben abredig seyn wollen, daß aus ihrer Mitte manches gute hervorgegangen, wenigstens veranlaßt worden ist und noch veranlaßt wird. Das teutsche Vereinwesen überhaupt — so dünkt uns — ist jedenfalls ein schlechtes Zeichen der Zeit, ein Beweis des Mangels an Selbstvertrauen und ein schlechter Nothanker der teutschen Einheit. Das Ziel aller Vereine geht in der vollen Schüssel, in der Wein- oder Bierflasche unter, die dabei rauschende Musik und die ausgebrachten Gesundheiten sind der Schwanensang aller guten Sitte und Ordnung! In den lieblichen Knäller-Kanaster und Stänkerwolken steigt und fällt die teutsche Einheit. — Prosit!

Die teutschen und auswärtigen Regierungen scheinen von dem Wirken der landwirthschaftlichen Vereine, ihnen gegenüber, entweder nichts wissen zu wollen, oder sie sehen die Ohnmacht derselben voraus, indem sie durch Verfügungen denselben aufhelfen und ihren geringfügigen Bemühungen Nachdruck verschaffen wollen. Mit Gunst, meine Herren! Wir haben hierfür in der neueren und neusten Zeit gar viele Beweise, und mancher Leser wird sich im stillen derselben erinnern können. So empfahl das Ministerium des Innern den Oberpräsidenten von Preußen im April 1842 die Errichtung von landwirthschaftlichen Vereinen; die königlich sächsische Regierung that jüngst ein gleiches, indem sie verfügte, daß in jedem amtshauptmannschaftlichen Bezirke Landwirthschaft-Vereine errichtet werden sollen, deren jeder wenigstens 15 Mitglieder zählen müsse. Als nächsten Zweck dieser Vereine, welche in einem Hauptvereine ihren Vereinigungpunkt finden sollen, stellte die sächsische Regierung auf: Beförderung und Erhebung der landwirthschaftlichen Thätigkeit (Industrie) der Gegend durch Mittheilung, Austausch und Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse, Erfahrungen und Neuigkeiten; Einführung oder Versuch verbesserten Verfahrens (Methoden), Werkzeuge, Thier- oder Pflanzenarten; Unterstützung persönlicher Bekanntschaft und des Verkehrs unter den umsichtigeren Landwirthen und möglichste Verbreitung einer vernünftigen (rationellen) und zweckmäßigen Wirthschaftführung je nach Beschaffenheit des Bodens.

Aber nicht bloß durch die von manchen Regierungen anempfohlene Errichtung von landwirthschaftlichen Vereinen haben sie ausgesprochen, daß das Wirken der landwirthschaftlichen Vereine noch nicht recht ersprießlich gewesen sei für das Vaterland; sondern sie haben auch durch die Errichtung und freigebige Ausstattung von Lehrstühlen der Landwirthschaft an den Universitäten, durch Bildung landwirthschaftlicher Anstalten und Musterwirthschaften, so wie durch Gründung von Ackerbauschulen bis auf die neuste Zeit herab dem Wirken der landwirthschaftlichen Vereine nachhelfen zu müssen geglaubt. In Hohenheim, im fruchtbaren und trefflich angebauten Neckarkreis des Königreichs

Württemberg liegend, besteht seit längerer Zeit eine königliche land- und forstwirthschaftliche Lehranstalt nebst einer niederen Ackerbauschule, einer Musterwirthschaft und Landesbaumschule; in Schleißheim (Baiern) ist die seit ihrer Gründung im Jahre 1822 berühmt gewordene Landwirthschaftschule stets die Beförderin landwirthschaftlicher Aufklärung gewesen; in Jena ist das landwirthschaftliche Institut unter Leitung des Hofraths und Prof. Schulze weit und breit berühmt und wird von Zöglingen aus dem fernsten Auslande häufig besucht; Eldena (ein der Universität Greifswalde gehöriges, eine halbe Stunde von der Stadt gelegenes, Gut) ist seit 1836 zur staat- und landwirthschaftlichen Akademie erhoben worden, welche mit der Universität in Verbindung steht und als landwirthschaftliche Anstalt vortheilhaft bekannt ist. — In Kasan (Rußland) ist jüngst ein Lehrstuhl für die Landwirthschaft errichtet worden, und in Düsseldorf soll ebenfalls eine landwirthschaftliche Lehranstalt errichtet werden, so wie denn auch der Landtag in der preußischen Provinz Sachsen die Gründung einer höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt für die Provinz und deren Verbindung mit der Universität Halle, außerdem aber noch die Errichtung von zwei bis drei Ackerbauschulen in der Provinz auf Kosten des Staats unlängst beantragt hat. Selbst in dem, von Fremdenhaß und innerem Streit zerfleischten, gegen Baiern und die Großmächte so undankbaren, armen Griechenland ist von den Provinzial-Räthen die Errichtung eines königlichen Guts mit einer Musterwirthschaft beantragt worden. In Rußland, besonders im südlichen Theile dieses unermeßlichen Reichs, bestehen seit längerer Zeit Mustermeiereien und Ackerbau-Kolonieen, deren gedeihliches Wirken uns seit ein Paar Jahren durch die außerordentlichen Getraidezufuhren auf der Ostsee rühmlich bekannt geworden ist. In Frankreich errichtet die Regierung mit großen Kosten Ackerbau-Kolonieen für die Kinder aus den Strafanstalten, pachtet oder kauft zu diesem Behuf Landgüter und stellt dann einen oder mehre Lehrer an. Gleichwohl gibt es in Frankreich gegenwärtig 1300 Ackerbaugesellschaften, die alle Unterstützung von dem Staate verlangen, und Frankreich gibt jetzt jährlich 800000 Franken zur Beförderung des Ackerbaues aus. Solche Ausgaben wird die Zukunft reichlich verzinsen!

Diese wenigen Thatsachen werden genügen, um zu beweisen, daß die Regierungen, namentlich auch die teutschen, gar sehr viel gethan haben und noch thun, um dem Ackerbau aufzuhelfen. Dieß wäre aber wohl nicht nöthig, wenn sich die Wirksamkeit der so zahlreichen landwirthschaftlichen Vereine hinlänglich erprobt hätte. Aber die Regierungen thun noch mehr! Sie senden sachkundige Männer mit großen Kosten in das ferne Ausland, um die vortheilhaftere Bewirthschaftung und die noch unbekannten besseren Einrichtungen an Ort und Stelle kennen zu lernen und auf das Vaterland anzuwenden. So sandte erst im Jahre 1841 die Regierung des Herzogthums Altenburg vier Landwirthe nach Baden und Württemberg, um sich von den Fortschritten der dortigen Landwirthschaft zu überzeugen. Diese fanden den Anbau von

Futtergräsern vor da, wo der Klee nicht gut gedeiht; sie fanden ausgedehnten Anbau des Hanfs und Hopfens, Anpflanzung von Maulbeerbäumen und Betreibung der Seidenzucht; größer und besser gestaltetes Rindvieh, so wie Einführung des belgischen Pflugs, der Furchenwalze, des Rahmmessers, der Kleereuter, der Rapsdrellmaschine, der Walzmahlmühlen, Anlegung von Wiesenbewässerungen und viele andere bessere Einrichtungen fanden sie ebenfalls vor, deren Einführung im Herzogthum Altenburg beschlossen wurde. Auch ließ man von Altenburg aus nach den land- und forstwirthschaftlichen Einrichtungen Schlesiens forschen, namentlich durch den Kammerherrn und Forstmeister Herrn von Wangenheim zu Hummelshain. Andere Regierungen Teutschlands gingen dem Beispiele Altenburgs früher schon voraus, oder folgten demselben bald darauf nach.

Wir glauben, nachgewiesen zu haben, daß die landwirthschaftlichen Vereine ihre Aufgabe nicht vollständig gelöst haben. Eines Verdienstes dürfen wir sie indeß nicht quittiren, des Verdienstes nämlich, daß einzelne Mitglieder derselben sich gewissen Zweigen des Landbaus zugeneigt und deren Verbesserung da, wo sie schon bestanden, vorbereitet, oder dieselben als einen neuen guten Erwerbzweig in ihren Gegenden eingeführt haben. Dieß gilt namentlich von manchen ertragreichen Getraidearten, z. B. von der Himalaya-Gerste (auch Namptogerste genannt), von den Zuckerrüben, von dem Tabak, Hopfen, Wein, Kartoffeln, Maulbeerbäumen, vom Seidenbau, von der Bienenzucht, von der Butter- und Käsebereitung, von Bierbrauereien nach baierscher Art u. s. w. Gehören manche dieser neuen Erwerbe auch nicht eigentlich der Landwirthschaft an, so sind sie doch eng mit derselben verbunden. Wir werden vielleicht später auf dieselben zurückkommen.

Wollen also die landwirthschaftlichen Vereine künftig ihre ursprünglich gemeinnützigen Absichten erreichen, ihr Bestehen sichern und ihr Wirken nützlicher einrichten, so empfehlen wir ihnen vorerst auch noch die gegenseitige Besichtigung ihrer Wirthschaften, unverhohlene Beurtheilung der Mängel derselben in den Versammlungen und Bestrafung derselben, namentlich was den beabsichtigten Anbau von Getraidearten, Früchten aller Art und Einführung von landwirthschaftlichen Geräthschaften betrifft, dringend an. Das ist der einzige Rath zur Rettung!

Zweiter Abschnitt.

Was wollten und was konnten die landwirthschaftlichen Vereine wirken?

Wir haben im vorstehenden Abschnitt schon den Zweck der landwirthschaftlichen Vereine kennen lernen. Wenn auch bei den verschiedenen Vereinen mit verschiedener Wortfassung ausgedrückt, läuft er allenthalben auf eins hinaus: Beförderung und Erhebung landwirthschaftlicher Thätigkeit durch gegenseitige Mittheilung, Austausch und Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse, Erfahrungen und Neuigkeiten; Versuch und Einführung verbesserten Verfahrens, neuer Geräthschaften und Maschinen, Thier- und Pflanzenarten; Beförderung persönlicher Bekanntschaften und des Verkehrs unter den umsichtigeren Landwirthen und möglichste Verbreitung einer vernünftigen und zweckmäßigen Wirthschaftführung je nach Beschaffenheit des Bodens u. s. w. Dieß wollten die landwirthschaftlichen Vereine bewirken, nach diesen Grundsätzen wollten sie ihre Thätigkeit einrichten und ihren Zweck im vereinten Streben erreichen.

Es war natürlich, daß man das in Teutschland so beliebte monarchische Prinzip auch bei den landwirthschaftlichen Vereinen anwendete und zur Leitung ihrer Angelegenheiten einen Vorsteher wählte. Bald sahen die Monarchen der landwirthschaftlichen Vereine die Unmöglichkeit ein, die Angelegenheiten von dem Zimmer aus verwalten zu können. Diese war, je nach der größeren oder geringeren Zahl der Mitglieder, bald verwickelter und schwieriger; bald war sie zwar etwas leichter, aber immer noch von der Art, daß ein einziger Vorsteher die vielen Angelegenheiten und Geschäfte nicht allein bewältigen konnte. Besolde wurden aber nicht verwilligt, oder waren auch eigentlich dem Zwecke entgegen, oder aber die Kräfte des Vereins ließen derartige Verwilligungen nicht zu. Dennoch waren die Brotbeschäftigungen der Vorsteher oft

von der Art, daß sie ohne Nachtheil für ihren Unterhalt und Nahrung sich dem zeitraubenden Geschäft der Leitung der Vereine nicht ausschließlich widmen konnten. Deßhalb veranstaltete man bald nach dem Vorgange anderer Vereine von Zeit zu Zeit Versammlungen um so mehr, als es schien, daß solche den Zwecken der Vereine ersprießlicher seyn würden. Wirklich war dieß anfangs der Fall; aber auch diese ursprüngliche und lobenswerthe Absicht artete mit der Zeit aus. Gerade das, was man von den Zusammenkünften hoffte, ward durch dieselben vereitelt!

Ich bin niemals Mitglied irgend welchen Vereins gewesen; ich bin öfteren Veranlassungen zur Mitgliedschaft stets vorsichtig ausgewichen, weil ich von Natur aller Vereinsucht herzlich gram bin, und weil ich in allen Vereinen das Grab der Geselligkeit, eine schändliche Abschließung der Stände von einander und Beförderung des noch schändlichereren Kastengeistes erblicke. Der Kastengeist aber ist nicht weniger nachtheilig für alle menschlichen Verhältnisse und Einrichtungen, als die Heuchelei, welche man mit Recht für die Quelle aller Laster hält. Einmal ließ ich mich aber doch von einem hochgelehrten Herrn Rath und Professor übertölpeln und mich zur Mitgliedschaft eines anscheinend wissenschaftlichen Vereins durch ihn anmelden. Ich wurde recht gern aufgenommen. Der fragliche Verein zählte an zweihundert Mitglieder, meistens Beamte, Staatsdiener und Gelehrte, weßhalb ein gewisser Grad der bürgerlichen Stellung zur Aufnahme in den Verein erforderlich war. Dieser Verein hatte ein eigenes, den Fürsten gehöriges Haus inne; ja der selige Fürst hatte eine namhafte Summe zur Gründung des Vereins angewiesen. Er hatte den anständigen Titel: „Museum,“ zu teutsch „Leseanstalt“ *). Es wurden teutsche, französische, englische, italienische, ja sogar russische Zeitungen politischen, wissenschaftlichen oder unterhaltenden Inhalts gelesen, die neusten Erscheinungen der Literatur, Landkarten und Musikalien lagen fortwährend zur Auswahl auf; ebenso lag ein von der Polizei dahin zu lieferndes Passanten-Buch, dessen zweites Exemplar täglich auch dem Fürsten zu Händen kam, so wie ein Fremdenbuch, in welches sich die von Mitgliedern eingeführten Fremden nach Stand, Wohnort u. s. w. einzeichnen mußten, auf einer Tafel auf. Auf dieser Tafel befand sich auch noch ein „Buch der Wünsche,“ worein man die etwaige Anschaffung von Büchern und Zeitungen, so wie alles dessen bemerkte, was einem sonst auf dem Herzen lag. Mir war es indeß immer ärgerlich, daß man nicht von Liebe und Wein, Bier- und Zechgelagen hineinschreiben, wenigstens eins oder das andere beantragen konnte. Es ward aber nebenbei auch viel einfältiges Zeug in das Buch eingeschrieben, das, geordnet und gesammelt, wohl ein hübsches Büchlein gegeben haben würde. —

*) Als unlängst eine Leseanstalt in Leipzig gegründet werden sollte, erhob sich ein langer Streit über die Benennung der Anstalt. Man nannte sie endlich — eine Schande für die teutsche Sprache — „Museum!“ Das ist nichts seltenes in Teutschland.

Ein Vorstand, bestehend aus zwei Personen, leitete die Angelegenheiten des Vereins; wie er pfiff, tanzten die übrigen Herren, auch meine Wenigkeit. Das ist aber das erste und das letzte Mal gewesen, daß ich mich auf's Tanzen eingelassen habe! — Wenigstens einer, wo nicht beide Vorsteher, waren adeliger Natur. Sie wurden halbjährig und so gewählt, daß jeder ein Jahr lang amtirte, folglich alle halben Jahre ein neuer hinzukam, während der ältere der beiden Vorsteher dem neuen Platz machen mußte. Daß die Wahl beinahe immer auf Adelige, oder doch auf schwer betitelte und mit Orden geschmückte Hofleute aus der Bürger-Race fiel — das war mir und manchem anderen „bürgerlichen Hunde" ärgerlich; ich erklärte mir indeß den stets gleichen Ausfall der Wahlen entweder aus dem ganz natürlichen Umstande, daß der kleine Hof die Adeligen mit längst entschiedenen Vorzügen beehrte, die Wahl also wohl nur der fürstlichen Familie zu Gefallen ausfiel; oder ich erklärte mir auch die stete Gleichmäßigkeit der Wahlen aus dem ebenso natürlichen Umstande, daß wir zahlreicheren Bürgerlichen („Canaillen") uns nicht von dem Gedanken befreien konnten, ein Adeliger sei ein besserer, geistbegabterer, einflußreicherer Mensch, als ein Bürgerlicher. Hinter die Ursachen des sich stets gleichbleibenden Ergebnisses der Wahlen konnte ich aber doch nicht recht kommen, so gut ich selbst beobachtete und so begierig ich die Beobachtungen älterer Mitglieder vernahm: ich trat, ehe dieß der Fall war, freiwillig aus der Mitgliedschaft. — Ein ständiger und gut besoldeter „Secretär" und ein diesem untergeordneter Diener waren die dienenden Geister des „Museums". Wie andächtig spitzten diese beiden Menschen die Ohren, wenn ein Adeliger oder ein bürgerlicher Hofmann lispelte; wie hastig sprangen sie in alle Ecken der Zimmer und der Stadt, wenn ein so vornehmer Geist befahl und wie lustig und geschickt apportirten sie dann! Aber Nebel hingen vor ihren Augen, Kalbleder lag vor ihren Ohren, Blei hing an ihren Füßen, wenn ein Bürgerlicher, d. h. ein nach der adeligen oder Hof-Pfeife tanzender Mensch ihre Thätigkeit in Anspruch zu nehmen sich erfrechte. Seht da den Kastengeist, der selbst in die Hände der dienenden Geister ein Gewicht legt und ihnen den Unterschied der Stände, so wie der geistigen und irdischen Mittel so nach und nach und so fein kennen lehrt! Wir „Canaillen" gaben gleichwohl ebenso hohe Beiträge, als die adeligen Mitglieder; wir waren wissenschaftlich wenigstens ebenso gebildet, als die Adeligen; viele von uns hatten auch den Adeligen große Geldsummen geliehen, so daß wir auch in dieser Hinsicht, wie in allen andern Nebendingen, ihnen nicht nachstanden. — Der Saal, welcher der Gesellschaft zur Versammlung diente, ward Jahr aus Jahr ein und täglich allen Mitgliedern geöffnet und im Winter geheizt. Man konnte beliebig kommen und gehen. Aber auch in dieser Hinsicht trat hier der Unterschied des Ranges und Standes hervor; die Schwerfälligen kamen täglich Nachmittags von 3 bis 4 Uhr regelmäßig und zahlreich, die leichteren Mitglieder wichen der Schwerfälligkeit um diese Zeit scheu aus. Ich blieb aber fest sitzen, weil ich mich nie gefürchtet habe und nie fürch-

ten werde. Das ist meine einzige Leidenschaft, die mich aber schon in mancherlei Anfechtungen verwickelt hat! — Während und im Kreise der Versammlungen durfte eigentlich kein Wort gesprochen; alles Geräusch sollte vermieden werden; aber die Schwerfälligen nahmen es auch hierin, auf Rang und Ansehen pochend, weniger genau: sie sprachen mitunter überlaut, die freien Albionen husteten fürchterlich, als ob sie die Schwindsucht hätten, und schnaubten, wann sie eine Prise nahmen, wie Hunde, welche scheue Rehböcke verfolgen, andere Nökeleien ungerechnet, welche sich die freien Britten allenthalben herausnehmen dürfen, die niedlichen und bockbeinigen Leute der Freiheit und Gleichheit, die nimmer still sitzen können, denen die Ruhe eine fürchterliche Last ist — diese Franzmänner liefen fort und fort an die Fächer, wo die Zeitungen lagen, blätterten in denselben herum, lächelten über die teutsche Aufrichtigkeit und Genauigkeit, gähnten ob der Zensur und Freisinnigkeit, schlürften mit den Schuhen im Saale umher und gingen nachdenklich von dannen; die anwesenden Moskowiter waren die ruhigsten in der Versammlung, denn sie schauten in die Zeitungen hinein, schossen heimtückische, absolute Blicke in die Versammlung und einer von ihnen schien sich sogar über den Untergang Polens und über den Hinweggang der Moskowiter über den Balkan herzlich zu freuen. Er war — der ruhmgekrönte Feldherr selbst, der sich in die Versammlung verirrt haben mußte! Wir Teutschen, natürlich die Mehrzahl, hörten dem privilegirten Spektakel, sahen den herumschweifenden Blicken fromm und schweigsam zu, nickten wohl auch, wenn ein Schwerfälliger nieste, freundlich „Gesundheit" zu. Es durfte, wie gesagt, nicht geraucht, nicht gezecht, nicht gesungen und — von uns Bürgerlichen! — nicht überlaut gesprochen werden. — Einen wahren Nutzen habe ich aus der Mitgliedschaft eigentlich nicht gezogen: doch hat sich der beschränkte Kreis meiner Erfahrung erweitert, ich habe den Kastengeist in der Nähe beobachtet, ich habe die Dünkelhaftigkeit und Bevorzugung der Adeligen, wie wohl nie wieder so glänzend, empfinden sehen und selbst gefühlt; ich habe bedeutende Männer kennen gelernt, d. h. gesehen; denn ich habe mich nie so weit erniedrigen können, um genaue Bekanntschaft zu erbitten, oder gleich einer Schlingpflanze an hohen Bäumen empor zu wuchern. Ich habe den in Duodez eingebundenen, jetzt aber mit beschädigten Papptafeln versehenen und ach! so sehr berühmten Raupach, den silberhaarigen, hochgestirnten, schlanken und bedächtigen Colloredo, den kontrakten und stets mit argem Husten behafteten, nunmehr seligen Dichter der „Liebe und Freundschaft"; ich habe den höchst geistreichen und körperlich etwas plumpen Hummel, den braven und einarmigen v. Biedenfeld, der trotz des fehlenden Armes ein tüchtiger Schütze, versteht sich auf Hasen, ist — ich habe mit einem Worte Männer gesehen, die ich nie wieder sehen werde! Ein Wunsch ist mir aber doch geblieben, den putzigen Laube, der erst in vielen Worten wenig witzig seyn kann, den blonden teutschen Rousseau, d. i. Gutzkow, den langweiligen A. Grün, den bei Peter in Leipzig erschienenen „teutschen Michel", den erfindungsarmen und doch feinen

Beobachter G. Kühne, B. Auerbach, den Verräther der „Dorfgeschichten", den Berliner „Geheimniß"-Krämer Hosemann zu sehen. Wahrlich! ich habe schon manchen Groschen in den Thierbuden verschwendet — euch muß ich doch noch sehen! —

Ich erzähle nicht ohne Absicht ziemlich weitläufig meine Mitgliedschaft an einem Vereine, der freilich kein landwirthschaftlicher war; aber in der Absonderung der Stände und in der Beförderung des Kastengeistes ist einer dem andern so ähnlich, wie Wein und Schnaps, die beide eine — rothe Nase machen! In den landwirthschaftlichen Vereinen geben eben auch die dickleibigen Pachter und Gutbesitzer den Ton an, die armen Hintersättler aber und die Bauern sehen dem Spektakel müßig zu. Ebendeßhalb ist die Theilnahme der Bauern und geringern Grundbesitzer an den landwirthschaftlichen Vereinen sehr lau, und es ist wohl zu loben, daß der teutsche Bauer in dieser Hinsicht auf Ehre hält. Was nützt ihm auch die Theilnahme an den Vereinen? Die trockenen weitläufigen Vorträge, welche gehalten werden, hört er wohl mit an, aber er versteht sie entweder gar nicht, oder wird, geblendet durch den äußerlichen Glanz und gestört durch die Neuheit zahlreicher, ihm unbekannten und im Allgemeinen recht unintereſſanten Gesichter, von ihrer geistigen Auffassung abgehalten. Sind dann die für ihn verloren gegangenen, am Ende auch wenig nützenden, Vorträge geschlossen, so wird zwar des Bauers und des geringen Landbesitzers gähnende Langeweile durch die hierauf eintretende freiere und geselligere Unterhaltung einigermaßen vertrieben und er noch obendrein durch einige freundliche und gnädige Blicke und Worte der dickleibigen und bausbäckigen Chorführer für die Langweile entschädigt; aber die alte Unbehaglichkeit tritt von neuem in ihr Recht ein, wenn auch er einmal das Wort zu ergreifen sich erfrecht und bemerken muß, daß er in die Wüste spricht und dafür nebenbei noch belächelt und bespöttelt, auch wohl offenbar zum Besten gehalten wird. Denn so dumm ist wahrlich der ehrliche teutsche Bauer nicht mehr, daß er dieß nicht merken sollte! Aber er schweigt, weil er wohl weiß, daß er hier mit der teutschen Grobheit nichts ausrichten kann, und weil er das bloße Lächeln der Herren nicht in ein lautes Gelächter verwandeln will. — Neue Unbehaglichkeit! Man will zur Tafel gehen; dem Bauer ist's, als ob ihn jemand bei den Haaren hinziehe. Es fehlt ihm an Geld; wie sticht nun aber vollends sein äußerlich ärmlicher und alterthümlicher Anzug gegen die modischen Fracköcke, Oberröcke, Kravatten und Handschuhe der anderen „Herren" ab! Sein ehrwürdiger, fast altteutscher Rock, das leinene Halstuch, die schmierigen ledernen Hosen, die geschmierten rindsledernen Stiefel geben Anlaß zu Spötteleien. Trübsinnig sieht er auf die Weinflaschen, er, der solchen Schwelgens ungewöhnt ist. Er hat die Messer, Gabeln und Löffel nicht geschickt anzufassen gelernt, hierzu auch auf seiner unausgesetzt thätigen und mühseligen Lebensweise keine Zeit und Gelegenheit gehabt. Er trinkt keinen Wein, ißt nur wenig und das wenige preßt ihm einen fürchterlichen Angstschweiß aus. Der mehre Stunden lang angehaltenen Tafel

folgt ein Ball und der nächstfolgende Morgen sieht die schlaftrunkenen „Oekonomen," die bei'm Feste sich eben nicht sehr „ökonomisch" gezeigt haben, lärmend und schwankend nach Hause gehen. — Während des Balles hat sich der Bauer auf den Heimweg gemacht und, in die Heimath zurückgekehrt, geschworen, nie wieder eine solche spöttische Versammlung zu besuchen, die nur der Lust und Freude fröhnt, den Menschen aber nicht als Menschen ehrt. Diese Nachricht verbreitet er unter den Genossen seines achtungwerthen Standes und alle beschließen, nie wieder an einer ähnlichen Versammlung Theil zu nehmen, oder sich vollends gar um die Mitgliedschaft zu bewerben.

Das ist so der Gang der landwirthschaftlichen Vereine, wie beinahe aller Vereine im lieben teutschen Vaterland! Gerade das, was sie zu wirken beabsichtigen, verfehlen sie, indem sie Fressen, Saufen und Vergnügungen höher achten, als die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen, deren geistiges Aneignen und Fruchtbarwerden sie noch obendrein durch unzeitigen, lächerlichen Stolz, durch eitle Selbstschätzung und durch einfältige Spöttelei hintertreiben, die sie so gern für Klugheit ausgeben möchten.

Glück, daß es noch immer genug Narren in Teutschland giebt, welche nach der Mitgliedschaft in Vereinen rennen und jagen; dieselben würden sonst sammt und sonders längst aufgelöst seyn. Aber eben dieses Streben nach Vereinigung, in welcher der arme Teutsche Entschädigung der verlorenen Einheit, Heil und Stärke hofft, während er rathlos umhertreibt, wenn er dieß Glück nicht genießt — der Mangel an Selbstvertrauen, an Selbstständigkeit stellt den teutschen Charakter, der in seinen bürgerlichen und staatlichen Einrichtungen eine allgemeine Zerrissenheit wahrnimmt, unverfälscht und aufrichtig dar. Stirbt daher ein teutscher Verein schon im kindlichen Alter — eine Folge des schnellen Wachsthums! — elendiglich, so wird flugs ein anderer, wenn auch vielleicht nur unter anderem Namen und in etwas veränderter Gestalt, errichtet, damit er doch nur — das Schicksal seiner früheren Geschwister theile! Tausende von Vereinen sind so entstanden, tausende wieder untergegangen, alles in unaufhörlichem Wechsel, ohne daß der mit einem unglaublich zähen Leben begabte Teutsche den Glauben an das einige und einzige Teutschland, dessen Existenz er doch lediglich an Vereine knüpft, aufgegeben hätte. Wahrlich, man muß die Geduld des Teutschen bewundern, welche sich in der Gründung und Ausbildung von Vereinen aller Art zerrbildmäßig ausprägt, die sich wunderbar durch die langweilige Geschichte des teutschen Volks hindurch zieht, wie die Sage vom Messias durch die kurzgefaßte Geschichte der Juden! O, mein liebes Teutschland, o mein liebes Juda, wann werdet ihr den Triumph euerer Emanzipation, d. h. Gleichstellung euerer Grundsätze und Ansichten mit den gewitzigten Ausländern feiern! —

Es ist ekelhaft, die lose teutsche Vereinsucht in allen Dingen wahrnehmen zu müssen. Es ist aber, dem Auslande gegenüber, ein fortwährender Anlaß des Spottes und der Verachtung dieses zerrissenen

Wesens lediglich in der burschikosen Verbindungsucht zu suchen, die doch nimmer einen festen Anhaltepunkt gewähren wird! —

Die landwirthschaftlichen Vereine haben, wie man aus vorstehender Darstellung genüglich entnehmen wird, auch noch das schlechte Verdienst, in den Strudel verfehlten Strebens auch noch viele unschuldige Opfer zu ziehen. Sie fordern bei dem Glanze ihrer Feste die ärmern Theilnehmer entweder zur Genußsucht und eben nicht sehr ökonomischen Geldverthuerei auf, die viele nachtheilige Folgen im Geleit hat; oder sie veranlassen Spötteleien über an sich sehr ehrenwerthe Leute (Bauern), die dann entweder zur Rache angespornt, oder meistens zur Gleichgiltigkeit und zum Ekel an der Theilnahme aufgefordert werden: denn die sonst erfreuliche Nachricht von der Theilnahme der Bauern an den landwirthschaftlichen Vereinen im Lande Braunschweig glauben wir nicht recht.

Wir haben bisher den ersten Theil obiger Frage: was wollten die landwirthschaftlichen Vereine? zur Uiberzeugung der Leser gewiß genügend beantwortet. Wir kommen nun zu dem zweiten Theile der Frage: „was konnten die landwirthschaftlichen Vereine alles wirken?" Diese Frage darf man indeß nicht in dem Umfange nehmen, den sie gestattet. Nur in den Grenzen der Möglichkeit, je nach Zeit und Umständen, dürfen wir sie stellen; denn es wäre unbillig, ja unsinnig, den höchsten Maßstab des Wirkens an die landwirthschaftlichen Vereine zu legen. Indeß gestehen wir aber auch im Voraus ein, daß die Anlegung eines Maßstabes selbst für weit Begabtere, als wir sind, eine sehr schwierige Aufgabe ist — um wie viel schwieriger muß sie für uns seyn, die wir uns nicht ausschließlich der Landwirthschaft gewidmet haben, sondern nur nebenbei, da unsere Aufgabe im Leben eine ganz andere ist! Die Verhältnisse genau zu sondern, ihr Gewicht näher zu prüfen und festzustellen, überlassen wir daher lediglich erfahrenen und dabei wissenschaftlich gebildeten Landwirthen um so mehr, als auch die Zwecke dieser Schrift ganz andere sind. Wir begnügen uns deßhalb nur mit kurzen, rein aus dem Leben und der täglichen Erfahrung aufgegriffenen Andeutungen, die wir aber weiterer Prüfung und Berücksichtigung angelegentlich empfehlen möchten.

Es ist wahr, und wir sprachen dieß schon oben aus, daß die einzelnen Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine oft die Einführung mannichfacher Erwerbzweige, Verbesserung und Erweiterung schon bekannter Erwerbzweige, so wie theilweis die Befreiung des Grundbesitzes von seinen Lasten herbeigeführt haben. Aber die landwirthschaftlichen Vereine als solche, sahen diesen Verbesserungen ruhig zu und ihre Schuld ist es gewiß nicht, daß dieselben neben neuen oder erweiterten Erwerbzweigen eingeführt wurden. Alles dieß hätten jedoch die landwirthschaftlichen Vereine selbst ausführen müssen, ohne es den einzelnen Mitgliedern zu überlassen, deren Bestrebungen doch immer dem kräftig nachdrücklichen Bemühen einer Gesammtheit nachstehen. Aber was einzelne gethan haben, darf nicht unerwähnt bleiben, und in dieser

Hinsicht steht ebenfalls das Königreich Sachsen obenan. So war der Weinbau in Sachsen — ausgenommen etwa die fünf Meilen lange Bergkette von Pillnitz bis unter Meißen — früher von sehr geringer Bedeutung und beschäftigte noch im Jahre 1833 kaum 5000 Menschen. Seit dieser Zeit ist er, besonders am Flußgebiet der Elbe, wesentlich verbessert und erweitert worden; und während in den fünf Jahren von 1834 bis 1838, unter denen das erstere vorzüglich, eins aber gut zu nennen ist, der Weinbau einen Ertrag von 30,593 Faß zum ungefähren Werth von 1220000 Thlr. lieferte, trug er im Jahre 1843 1500000 Thlr. ein und beschäftigte über 8000 Menschen. Auch der Hopfenbau in Sachsen hat wesentliche Fortschritte gemacht und die allen landwirthschaftlichen und gewerblichen Bestrebungen überaus holde Regierung Sachsens vertheilt unausgesetzt Hopfenpflanzen u. s. w., so wie denn auch dem „Verein zur Beförderung der Landwirthschaft in Sachsen" wegen seiner umsichtigen Thätigkeit und Freigebigkeit vor vielen anderen ein Preis gebührt. Das Ministerium des Innern von Sachsen vertheilt öftere und ansehnliche Preise auf landwirthschaftliche und gewerbliche Verbesserungen und Erfindungen und gab z. B. vom April bis Juni 1842 hierfür die nicht kleine Summe von 650 Thlr. aus. Der Regierung Sachsens thut es in Teutschland schwerlich eine gleich. Solchen erfreulichen Wahrnehmungen und nützlichen Bestrebungen der Regierungen und einzelner wackeren Männer gegenüber können wir es gern vergessen, daß die landwirthschaftlichen Vereine dem allen ruhig zusehen und bei weitem eine geringere Thätigkeit entfalten, als man erwarten sollte. Aber in Sachsen thuen auch die Landstände an ihrem Theil gar viel, weil der Stand der Landwirthe gut vertreten ist. Der Landtag von 1843 bemühte sich unter anderen sehr um die Errichtung landwirthschaftlicher Vereine; um die Erledigung der Frage über Zertheilung des Grundbesitzes; um eine neue Hypotheken-Ordnung, um die Einführung eines neuen billigmäßigeren Grundsteuer-Systems, gegründet auf eine allgemeine, mit sehr bedeutenden Kosten in's Werk gerichtete Vermessung und Abschätzung des gesammten Grundbesitzes und auf den Grundsatz einer gleichmäßigen Besteuerung aller Grundstücke; endlich um die Entschädigung der vormals Steuerfreien (der Rittergutsbesitzer) für die Aufhebung ihrer Steuerfreiheit. Noch in einer ihrer Schlußverhandlungen stellte die erste Kammer der Landstände bei der Staatsregierung den Antrag auf Zulassung von Vertretern des Bauernstandes zu den erbländischen Kreisversammlungen, der endlich doch die Genehmigung der Regierung erhalten wird. — Ebenso haben Sachsen und Schlesien den bedeutenden Umfang und Ertrag der Viehzucht, besonders der Schafzucht, keinesweges den landwirthschaftlichen Vereinen zu danken, vielmehr lediglich einzelnen hochherzigen Männern, die nur zufällig Mitglieder von Vereinen sind. Sachsen, im ganzen verhältnißmäßig mehr waldig und bergig, als Preußen, zählte im Jahre 1837 auf 271 Quadratmeilen 693968 Stück Schafe, Preußen auf 5091 Quadratmeilen 15011392 Stück Schafe; es kamen also in Preußen

2949 Stück, im Königreich 2561 Stück Schafe auf eine Quadratmeile. Hierbei muß man bedenken, daß Schlesien bei Preußen mit einbegriffen ist, welches bei der Vortrefflichkeit seines Futterbaues und seiner Wiesenbewirthschaftung wenigstens 3 Millionen Schafe besitzt, also seinem Flächengehalt (721 Quadratmeilen) nach weit mehr, als die übrigen Provinzen des preußischen Staates. Im Jahre 1843 wurden in Schlesien 3016019 Stück Schafe gehalten, so daß auf die Quadratmeile 4071 Schafe kommen. Hannover, berühmt durch seine Schafzucht, steht dennoch weit hinter Schlesien zurück, denn es hielt im Jahre 1837 auf seinen 695 Quadratmeilen nur 1600000 Stück Schafe. Freilich muß bei derartigen Vergleichungen auch der Ertrag des Bodens und die Art und Weise seiner Bewirthschaftung mit in Betracht gezogen werden, und diese sind in den erwähnten Ländern keinesweges gleich. Aber in Sachsen und Schlesien steht es auch mit der Menge und Güte der erzeugten Wolle weit besser, als anderwärts, und jährlich nimmt die erstere mehr und mehr zu. Während z. B. im Jahre 1842 die 3016019 Stück Schafe Schlesiens 52877 Zentner Wolle lieferten, wurden, obschon es in diesem Jahre 2484 Stück Schafe weniger gab, gleichwohl 278½ Zentner Wolle mehr gewonnen, als in den früheren Jahren.— Ueberhaupt ist die Wollenerzeugung Teutschlands seit der jüngsten Zeit so bedeutend gestiegen, daß im Jahre 1839 bloß nach England die ungeheuere Menge von 23837816 Pfunden Wolle ausgeführt wurden, die Sendungen in's übrige Ausland, namentlich auch nach Frankreich, ungerechnet. Dahin, und zwar über Frankfurt a. M., gehen besonders die Wollenvorräthe Oesterreichs. Und wie viele Wolle brauchen allein die Fabriken Teutschlands, welche unter allen seinen Fabriken die umfänglichsten sind? Solche Wahrnehmungen sind sehr erfreulich; sie sind aber um so erfreulicher, weil man weiß, daß sie regelmäßig das Werk vereinzelt dastehender Männer, nicht der landwirthschaftlichen Vereine waren.

Hier und da hat man auch nach dem Beispiele der englischen Landwirthe die Vortheile der Gypsdüngung erkannt und wendet jetzt Mergel, Kalk und Schlamm allgemeiner an, namentlich in Schlesien, Sachsen und Baiern. Auch die Asche von Holz, Torf, Seifensiederabfälle, Ruß von Steinkohlen wendet man vortheilhaft an und in einer gut geordneten Wirthschaft darf es an Düngergruben nicht fehlen, in welche auch Gassenkehrigt, Unkraut und verdorbene Pflanzen zu schütten und von Zeit zu Zeit umzuarbeiten sind. Man muß den teutschen Landwirthen in dieser Hinsicht das beste Zeugniß geben, wenn gleich nicht in Abrede zu stellen ist, daß der englische Landwirth sich vor ihm wohl deßhalb auszeichnet, weil der Engländer den Grundsatz streng durchführt, jeden Wink der Natur kennen und benutzen zu lernen, mit dem wirklichen Betriebe der Landwirthschaft die Hilfmittel der dahin einschlagenden Wissenschaften zu verbinden und die zweckmäßigsten Werkzeuge anzuwenden.

Auch auf einzelne Theile der Landwirthschaft hat sich die Thätigkeit des teutschen Landwirths seit längerer Zeit kräftig verbreitet: so betreibt er jetzt die zweckmäßige und einträgliche Bereitung der Butter und Käse da, wo sie noch nicht allgemein war und wo man früher die Milch an die Aufziehung der Schweine verschwendete; er hat, wenn auch noch nicht allgemein, die sehr einträgliche und mit schlechtem Boden sich begnügende Himalaya-Gerste eingeführt und ist zu der Uiberzeugung gelangt, daß die freilich sehr ergiebigen Rohan-Kartoffeln sich nicht zu allgemeiner Einführung eignen, weil sie im Geschmack und Gehalt allen anderen Kartoffelarten nachstehen, weßhalb sie zweckmäßig (wie in Oberschlesien) nur zur Viehfütterung und Branntweinbereitung verwendet werden; in Mähren und Galizien befleißigt sich der Landwirth der Erzeugung des rothen Kleesamens und erbaut jetzt so viel, daß um gute Preise eine große Menge ausgeführt werden kann, namentlich nach Schlesien; anderwärts hat man sich dem Anbau der Oelpflanze, Madia sativa, zugewendet und gefunden, daß diese Pflanze kalt geschlagen nicht nur ein köstliches Speiseöl liefert, sondern auch im Ertrage dem Lein und Raps nicht nachsteht, so wie sie denn auch dem Schaden der Insekten nicht ausgesetzt ist; hier und da hat der Landwirth Maulbeerbaum-Anpflanzungen eingerichtet zur Unterstützung des Seidenbaues, den er als einen höchst einträglichen Nebenzweig erprobte; dort ist er zu der Einsicht gelangt, daß es an der Zeit sei auf Holzersparniß zu denken und die recht dünn gewordenen Waldungen zu schonen, weßhalb er nicht mehr an seinen Häusern Backöfen erbaut, sondern die Gemeindebacköfen, zweckmäßigere Stubenöfen und Sparkochheerde als eine höchst nöthige Einrichtung anerkennt, und auch das uralte Verfahren, mit gestempelter Erde zu bauen (Pise-Bau), der Holzersparniß und Herrichtung wohlfeilerer, dauerhafterer und gesünderer Wohnungen halber immer weiter und weiter einzuführen sich bestrebt; anderwärts führte der Landwirth den Anbau der Zuckerrüben ein, legte Anpflanzungen von Zuckerahornbäumen an, damit Zucker-Fabriken eingerichtet und der Teutsche auch auf diese Weise von dem schmählichen und theueren Tribut, den er für Zucker dem Auslande entrichtet, auf eine ehrenvolle Weise nach und nach befreit werde; hier rodete man öde liegende Flächen um und verwandelte sie entweder in fruchtbare Felder und Gärten, oder benutzte sie zu Baumanpflanzungen und Holzansaaten, während man dort die Bierbrauereien hob und die Branntweinbrennereien verminderte, oder doch in geringerer Ausbreitung, als früher, trieb; man legte — weil es in Teutschland, Böhmen, Baiern und Sachsen ausgenommen, sehr daran fehlt — Hopfenanpflanzungen an und machte auch mit dem Tabakbau, wo er noch nicht betrieben ward, erfreuliche Versuche. Durch die Einrichtung von Vereinen gegen Thierquälerei führten die teutschen Landwirthe den thatsächlichen Beweis, daß es ihnen nicht bloß um den Nutzen des Viehes zu thun sei, sondern daß eben das Vieh, dem sie so viel zu danken hatten, menschlicher, als früher, behandelt werden müsse. Und so könnte noch viel, sehr viel namhaft gemacht werden, was im Gebiet der Land-

wirthschaft seit ein Paar Jahrzehnten erstrebt und erreicht worden ist. Alles dieß haben wir aber, wie oft erwähnt wurde, weniger den landwirthschaftlichen Vereinen zu danken, als vielmehr immer und allenthalben den vereinzelt dastehenden, umsichtigen und wackeren Landwirthen, deren unzählige hier namhaft gemacht werden könnten. Wenn nun aber die landwirthschaftlichen Vereine ihre oft so große und Achtung gebietende Gesammtheit dazu benutzt hätten, oder noch benutzten, um auf einzelne einflußreiche und vermögende Personen oder auf Regierungen einzuwirken, indem sie Anträge auf die Entfesselung der Landwirthschaft von den drückendsten Lasten, als da sind Frohnen, Hut- und Triftrechte, Jagden, Fischereien, Geld- und Natural-Zinsen u. s. w. gestellt hätten — sie würden dadurch allein ihrem Wirken die Krone aufgesetzt haben. Leider aber müssen wir ihnen den Vorwurf machen, daß in dieser Hinsicht von ihnen eben auch gar nichts gethan worden ist; denn mit langen Vorträgen ist auch hier nichts ausgerichtet! Man hat zwar in Thüringen und auch anderwärts behaupten wollen, daß die Ablösungen, namentlich der Hut und Trift, beinahe immer nur den einzelnen Gemeinden, bezüglich nur den Viehbesitzern und Schafehaltern zu gute kämen. Einiges mag wohl diese Behauptung für sich haben; aber auch die Viehzucht und Schafehaltung sind ja landwirthschaftliche Zweige und gewiß die wichtigsten: die Vortheile, welche aus denselben für die Düngung *nicht allein*, sondern für die finanziellen Kräfte des Staates und für den Verkehr im Allgemeinen, so wie für die auf Schafwolle gegründeten Gewerbe entspringen, fließen auch auf die einzelnen Unterthanen zurück. Wenn dem größten Theile der Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine die Vortheile der Ablösungen auch nicht augenscheinlich nützten, so war dieß doch schlechterdings kein Grund, erst die deßfallsigen Anträge einzelner einflußreichen Männer oder gar der Regierungen zu erwarten und — noch zu erwarten! Dieß ist aber theilweis geschehen und die Vereine haben dazu nicht uur stillgeschwiegen, sondern — was ebenso wenig zu entschuldigen ist — hierdurch gerade gezeigt, daß ihnen an den folgereichen Ablösungen wenig oder gar nichts gelegen ist. Wir kennen sogar Fälle, wo die Pachter herrschaftlicher Güter (Kammergüter, Domänen), deren Befugnisse mit Geld oder wie sonst abgelöst werden sollten, sich trotz der ihnen angetragenen hinreichenden Entschädigung mit der drohlichen Bemerkung aussprachen: „im Fall der Ablösung treten wir aus dem Pachte!“ Freilich ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Ausübung derartiger Befugnisse den herrschaftlichen Pachtern einen moralischen Einfluß auf die Bevölkerung der Städte und Dörfer sichert, woran diesen, oft aus dem niedrigsten Stande, aus dem Knecht- und Schäfer-Stande herstammenden, Leuten sehr viel gelegen ist. Aber wie lächerlich, wie empörend klingt es, wenn in einer ansehnlichen und reichen, von klugen Bürgern bewohnten Stadt der für den Pachter herumlaufende Häscher die freisinnigen Bürger, jeden einzeln, auf der Straße etwa mit der schreienden Anrede an das Fenster ruft: „Herr Knecht! morgen früh sechs Uhr zur Heufrohne, übermorgen früh sechs Uhr zur

Mistfrohne!!" — Pfui! Das sind mittelalterliche Befehle, Anreden aus dem Katechismus der Leibeigenschaft, die mitunter noch in recht mächtigen Zacken in die Neuzeit hereinragt, wie ein Felsenriff in die schäumenden Fluthen. Teutsche Bürger, Gewerbleute und Bauern! Denket darauf, wie wir diese Früchte der unerschöpflichen teutschen Nachsicht, diese uralten Sünden blinder Hörigkeit auf eine rechtliche, doch ehrenvolle Weise abbüßen!

Auch reiche Privat-Besitzer haben sich oftmals gegen die durch die Umstände nothwendig gewordene Ablösung ihnen doch auch zu gute kommender Befugnisse gesträubt. Aber in neuerer Zeit haben eben auch edle Privat-Besitzer Sachsens den thatsächlichen Beweis geliefert, daß Befugnisse ohne Schaden abgelöst werden können, und daß ihrer noch ein weit schönerer Lohn wartet, als schnödes Geld, nämlich das erhabene Gefühl, die Landwirthschaft von schmählichen Fesseln befreien zu helfen, und in dem hierauf eintretenden allseitigen Gedeihen der Landwirthschaft reichlichste Entschädigung etwaiger höchst geringen Verluste zu finden. Dem strebet nach!

Wie viel ist gesprochen, geschrieben worden, um dem Branntweingenuß überhaupt, insbesondere aber auch bei den dienenden und arbeitenden Ständen Einhalt zu thun? Soll Zschokke seine „Branntweinpest" vergebens geschrieben haben? Dem Branntweingenuß, der die Dienstboten zur Arbeit unfähig, liederlich, widerspenstig macht, sie zu Diebstahl, Gewalt und anderen Verbrechen verleitet — dem Branntweingenuß der Dienstboten hätten die landwirthschaftlichen Vereine längst steuern können und sollen, so wie auch dem schädlichen Kleideraufwand und der Vergnügungssucht der Dienstboten, weil nur ihnen dieß durchgreifend möglich ist. Einzelne Männer haben wohl ihre Branntweinbrennereien, diese privilegirten Giftanstalten eingestellt; einzelne haben sich hier und da vielleicht verbunden, keinen Branntwein ferner an ihre Dienstboten zu verabreichen, Branntweintrinker nicht in ihre Dienste zu nehmen und ihnen keinerlei Unterhalt zu geben. Alles dieß aber kann erklärlich nicht auf die Dauer helfen: hier muß die Gesammtheit Abhilfe schaffen, wenn die Maßregel wirksam seyn soll. Die landwirthschaftlichen Vereine, welche eine solche Gesammtheit bilden, haben aber auch für diesen ihnen selbst nützlichen und menschenfreundlichen Zweck wenig oder gar nichts, wenigstens nicht in ihrer Eigenschaft als Vereine, gethan, und das ist ein neuer Vorwurf, den wir ihnen machen müssen. Ja wir kennen in Schlesien, Sachsen, im eisenachschen Oberlande, in Kurhessen, in Ost- und Westpreußen — den Pflanzschulen der landwirthschaftlichen Vereine — sogar Mitglieder derselben, welche ihren Dienstboten und Taglöhnern täglich eine größere oder geringere Menge Schnaps, den sie gewöhnlich selbst brennen, verabreichen und — auf den Lohn anrechnen! Das sind traurige Erfahrungen, die nicht hinweggeläugnet und entschuldigt werden können; denn der ungeheuere Nachtheil des Branntweintrinkens wird durch den erbärmlich geringen Vortheil, der aus dem Branntweinschenken an die Dienstboten herausspringt, nicht

im geringsten aufgewogen. Es müßte wahrlich nicht von rechten Dingen zugehen, wenn es den vereinten Bestrebungen der landwirthschaftlichen Vereine nicht hätte gelingen sollen, oder nicht noch gelingen sollte, dem Branntweingenuß und der Kleiderpracht der Dienstboten zu steuern, wenn man nur ernstlich wollte. Der Einwand aber, daß man keine Dienstboten bekomme, wenn man ihnen den Branntwein und hübsche Kleider entziehe — dieser Einwand ist gerade der nichtigste. Wenn kein Mitglied eines landwirthschaftlichen Veines an die Dienstboten Branntwein verabreichen dürfte bei Geldstrafe und im Fall der Wiederholung bei Ausschluß von der Gesellschaft, der öffentlich bekannt gemacht werden müßte; so wollte ich doch einmal sehen, ob der immerdar nur verderbliche Branntwein und der verdammte Kleiderputz der Dienenden, der uns diese von der gnädigen Herrschaft gar nicht mehr unterscheiden läßt, nicht verbannt werden könnten! Nur müßte man dann freilich auch, wie in Baiern, auf Errichtung guter Brauereien denken, damit man dem nun einmal trinklustigen Teutschen nicht alles abschneide. Und:

„bald wird's besser, bald wird's besser,
Hoffnung täuschet wahrlich nie!"

Dritter Abschnitt.

Was haben wir von den landwirthschaftlichen Vereinen zu hoffen und zu fürchten?

Was wir von den landwirthschaftlichen Vereinen zu hoffen haben? — Trügt nicht alles und ist die bisherige, theils nur angedeutete, theils weitläufig erzählte Darstellung wahrheitgemäß, wie das Gegentheil mit Grund wohl nicht nachgewiesen werden kann; so haben wir, wenn die Thätigkeit der landwirthschaftlichen Vereine nicht umsichtiger und kräftiger sich entwickelt, als dieß bisher der Fall war, nicht allein gar nichts, oder doch nicht viel von ihnen zu hoffen, aber desto mehr zu fürchten.

Wir haben, um nicht gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten, im Verlauf der bisherigen Erzählung zugestanden, daß einzelne Mitglieder der Vereine durch dieselben wohl veranlaßt wurden, manche neue Erfindung anzuwenden, manche neue und vortheilhaftere Fruchtart anzubauen, die Dreifelderwirthschaft mit der jüngeren Wechselwirthschaft zweckmäßig zu verbinden, oder die letztere ganz einzuführen, so wie auch die äußerlichen Einrichtungen der Landwirthschaft überhaupt zu verbessern; den landwirthschaftlichen Vereinen aber, als solchen, haben wir nach den bisherigen Erfahrungen allen und jeden anderen Nutzen abgesprochen. Wir fügen indeß noch bei, daß die landwirthschaftlichen Vereine durch die, freilich an sich auch nur wenig bewirkenden Ausstellungen landwirthschaftlicher Erzeugnisse, durch Vertheilung von Sämereien, Pflanzen und Bäumen, so wie durch Nachrichten über neue Erfindungen u. s. w. sich allerdings einiges Verdienst erworben haben. Allein das ist auch alles, was sie thaten! Denn die von ihnen gelegentlich erst und noch dazu oft sehr gering ausgesetzten Preise auf Lösung landwirthschaftlicher Fragen und auf die Einführung neuer Pflanzen oder Maschinen hat sehr wenig zu bedeuten. Wenn die Thätigkeit der

landwirthschaftlichen Vereine nicht umfassender und durchgreifender werden soll, so müssen wir mit tausend anderen herzlich wünschen, daß sie sammt und sonders ein ruhiges Ende nehmen. Jedenfalls aber müssen wir vor ihren Jahrtägen und öffentlichen Versammlungen warnen, da dieselben allen Grundsätzen der angewandten „Oekonomie" widersprechen: sie verbreiten nämlich nur Vergnügungsucht, unnützen Aufwand, veranlassen Kastengeist und schrecken schlichte Landleute, welche doch gerade an ihnen theilnehmen sollten, von sich ab. Wir sprechen natürlich immer von den landwirthschaftlichen Vereinen, wie sie sich bisher gezeigt haben. Vielleicht wissen sie es uns Dank, wenn wir zum Behuf gründlicher Wirksamkeit, die ihrem Zweck bisher so fern, ihrem Namen nach freilich sehr nahe lag, nachträglich mancherlei Rathschläge zum besten geben: Vorerst müssen die Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine sich angelegen seyn lassen, unter sich selbst und gegen andere bescheiden und höflich zu seyn, sich nicht zu überschätzen, so wie sie denn auch Theilnahme am öffentlichen Wohl und Wehe und Menschenfreundlichkeit mit in die Versammlungen bringen müssen. Lediglich von dem deutlichen Vorhandenseyn dieser Eigenschaften müßte die Aufnahme der Mitglieder in die landwirthschaftlichen Vereine abhängig gemacht werden. Hat jeder diese Eigenschaften und liegt ihm daran, sich werkthätig zu zeigen, so wird er später hierzu oft Gelegenheit finden; aber keiner vergesse, daß er allein und für sich handeln und alles ausrichten könne. Er rege aber den Sinn der übrigen Vereinmitglieder auch zu gemeinschaftlichem Handeln an und zersplittere, wo kein Nachhalt vorhanden ist, nicht unnöthig seine Kraft. Jeder sehe an seinem Theil darauf, daß kein Mitglied sich Witzeleien gegen ein anderes erlaube, und keiner möge mehr seyn wollen, als der andere. Der arme Bauer gelte als Mitglied des Vereines ebenso viel, als der reiche Gutbesitzer, oder der durch Rang und Ansehen ausgezeichnete Beamte. Jeder hat gleiche Rechte, aber auch gleiche Pflichten und alle müssen sich beeifern, daß es einer hinsichtlich der letzteren dem anderen zuvorthue. Der Verein wirke auf die Einführung von vortheilhaften neuen Werkzeugen, Maschinen, Pflanzen und Bäumen und jedes Mitglied müsse, sobald durch Stimmenmehrheit über die Brauchbarkeit obiger Dinge entschieden ist, bei Geldstrafe und Strafe des Ausschusses, der öffentlich bekannt würde, gehalten seyn, dieselben in bestimmter Zeit einzuführen, sofern nicht bezüglich im Boden und im Witterungswechsel (Temperatur) dieser oder jener Gegend ein Hinderniß liegt. Auf diese Weise hätte die Einführung der Butterfässer, der Dresch-Maschinen, Sämaschinen, des Rodehakens, des belgischen Pfluges und andere längst allgemeiner werden müssen. — Man gehe den ärmeren Mitgliedern des Vereines durch „ökonomische" Sparsamkeit bei den Jahrtägen und anderen Festlichkeiten voran und lasse namentlich das theuere und schädliche Weintrinken weg, das vor dem Schnapstrinken nichts im voraus hat als den Namen.*) —

*) Soll Länzer seine „Weinpest" (Quedlinburg bei Basse. 1837) umsonst geschrieben haben.

Man erwecke volksthümlichen Sinn und selbständige Haltung jedes einzelnen Mitgliedes und (was wir für die Hauptsache halten) lebhafte Theilnahme an vaterländischen und landwirthschaftlichen Schriften und Zeitungen. Schriften und Zeitungen? — Alle fremden Völker zeigen im öffentlichen Leben eine weit größere Theilnahme und Wißbegierde als die Teutschen. Das kommt daher, weil sie in ihren öffentlichen Blättern die Erlebnisse des Tages freimüthiger und unverstellter vorgetragen erhalten, und weil der Druck nicht auf der Presse lastet, den wir Teutschen längst gewohnt sind. Aber eben dieser Umstand verleitet in Teutschland die Theilnahme an den Schriften und Zeitungen, und bei weitem dem größten Theile des Volkes ekelt am Lesen. Es hat dazu auch weniger Zeit, weil herabgedrückter Lohn und die Sorge um's liebe Brot es härter belastet, als den Bewohner fremder Länder. Dort sind die Taglöhne festgestellt, ebenso auch die Preise aller und jeder Nahrungmittel; es gibt zahlreichere Erwerbquellen und den Druck des heißen Tages empfindet man weniger, weil das karakteristische Merkmal des Teutschen, die Verzagtheit, den Ausländer weniger quält. Der Ausländer gibt deßhalb gern für Schriften und Zeitungen etwas aus, weil er darauf rechnen kann, daß er dafür auch etwas ordentliches erhält. Seine ganze Haltung ist freier und beweglicher, als die des Teutschen. Ihm kommt die gütige Natur hierbei zu Hilfe und er braucht sich allen Ernstes weniger anzustrengen, als der Teutsche: der muß im Frühjahr und Sommer viehmäßig arbeiten, im Herbst für den gnädigen Herrn dreschen und zu Markte gehen und selbst im Winter unter dem getheilten Beifall seines gnädigen Herrn sein Brot essen! — Wenn die Theilnahme der Teutschen an Benutzung der Schriften und Zeitungen reger würde, was unsereiner aber auf keinen Fall erlebt, dann wäre es um die landwirthschaftlichen und um viele anderen Vereine geschehen. Nützten aber die landwirthschaftlichen Vereine bis jetzt schon herzlich wenig, was werden sie vollends dann erst nützen, wenn dem Volke Gelegenheit gegeben wird, in Schriften und Zeitungen diejenigen Verbesserungen, Erfindungen, neuen landwirthschaftlichen Erwerbe genau und mit Berücksichtigung ihrer Brauchbarkeit im wirklichen Leben (praktisch) kennen zu lernen, welche der Landwirth jetzt nur durch die Gnade eines Gutbesitzers, eines landwirthschaftlichen Beamten, oder eines gnädigen landwirthschaftlichen Sekretärs kennen lernt? Wir wollen das Glück der Staaten, bezüglich der Landwirthe, keinesweges von Schriften und Zeitblättern abhängig machen, wie das glückliche Kurhessen auch ohne die Zeitung „Eisenbahn," Baiern ohne die mannheimer „Abendzeitung" bestehen kann und muß; aber so viel ist gewiß, daß Schriften und Zeitungen bis jetzt weit mehr genützt haben, als die landwirthschaftlichen Vereine, die nur bestehen, damit das Kind einen Namen hat, deren Wirksamkeit wir aber eben nicht sehr hoch anschlagen. Wir wollen darauf wetten, daß die „ökonomische Zeitung" von Ed. Zimmermann zu Naumburg, die „landwirthschaftlichen Berichte" von Gumprecht, die „allgemeine Zeitung für Land- und Hauswirthe," die „landwirthschaft-

liche Dorfzeitung" von Freiherrn v. Pfaffenrath und W. Löbe, das „Hauslexikon" und andere weit mehr genützt haben und noch gegenwärtig nützen, als die landwirthschaftlichen Vereine zusammen genommen!

Das hübsche Geld, das ihr für die Mitgliedschaft an landwirthschaftlichen Vereinen ausgebt, könnet ihr also weit nützlicher anwenden als Lesegeld für obige Zeitungen und zum Ankauf des Hauslexikons und anderer guten Schriften, zu denen auch der „allgemeine Anzeiger" (Gotha), Mussehls „Wochenblatt" und andere gerechnet werden müssen. Nur müßt ihr das, was ihr leset, recht genau prüfen, dann aber nicht nur selbst anwenden, sondern auch möglichst zu verbreiten suchen. Entziehet den obigen und anderen nützlichen Schriften euere Theilnahme nicht; schicket euere Erfahrungen und Erfindungen den Herausgebern derselben zu und diese werden es euch eben sowohl Dank wissen, als die Leser derselben. Die Herausgabe einer Zeitung oder anderen Schrift kostet vieles Geld, und wenn sie keine Theilnahme findet, hat sie oft sehr großen Schaden. So erging es der, wenn auch nicht landwirthschaftlichen „rheinischen Zeitung," die während ihres fünfvierteljährigen Lebens ihren Herausgebern den bedeutenden Schaden von 16000 Thlr. verursachte!

Aber was haben wir denn von den landwirthschaftlichen Vereinen zu fürchten? Diese Frage wird freilich manchem sonderbar vorkommen: auf der einen Seite wird sie Aerger, auf der anderen Seite Bekümmerniß und Sorgen wegen des Fortbestehens der angeblich segenreichen Vereine veranlassen. Die einen handeln indeß eben so unrecht, als die anderen. Wir haben nicht gesagt, daß die landwirthschaftlichen Vereine überhaupt unnütz oder entbehrlich sind; wir müssen nur eine ganz andere und kräftigere Einrichtung derselben wünschen und — dann werden wir ja sehen wie es geht! Daß es freilich bei der Auflösung der Vereine um die unverdiente Achtung, um den Einfluß und die diktatorische Gewalt manches landwirthschaftlichen Vorstehers und Geschäftführers (Sekretärs) geschehen ist — wer kann das läugnen? Wir werden also auf jeden Fall einen harten Kampf zu kämpfen haben mit der Achtung gegen eine alte Einrichtung, wie die landwirthschaftlichen Vereine eine solche sind, und mit dem Aerger über Enthüllung der Geheimnisse landwirthschaftlicher Vereine auf der einen Seite, mit dem Gram über ein, in das Kapitel „Verlust" zu bringendes, Ehrenamt und, was uns den meisten Spaß macht, mit der Unvernunft auf der anderen Seite. Hier liegt der Handschuh!

Viel haben wir von den landwirthschaftlichen Vereinen jetzt und künftig zu fürchten! Wir erwähnten oben nur, daß diese Vereine Vergnügungsucht und unnützen Aufwand, Kastengeist und Ekel an der Theilnahme bei den schlichten Landleuten bewirkten. Sie bewirken aber auch, was das schlimmste von allen ist,

ein sträfliches Wuchern mit Getraide und mit den nöthigsten Nahrungmitteln, so wie künstliche Theuerung.

Aus diesem Grunde allein würde die Herausgabe vorstehender Schrift gerechtfertigt werden können. Wir haben schon bisher gesagt, was uns auf dem Herzen lag, so wie wir denn auch gleichzeitig die ärgerliche Behauptung aussprachen, daß die landwirthschaftlichen Vereine unnütz und unentbehrlich seien, versteht sich immer nur in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Wirksamkeit. Wir werden aber bei diesem wichtigen Punkte ein wenig länger verweilen und zeigen müssen, daß die Quelle zu fließen und zu schaden aufhört, wenn wir sie richtig und tüchtig verstopfen.

Jedem ruhigen Beobachter ist bekannt, daß die Herrschaft des Geldsacks, die eitle Sucht nach Nutzen, das unausgesetzte Streben nach Geld und Gut, welches man mit dem Ausdruck „Materialismus" bezeichnet, alle Stände und Geschlechter schon seit längerer Zeit gefangen hält. Dieser lumpige Materialismus, der das Herz und Gemüth, Religion und Tugend, Unschuld und Sitten, Wahrheit und Freiheit, Menschenfreundlichkeit und Theilnahme am Schicksale anderer durch die That für werthlose und geringfügige Nebendinge hält, deren er sich freventlich und mit Unterdrückung der inneren Stimme entäußern dürfe, wenn er nur seinem Gott diene, den er in den Kasten als Metall- und Papier-Geld aufbewahrt — dieser lumpige Materialismus verdankt seinen Ursprung zunächst dem Stande der Kaufleute, der Gutbesitzer und Pächter. In diesen Ständen findet er die meisten Verehrer. Wenn daher nicht bloß die Jünger der Landwirthschaft, sondern auch andere Stände, besonders Kaufleute, die Mitgliedschaft der landwirthschaftlichen Vereine erkaufen, so ist der alleinige Grund hiervon gewiß, weil sie hier Gelegenheit finden, vortheilhafte Bekanntschaften zu machen, um Käufe und Verkäufe abzuschließen und allerhand materialistischen Grundsätzen zu fröhnen. Ich habe mehren landwirthschaftlichen Versammlungen als ruhiger Beobachter beigewohnt; ich habe gesehen und gehört, wie es dort zugeht. Ich habe aber auch gefunden, daß die meisten Landwirthe Priester des Materialismus sind: da rotten sich die Herren gruppenweise zusammen; es wird nach den Preisen des Getraides, des Rübsamens, der Wolle, kurz aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse, Erkundigung gehalten und immer einer von dem anderen belehrt; man gibt sich die besten Absatzwege an; die Gesellschaft wird mehr und mehr lebhaft, geistige Getränke thun das ihrige und zu guter letzt beredet und beschwört man sich, nur um die höchsten Preise zu kaufen und zu verkaufen, oder lieber die landwirthschaftlichen Erzeugnisse bis auf bessere Zeiten und Preise zurückzuhalten, müsse man dann auch später mit Schaden verkaufen, namentlich auch das Getraide u. s. w. — von den Würmern fressen lassen! Diese vornehm-grobe Sippschaft, welche durch ihre dicken Bäuche, durch ihre beinahe immer brutalen Gesichtzüge und durch glänzenden Aufwand den ärmeren Mitgliedern, die ihnen oft noch obendrein in Schuld- oder anderen Verhältnissen verhaftet sind, zu „imponiren" sucht, steht in großer Achtung und weiß ihr Ansehen durch glatte Worte und eitle Versprechungen geltend zu machen; aber durch

künstliche Drohung, welche den armen Schelm leichtlich in's Bockshorn jagt, vermehren sie ihr Ansehen noch unendlich. Gewöhnlich steht dieser vornehm-groben Sippschaft zum Uiberfluß eine zahlreiche, eben auch durch Reichthum und Ansehen sich auszeichnende, Verwandtschaft zur Seite, die mit ihnen natürlich in ein Horn bläst. So wirkt man theils auf die Zurückhaltung, theils auf die Vertheuerung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse und Nahrungmittel, kauft dieselben noch obendrein heimlich oder öffentlich auf und läßt sie, wie gesagt, eher verderben, als daß man sie verkauft und um erträgliche Preise den armen Leuten gönnt. Geht nur auf die Wochenmärkte im lieben frommen Teutschland und seht, wie man dort heimlich oder öffentlich kauft und mit Hilfe des Geldes den gedrückten Gewerbleuten, den Bürgern und den arbeitenden Ständen, den Beamten und den nur auf ihre baaren Einkünfte beschränkten Leuten Getraide, Butter, Käse und andere Dinge vor der Nase hinwegschnappt, indem man die vielleicht an sich schon hohen Preise gern und schnell bewilligt, um sie durch die vermehrte Nachfrage noch mehr in die Höhe zu treiben! So entsteht die Wuchertheuerung! Der große Zollverein hat viele gute Seiten, man mag dagegen einwenden, was man will; aber er hob doch auch hier und da zweckmäßige Anordnungen auf, die dem Wucher vorbeugten, wenigstens mehr vorbeugten, als neuere Anordnungen: sein oberster Grundsatz ist freilich freier Handel und Wandel! So durften auf vielen Wochenmärkten früher die Händler erst dann aufkaufen, wenn der Markt einen oder mehre Stunden begonnen hatte. Der Arme konnte sich innerhalb dieser Zeit seinen Bedarf kaufen, das übrige aber gern den Aufkäufern überlassen. Jetzt kaufen, der Armuth zum Trotz und der Menschheit zum Hohn, die Aufkäufer gleich alles zusammen, sobald der Markt begonnen; ja schon vorher ist man über die Preise mit den Verkäufern einig geworden! Wollt ihr mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, so geht nur auf die Wochenmärkte in Thüringen, Schlesien und Baiern, namentlich auf die Wochenmärkte nach Erfurt, Arnstadt, Frankenhausen, Sondershausen, Nordhausen, Apolda, Jena, Weimar, Naumburg a./S. und andere!

Gegen diesen Wucher, den die landwirthschaftlichen Vereine leider erst verschuldet haben, während sie ihn, wenn er ohne ihr Verschulden veranlaßt ward, zu verhindern wohl befugt und befähigt gewesen wären — gegen diesen Wucher ist auch von obenher entweder gar nichts, oder nur sehr wenig gethan, wenigstens ist demselben bis jetzt nicht nachhaltig abgeholfen worden. Die Aernte des Jahres 1842 war in allen landwirthschaftlichen Erzeugnissen eine gute zu nennen; nur das Futter war allenthalben schlecht gerathen und deßhalb wurden Getraide und Kartoffeln von dem Vieh tüchtig mit in Anspruch genommen, während gleichzeitig Schaaren von Mäusen große Verheerungen anrichteten. Die hieraus hervorgehenden Befürchtungen für das Jahr 1843 waren indeß, wie man in der Folge einsah, ungegründet: denn es war im Jahre 1843 im Allgemeinen keine Theuerung bemerkbar, obschon sich auch hier

und da, wie früher schon so oft, ein sträflicher Wucher zeigte. Man war im Jahre 1842 genöthigt, das Vieh zum großen Theil um Spottpreise abzuschaffen, und auch mit diesen hatte man Noth. Man war — namentlich in Thüringen, Schlesien und Franken — genöthigt, ganze Heerden zu verkaufen oder zu schlachten; vergebens bot man den Hammel oft zu fünf Groschen aus! Handwerkgesellen kauften auf Jahrmärkten die schönsten Ferkel für ein oder zwei Groschen und verzehrten sie mit großem Appetit. Im Sommer 1842 sah Verfasser auf einem Jahrmarkte in Thüringen stattliche Ferkel von Handwerkgesellen aufkaufen, welche jubelnd durch die Straßen der Stadt zogen, indem einer von ihnen sechs gewichtige und gewaltig schreiende Ferkel in der hocherhobenen Rechten hielt. Ein solches Thierchen kam durchschnittlich achtzehn Pfennige! —

Auf solche Weise wurde das Fleisch sehr wohlfeil: hier und da kostete das Pfund Rindfleisch nur zehn bis zwölf Pfennige, Schweinfleisch zwölf bis vierzehn Pfennige, Kalbfleisch acht bis zwölf Pfennige, Hammelfleisch höchstens acht Pfennige. Die fetteste Kuh oder ein feister Stier kam höchstens funfzehn Thaler. Diese Preise standen im Sommer 1842 fest. Der Viehstand wurde hierdurch gewiß um $^3/_5$ vermindert; da es nun natürlich an Nachzucht fehlte und der vorige Viehstand noch immer nicht ersetzt ist, so kommt es, daß wir bis heute, und wahrscheinlich noch längere Zeit, hohe Fleischpreise haben: denn auch die Fleischer gehen bekanntlich mit denselben kaum merklich herunter, wenn sie auch das Vieh noch so wohlfeil kaufen. Dieß geht natürlich oder unnatürlich zu; aber nur unnatürlich war es, daß bei der guten Aernte von 1842 und bei der nicht schlechten von 1843 im Herbste desselben Jahres die Preise des Getraides, der Kartoffeln, des Gemüßes, Oeles, der Seife, Butter, des Käses, Flachses u. s. w. hoch standen und täglich höher stiegen. Hier waren durchgreifende und schleunige Maßregeln nöthig, wenn es nicht ärger werden sollte, denn jemals. Beinahe alle Gewerbe lagen darnieder, die arbeitenden Stände konnten wegen der niedrigen Arbeitlöhne kaum das liebe Brot verdienen. Damals und später sprach man öffentlich aus, daß man es nicht zum ärgsten kommen lassen möge: aber erst im Sommer 1843 kam es in einem Theile unseres Vaterlandes, in Schlesien, zum ärgsten. Möge dieß eine dringende Aufforderung seyn, daß man bei niedrigen Arbeitlöhnen wenigstens wucherliche Bestrebungen darnieder halte!

Im Jahre 1843, als die Theuerung trotz allenthalben aufgespeicherter Vorräthe täglich und sogar nach ausreichender Aernte zunahm, war man allenthalben darin einverstanden, daß die Theuerung eine künstliche sei Daher hegte man schon im Frühjahre in manchen Gegenden Teutschlands gegründete Befürchtungen wegen Theuerung um so mehr, als die ansehnlichen Vorräthe widerrechtlich zurückgehalten wurden. Aber gerade von einer Seite her kam nachhaltige Hilfe, welche sich früher nur auf Teutschland verlassen mußte, nämlich aus Rußland, Polen, Dänemark und Oesterreich. Da nun aber auch in Teutschland

kein eigentlicher Mangel vorhanden war und auch in den erwähnten Staaten die Aernte von 1843 vorzüglich ausfiel, demnach die Ausfuhren aus Deutschland um so mehr stocken mußten, weil auch in England und Frankreich die Aernten gut gerathen und keine Zufuhren aus Teutschland dahin nöthig waren; da ferner im Jahre 1843 — wie dieß auch noch 1844 der Fall war — der Viehstand noch gar nicht auf den früheren Stand gebracht worden war und das Vieh schon an der ausgezeichneten Futter- und Stroh-Aernte von 1843 vollauf hatte — warum fand dennoch in diesem ganzen Jahre Theuerung statt? Früher gab es mehre schlechte Jahre hinter einander, Teutschland sandte noch obendrein große Massen Getraides in das damals weit bedürftigere Ausland, und dennoch war keine so anhaltende, höchstens nur eine vorübergehende Theuerung! Wenn eine mäßige Preiserhöhung kurz vor der Aernte, im sogenannten „Hungerhalbjahre,“ stattfindet, so ist hierzu allerdings einiger Grund vorhanden; wenn aber alle Lebensmittel während oder gleich nach der Aernte im Preise steigen, wie 1843, dann sind gewöhnlich keine triftigen Gründe dafür vorhanden und sie sind nur künstliche, Scheingründe, die Theuerung ebenso eine künstliche, eine Wuchertheuerung. Hier und da sah man dieß auch ein, und bereits im Juni 1843 schritt man in Würzburg gegen den Getraidewucher kräftigst ein, indem auf ein Mal neun Getraidewucherer festgenommen, mehre des Wuchers verdächtige Personen aber ernstlich verwarnt und von dem Markte hinweggebracht wurden. Bald darauf schärfte die Behörde von Würzburg frühere Verfügungen von neuem ein, nach welchem der Handel und Unterhandel mit Getraide und Nahrungmitteln nur ansässigen Einwohnern erlaubt ist. Dank der aufmerksamen Behörde von Würzburg!

Auch aus dem Großherzogthum Hessen schrieb man anfangs Juli 1843, daß die damalige Theuerung nicht durch eigentlichen Mangel entstanden, und daß Hoffnung vorhanden sei, die bevorstehende gute Aernte werde ungegründete Besorgnisse vollends entfernen. Wirklich fiel nun auch hier die Aernte gut aus; aber die hohen Preise gingen, wie wir hörten, dennoch nicht herunter.

Aus dem Herzogthum Gotha, welches doch dem Anschein nach durch Eberhardt von den Wucherern befreit wird, meldete man um die Aernte von 1843 eben auch, daß Getraide und alle täglichen Nahrungmittel im hohen Preise stünden, und daß diese Theuerung auch hier eine künstliche, nicht durch wirklichen Mangel hervorgerufene sei.

Und so gingen aus allen Theilen Teutschlands Nachrichten über die künstliche, nicht durch die Noth und den Mangel veranlaßte Theuerung ein, welche ununterbrochen bis an die Aernte von 1844 dauerte und um diese Zeit eine bedenkliche Höhe erreichte. Aber wenn die Saiten zu straff angespannt sind, so zerplatzen sie, und wenn die Kälte am größten, tritt urplötzlich die gelindeste Witterung ein. So auch im Sommer 1844, wo alles sehr wohlfeil war. Im Aernteberícht von 1844, der später folgt, mehr hiervon!

4

Neben der Wuchertheuerung mit Getraide und Nahrungmitteln lebt seit längerer Zeit friedlich der Wucher mit Holz im lieben Teutschland. Die Klagen über den Holzwucher sind leider nur zu gegründet; nicht immer rief sie der wirkliche Mangel hervor. Aber auch diesem Wucher sollte kräftiger gesteuert werden, weil der etwaige Mangel voraussichtlich durch nachhaltige Torf- und Braunkohlen-Gruben hinreichend gedeckt ist. In Baiern klagte man noch im August 1843 öffentlich über den Holzwucher, wodurch der wahre Werth oft um zwei Drittel in die Höhe getrieben werde, und auch aus Thüringen, aus dem Vogtlande, aus der Provinz Sachsen und anderen wurden ebenfalls laute Klagen über den Holzwucher vernommen bis auf die heutige Stunde. Deßhalb muß man es ehrend anerkennen, daß sich die Aufmerksamkeit mancher Regierungen auch da, wo noch kein wirklicher Holzmangel vorhanden ist, der besseren Waldbewirthschaftung zuwendet; selbst Spanien bleibt in dieser Hinsicht nicht zurück, indem allenthalben, besonders in der Mancha, Holzanpflanzungen angelegt werden.

Wenn nach allen diesen Wahrnehmungen erst im letzten Sommer, wo die Noth am größten war, mehre kleine Zeitungen auf die „Handelswege Teutschlands" mit wichtiger Miene aufmerksam machten, so möchten wir wünschen, daß den einfältigen Menschen die Mäuler gestopft würden. Es kann wahrlich nichts unvernünftiger und schändlicher seyn, als solche unüberlegte, vorlaute Schreibseligkeit. Auf solche Wege macht aufmerksam, wenn es Uiberfluß gibt, oder keine Wuchertheuerung vorhanden ist; aber schweigt, wenn es nicht großen Uiberfluß im Inlande gibt und alle Absatzwege zum Glück deßhalb verstopft sind, weil das Ausland uns selbst mit Zufuhren versehen kann und uns auch bis an die Aernte 1844 versehen hat. Sorgt erst für euer Haus, ehe ihr euch um ein fremdes bekümmert! Daß sich doch der Teutsche mehr um den fremden, als um den eigenen Heerd kümmert!

Einer Erscheinung unserer Zeit müssen wir noch erwähnen, weil sie nach unserer festen Uiberzeugung lediglich ein Auswuchs wucherlicher und künstlicher Vertheuerung ist, nämlich der Sekte der Kommunisten. Man hat diese an sich wohl höchst unsinnige, aber sehr gefährliche Sekte kurzweg verdammen wollen: wir bedauern sie nur, weil sie aus der wollüstigen Umarmung des liederlichen Burschen „Zeitgeist" mit Fräulein „Kastengeist-Geldstolz" erzeugt, also ein Kind des Unglücks ist. — Die Kommunisten wollen nichts mehr und nichts weniger als Gütergemeinschaft und Gleichheit der Armen mit den Reichen, indem sie gleichzeitig die Bevorzugung der Stände mit zu vernichten streben; sie arbeiten auf die Abschaffung der Erbrechte, oder wenigstens auf eine wesentliche Veränderung derselben hin. Für den Stifter der Kommunisten wird Fourrier (geboren 1772, gestorben 1837 als Mäkler in Lyon) gehalten. Um der übergroßen Wichtigkeit, die man dem Handel einräumt, entgegen zu wirken, und die Verarmung (Pauperismus) zu bekämpfen, verlangt er, daß die Menschen in Gruppen von etwa 1800 Personen zusammenleben sollen, und zwar in einem großen Haus und

bei einer Haushaltung. Der gute Mann hat wohl nicht gewußt, daß die alten Spartaner längst aus der Weltgeschichte weggestrichen und durch verfeinerte Menschen und klügere Menschen keinesweges ersetzt worden sind. In Frankreich griff diese Sekte rasch um sich und drohte Vernichtung allem Bestehenden. Eine größere Erweiterung erhielt sie durch den Schneider Weitling, der längere Zeit hindurch in der Schweiz, bis wohin sich die Sekte verbreitete, sein Unwesen trieb, jetzt aber unschädlich gemacht worden ist. Schade nur, daß die Blüthe der teutschen Schriftsteller und die der Schweiz und Frankreichs in diese ekelhafte Geschichte theilweis verwickelt worden ist: ein lächerliches Blatt mehr in der Weltgeschichte! Möge Gott Teutschland vor solchen Errettern behüten. Aber wir wissen, obschon die Grundsätze des Kommunismus uns noch nicht angesteckt zu haben scheinen, wahrlich nicht, wie dieß abzuwenden ist; denn wird dem Wucher und der künstlichen Theuerung nicht bald, nicht kräftig und nachhaltig entgegengearbeitet, so ist auch von dieser Seite her das schlimmste zu befürchten: der Arme, der Verdienstlose — was soll er anfangen, wenn ihm noch durch Wucher und künstliche Theuerung, die sich nicht nur auf Brot, Fleisch und Bier, sondern auch auf Butter, Käse, Salz, Gemüße, Tabak, Kaffe, Zucker rc. erstreckt, das ohnehin sauere Leben beschwert wird? Man helfe dem ab und es wird auch des Neides und Gelüstes nach fremdem Gut, der Veruntreuungen und Diebstähle wenigere geben. Man gibt Gesetze gegen Verbrechen; aber selten oder nie schneidet man die Gelegenheit zu Verbrechen ab! Die Noth erzeugt im Menschen den verzeihlichen Wunsch nach Abhilfe; wird ihm diese nicht auf gesetzlichem Wege gewährt, dann ist die Gewalt nicht fern und der Gedrückte sieht sich sehnsüchtig und neidisch nach den Besitzthümern der Reichen um. Das ist der leibhaftige Kommunismus im kleinen! Frankreich und die Schweiz liefern hierfür traurige Belege; vielleicht kann man sie aber auch, um nicht so weit zu gehen, in Teutschland selbst holen! —

Man hat — um auf unser eigentliches Thema zurück zu kommen immer geglaubt und ausgesprochen, daß wir in Teutschland wohlfeileres und besseres Fleisch äßen, als in Frankreich, wo doch bekanntlich ein hoher Zoll auf dem einzuführenden Schlachtvieh liegt. Aber die Zeiten, wo uns nach der Verheißung gebratene Tauben in's Maul fliegen sollen, sind in Teutschland wahrlich noch nicht vor der Thür; denn man hat auch nachgewiesen, daß das Fleisch in Teutschland fortwährend theuerer ist, als in Frankreich bei den dortigen hohen Abgaben. Eine Vergleichung der französischen mit den teutschen Fleischpreisen wird dieß genüglich ergeben*).

*) In Frankreich, zunächst in Paris, kostete das Kilogramm Fleisch durchschnittlich

1830	86	Centimes	1837	90	Centimes.
1831	90	„	1838	96	„
1832	85	„	1839	104	„
1833	84	„	1840	103	„
1834	84	„	1841	103	„
1835	81	„			
1836	84	„			

Man gefällt sich aber auch in Teutschland mit der ferneren Annahme, daß in England das Leben doppelt und dreifach so theuer sei, als in Teutschland. Im Oktober 1843 wies jedoch ein sehr geachtetes und glaubhaftes englisches Blatt diesen dicken Irrthum durch genaue Vergleichungen nach und wurde hierin von teutschen Blättern unterstützt so, daß es sich unumstößlich ergab, daß die Preise der gewöhnlichsten Nahrungmittel in England durchschnittlich nicht höher zu stehen kamen, als in Berlin, Hamburg, Leipzig, Dresden und München. Der scheinbare Unterschied bestand und besteht lediglich darin, daß in England das Geld viel häufiger und deßhalb werthloser ist, als bei uns, die Preise in England also in Wahrheit fortwährend niedriger stehen, als diesseits des Kanals.

Nach diesem kurzen, aber sicher nicht überflüssigen Abstecher kehren wir zu der, uns näher berührenden, künstlichen Theuerung, die größtentheils eine Frucht der Bemühungen landwirthschaftlicher Vereine ist, zurück. In allen, uns aus Teutschland zukommenden, Berichten wurde die Wahrnehmung deutlich, leise oder verblümt ausgesprochen, daß die Theuerung von 1843 eine künstliche war, lediglich veranlaßt durch ein sträfliches Wuchern mit Getraide und mit den nöthigsten Nahrungmitteln. Wir haben zum Theil schon nachgewiesen, daß diese Behauptung gegründet ist, und im 5. Abschnitt, in welchem wir einen kurzen Aerntebericht über die Jahre 1841, 1842, 1843, 1844 und 1845 liefern, wird die Wahrheit unserer Behauptungen mit Worten und Zahlen genüglich festgestellt werden. Aber schon jetzt wollen wir einige Mittel angeben, wie dem unaufhörlichen Wucher und der künstlichen Theuerung auf eine billige, doch nachhaltige Weise abgeholfen werden könne. Sind auch die von uns angegebenen Mittel nicht unfehlbar, wie ja alle menschlichen Absichten und Einrichtungen mangelhaft und weiterer Ausbildung und Verbesserung fähig sind; so verdienen sie doch gewiß, einer Prüfung unterworfen zu werden. Und einer solchen empfehlen wir sie dringend. Vor allen Dingen

1) unterwerfe man die landwirthschaftlichen Vereine einer fortwährenden und genauen Beaufsichtigung.

Wir verlangen damit gar nichts unbilliges. Es ist hier zwar der Ort nicht, zu erörtern, warum man gerade den teutschen Studenten und Handwerkgesellen die Bildung von Vereinen verwehrt,*) während doch alle anderen, mehr oder weniger selbstständigen Staatbürger das Recht genießen, Vereine zu bilden. Man wird uns daher aber auch den Wunsch nicht verübeln, die landwirthschaftlichen Vereine wenigstens unter Aufsicht zu stellen, wo nicht gar zu unterdrücken, wie die Verbindungen der Studenten und Handwerkgesellen. Gelähmt würde durch

---

*) Man ist in den Maßregeln gegen Studenten und Handwerkgesellen noch weiter gegangen: in der Verordnung eines teutschen Staates wird (nach den „sächsischen Vaterlandsblättern" Nr. 186. 1843) von Handwerkburschen, Studenten **und anderem liederlichen Gesindel** gesprochen! Darf sich eine Behörde, oder wer es auch sei, einen solchen Vergleich ungestraft herausnehmen, und ist ein harmloser Student oder Handwerkbursch wirklich nicht mehr als ein Vagabund?!! — —

solche Maßregel die bisherige Wirksamkeit der landwirthschaftlichen Vereine nicht im geringsten; aber wenigstens vorgebeugt würde sträflicher Verabredung und Uiberredung, welche den Wucher veranlaßt und befördert. Diese, von den Staaten ausgehende, keineswegs aber polizeiliche Beaufsichtigung würde auch, wenigstens in der Zukunft, den außerordentlichen Vortheil gewähren, die Aufmerksamkeit der Regierungen auf die Landwirthschaft und deren einzelne Zweige zu lenken, Unterstützung derselben zu veranlassen und somit die Landwirthschaft auf einen immer höheren Standpunkt zu erheben. Die jetzigen Aussichten sind fürwahr sehr betrübend, und es wird sich — läßt man ferner den landwirthschaftlichen Vereinen ungestörtes Spiel — später finden, ob unsere Besorgnisse gegründete oder ungegründete, ängstliche, überspannte oder nur persönliche Ansichten waren. Hätten aber die Eisenbahnen auch sonst keinen Nutzen; den haben sie sicher, daß durch sie der Wucher in Getraide und dergleichen abgeschnitten wird. Der landwirthschaftliche Verein in Eutritzsch, der mit den Grundsätzen der Vereine vor Fürst und Volk kein Hehl hatte, weiß das am besten! —

Es wird demnach unverkennbar nützlich, ja nöthig erscheinen, in den Zeiten der Wuchertheuerung alle und jede Versammlung der landwirthschaftlichen Vereine zu untersagen und sie einer scharfen Beaufsichtigung zu unterstellen. Das helfe Gott!

Ein weiteres Mittel gegen Wuchertheuerung würde seyn,

2) in den Zeiten gesegneter Aernten und des Uiberflusses Getraideböden anzulegen, die herrschaftlichen Vorrathkammern anzufüllen, dagegen in der Zeit der Mißärnten und der Noth die gesammelten Vorräthe um billige Preise und in Fristzahlungen an die Bedürftigen abzulassen.

Dieses Mittel ist uralt und war schon bei den Griechen und Römern, besonders aber auch bei den Aegyptern, sehr gebräuchlich. Das Beispiel Josephs ist aller Welt bekannt. Die Aufspeicherungen sind zwar hier und da wohlthätig gewesen, weil man bei guter Aufsicht das Getraide bekanntlich mehre Jahre lang aufspeichern,*) die alten Vorräthe aber immer wieder durch neue ersetzen kann. Indeß wird bei der Abgabe an Bedürftige von den angestellten Beamten oft nicht nur eigenmächtig verfahren, sondern es kann wohl auch unredlich gehandelt werden. Wem die Kornmeister, Rentmeister und Rentamtleute nicht wohlwollen, dem geben sie kein Getraide, er mag auch noch so bedürftig seyn. Gegen Beschuldigungen der Willkühr und der Unredlichkeit wissen sich aber manche Behörden gar geschickt zu vertheidigen, den Unterthanen wird nicht geglaubt, ja sie haben bei derartigen Beschwerden oft vielleicht sogar Hoffnung, in Untersuchung und Strafe genommen zu werden; daher müssen sie wohl schweigen. Sind nun zwar auch von obenher Verordnungen zur Abgabe von Getraide an die Bedürftigen erfolgt, so läßt doch wieder der Ausdruck „Bedürftige" den Beamten,

*) Im Jahre 1833 hatte man im Stadtwall von Würzburg eine Getraidegrube (Silo) gegraben und mit 450 Scheffeln Roggen gefüllt; im Jahre 1837 fanden sich die Vorräthe noch unversehrt und eine Untersuchung am 13. Sept. 1841 ergab, daß das Getraide durchweg trocken, gesund und wohl erhalten und nur mit einer kleinen Moderkruste umgeben war. Verdient Nachahmung!

die oft nur ihren Beutel im Auge haben, eine Hinterthür auf: sie geben nicht allen Bedürftigen das nothwendige ab und können dennoch in die Rechnungen mehr abgegebenes Getraide und zu höheren Preisen einschreiben, als dieß wirklich der Fall war. Können denn nur die Oberbehörden hierin sicher nachkommen, oder müssen sie sich lediglich auf die Treue der Unterbeamten verlassen? Wir nehmen nach der sehr oft gemachten Wahrnehmung, daß ganz arme derartige Unterbeamte reich, bei allem Aufwand in verhältnißmäßig kurzer Zeit sehr reich werden, nur das letztere an. Mit rechten Dingen können dergleichen Beamte nicht so reich werden; andere Beamte haben doch auch starke Besolde und werden trotz aller Sparsamkeit nicht reich! — Verfasser hat auch gehört, daß Oberbehörden nicht selten den Verkauf ganzer Getraideböden an die zahlungfähigen Unterbeamten der Abgabe an die nicht gleich zahlungfähigen Bedürftigen vorziehen. Wer verdient denn aber mehr Berücksichtigung, der einzelne oder die Gesammtheit? Nichts möchte aber auch widernatürlicher seyn, als wenn der Staat selbst den Mäkler und Wucherer macht. —

Um also der Eigenmächtigkeit und möglicher Betrügerei*) zu steuern, mache man in der Zeit der Noth die Preise öffentlich bekannt, um welche die Vorräthe an die Bedürftigen abgegeben werden sollen. Eine solche Verfügung erfordert nur geringe Arbeit und Geldaufwand, schützt aber die Unterthanen und den Staat vor den Uibervortheilungen und der Willkühr der Unterbeamten; die unter den verschiedenartigsten Titeln oft nur für ihre Beutel zuerst zu sorgen pflegen; jeder Bedürftige aber müsse den Unterbeamten einen ortgerichtlichen und obrigkeitlich beglaubigten Vorweis über seinen Bedarf beibringen, wodurch allen eitelen Zweifeln über den Ausdruck „Bedürftigkeit" begegnet wird. Sein Bedarf müsse den Bedürftigen unverkürzt zu dem festen, durch öffentliche Anschläge bekannt zu machenden, Preise abgegeben und angemessene Frist zur Bezahlung desselben gegeben werden; mit dem durch Quittung über den empfangenen Bedarf versehenen Vorweise lasse man aber den Beamten belegen. Auf diese Weise wird sicher aller Eigenmächtigkeit und Betrügerei gesteuert. Es versteht sich indeß von selbst, daß alles dieß ex officio, d. h. Amtwegen und unentgeldlich, geschehen müsse.

Wenn es auch unmöglich ist, die Einrichtung der Getraide-Magazine nach festen Grundsätzen zu regeln, so glauben wir doch, daß eine Einschaltung dessen, was über die Einrichtung des berühmten Getraide-Magazins zu Osterode am Harz bekannt ist, hier nicht am unrechten Orte sein möchte. Dieses großartige Magazin wurde auf den Vorschlag des Berghauptmanns v. d. Busche in den Jahren 1718 bis 1722 mit einem Kostenaufwande von 26000 Thlr. erbaut. Das massive Gebäude ist 240 Fuß lang und enthält sieben übereinander liegende Böden, so daß das Getraide mittelst der in jedem Boden befindlichen Oeffnungen von einem zu dem anderen und bis in den untersten herabgeschüttet

*) Siehe die „sächs. Vaterlandblätter" Monat August 1843.

werden kann. In dem Magazin können 72000 Scheffel Getraide aufbewahrt werden. Der Zweck desselben ist, den Berg- und Hüttenleuten des hannoverschen Harzes in theueren Zeiten Getraide um billige Preise abzugeben. Jeder beweibte Bergmann erhält dann monatlich zwei Scheffel, jeder unbeweibte, so wie die Invaliden und Wittwen monatlich einen Scheffel. Die Preise können seyn, welche sie wollen, so zahlen die Käufer stets für einen Scheffel 16 gute Groschen; steht aber der Marktpreis des Scheffels auf dieser Summe oder niedriger, dann wird kein Getraide mehr abgegeben. Da die Anstalt nicht Vortheil, sondern nur Unterstützung zum Zweck hat, so bringt sie natürlich auch keinen Gewinn, wenn dieß kein Gewinn ist, die Armuth zu unterstützen und sie von Verbrechen aller Art, die dem Staate einen ungleich größeren Nachtheil bringen würden, abzuhalten; etwaige Verluste aber werden von dem König mit zwei Dritteln, von der Hüttenverwaltung mit einem Drittel übertragen, wiewohl dem Verlust durch untergemischte Gerste etwas vorgebeugt wird. Vom Jahre 1718 bis 1758 hatte das Magazin 82288 Thlr. Mehraufwand gehabt, so daß der jährliche Verlust nur 2500 Thlr. betrug. — Wenn ähnliche Magazine in den einzelnen teutschen Staaten auf Kosten derselben (denn die landwirthschaftlichen Vereine geben zu solchem Zweck natürlich nichts her!) eingerichtet und der Scheffel Korn stets um den Preis von 1 Thlr. bis 1 Thlr. 12 Gr. an Bedürftige abgegeben würde, so glauben wir fest, daß bei den jetzigen Korn- und Waizenpreisen kein Verlust entstehen könnte. Natürlich nur ein frommer Wunsch!

Gegen künstliche Theuerung dient ferner

3) das Verbot des Aufkaufs von Getraide, Kartoffeln, Butter, Käse, Gemüße, Hülsenfrüchten, Obst u. s. w. auf den Wochenmärkten.

Nur ansässigen Leuten werde überhaupt der Aufkauf obiger Dinge, aber auch erst einige Zeit nach Beginn der Märkte (etwa zwei Stunden später), erlaubt. Innerhalb dieser Zeit haben die Armen Gelegenheit, sich ihren Bedarf anzukaufen. Räthlich ist es auch, daß während der Dauer des ganzen Markttages nicht hausirt werden darf. Alles, was an den Markttägen in die Stadt gebracht wird, muß etweder auf dem Markte verkauft, oder wieder mit hinaus genommen, und Bestellungen der einzelnen Einwohner dürfen niemals an den Markttägen ausgeführt werden. Zuwiderhandlungen müßten dem Haustren gleichgeachtet und bestraft werden, Wiederholungen aber längere Wegweisung der Käufer von dem Markte zur Folge haben, was auch mit den Verabredungen der Verkäufer und der Käufer auf Festhalten oder auf Steigerung des Preises der Fall seyn müßte. Der Zollverein hat auch die alten Marktrechte theilweis aufgehoben, welche wenigstens gegen den Wucher schützten und namentlich dem schändlichen Aufkauf kräftigst entgegen wirkten. Indeß kann man gar nicht einsehen, warum nicht jede Behörde für sich, wie dieß schon viele thun, die alten derartigen Marktverordnungen bestehen lassen, ja noch möglichst schärfen und streng handhaben könnte. Derartiges Festhalten an alten guten Gebräuchen steht mit den zollver-

einlichen Bestimmungen gewiß nicht, und namentlich dann nicht in Widerspruch, wenn die Noth oder die Wuchertheuerung strenge Maßregeln erheischen. Jedenfalls ist es, wie obiges kräftige Beispiel der Behörde von Würzburg zeigt, sehr räthlich, auf den Wochenmärkten den Aufkauf nur mit gewissen Einschränkungen oder lieber gar nicht, zu gestatten. Untersuchung und Bestrafung, so wie Wegweisung von dem Markte, die öffentlich bekannt gemacht würde, müßten die nächsten Folgen des wucherlichen Aufkaufs seyn.

Mit vorstehendem Mittel steht ein anderes in unmittelbarer Verbindung, nämlich

4) Die Verfügung, daß alles Getraide, Kartoffeln u. s. w., die auf einen öffentlichen Markt gebracht werden, nicht wieder aus dem Weichbilde des Marktplatzes hinweggenommen werden dürfen, vielmehr „eingesetzt" werden müssen.

In manchen Orten des Königreichs Sachsen und Thüringens bestand zwar früher solche Verfügung; aber irrige Ansichten von der Freiheit im Handel und Wandel haben dieselbe hier und da seit dem Eintritt des Zollvereins aufgehoben. Diese Verfügung wirkte sehr wohlthätig, sie allein wirkte am meisten gegen den Wucher. Die Sache verhält sich so: wenn ein Bauer oder ein anderer Verkäufer Getraide auf einen Markt bringt, so steht es ihm zwar frei, so viel, als er nur immer will, einzubringen und zu verkaufen; aber das, was er nicht verkaufen kann, darf er auch nicht wieder mit nach Hause nehmen, er muß es vielmehr in einer städtischen Niederlage so lange und gegen eine ganz geringe Abgabe stehen lassen, bis er es an einem folgenden Markttage los wird, sollte dieß auch noch so lange dauern. Die Abgabe für die Aufbewahrung der eingesetzten Gegenstände müßte sehr niedrige aber feste Sätze erhalten, je nach der Zeit ihrer Aufbewahrung: also auf eine Woche, zwei Wochen, vier Wochen, acht Wochen, zwölf Wochen, ein halbes Jahr, ein ganzes Jahr. Kein auswärtiger Bewohner dürfte während des ganzen Markttages Säcke mit Getraide und Kartoffeln zur Stadt hinausbringen und ebenso auch kein einheimischer Bewohner. Die Thorschreiber und einzelne Bewohner an den Ausgängen der Stadt neben der Polizei müßten auf die Beobachtung dieser Vorschrift streng sehen, angemessene Strafen auf Zuwiderhandlungen gesetzt werden und ein Theil dieser Strafen den Thorschreibern und anderen mit dem Geschäft beauftragten Leuten zufallen. Zuwiderhandlungen zur nächtlichen Zeit müßten doppelt gestraft, jeder Zuwiderhandelnde aber stets eine Zeit lang vom Markte ausgeschlossen werden. Wird dieses Mittel streng gehandhabt, so müßte es nicht gut seyn, wenn dem Wucher und dem Aufkauf nicht gesteuert werden sollte. Nur wenn das Getraide ganz wohlfeil, auch nicht im mindesten Mißärnte und Theuerung zu befürchten ist — nur dann sollte man, aber immer auch selten und erst, wenn die Märkte ein Paar Stunden lang den Aufkäufern geschlossen waren, den Aufkauf ausnahmeweise gestatten. — Nicht minder schädlich ist und streng wie das Hausiren an Markttägen, sollte das Reisen der Kaufleute in den Ländern Teutschlands verboten werden, wie dieß bereits in Kurhessen, in Baiern und Preußen geschehen ist. Ehre

Kurhessen, das diesem schändlichen Mißbrauch der kaufmännischen Thätigkeit zuerst gesetzliche Schranken setzte. Möchte sein Beispiel auch in allen Staaten Teutschlands nachgeahmt werden, wie dieß in Baiern und Preußen geschah!

Auch

5) gegen den heimlichen Verkauf von Kartoffeln und Getraide an die Branntweinbrenner und Wucherer müßte kräftigst eingeschritten werden.

Dieser heimliche Verkauf wird namentlich durch die Knechte und Mägde der Gutbesitzer und Pächter, welche Branntwein brennen, so wie durch Botenweiber, Höfinnen und Juden betrieben. Die Knechte und Mägde vermitteln den heimlichen Verkauf, indem sie scheinbar nur nebenbei den Wunsch ihrer Herrschaft aussprechen, Getraide und Kartoffeln aufzukaufen; Tag und Nacht werden dann von den Dienstboten sowohl, als von den Verkäufern, Kartoffeln und Getraide um niedrige Preise bei die Branntweinbrenner gebracht. Die Dringlichkeit der Abgaben um die Ernte herum trägt auch viel zur Verschleuderung der Früchte bei, die der Arme gewöhnlich im Frühjahr, wo er selbst wieder kaufen muß, schmerzlich empfindet. Deßhalb wies die Landesdirektion zu Weimar bereits im Dezember 1843, wo die Noth sehr groß zu werden drohte, die Behörden an, den Verkauf der Kartoffeln an Branntweinbrenner den Unterthanen mit dem Bedeuten zu untersagen, daß in den Zeiten der Noth an dergleichen Verkäufer aus den Mitteln der Gemeinden oder des Staates nichts abgegeben werden dürfe. — Hier und da haben auch die Höfinnen und Botenweiber den Kleinhandel mit Getraide und Kartoffeln so in den Händen, daß sie nach und nach größere Käufe vermitteln und selbst so viel auf dem Lande aufkaufen, daß wirklich eine Wuchertheuerung eintritt. Sie und die Juden haben allenthalben Niederlagen und wässern den Leuten durch Uiberredung oder gewinnsüchtigen Tauschhandel und Vorschüsse die letzte Metze Korn ab, oder drohen mit Klage und Auspfändung. In allen Ecken kriegen sie herum, diese armseligen Geschöpfe, die nur durch Betrug und Uibervortheilung ihr Leben fristen, das eine Kette von Verspottungen der Polizeiverordnungen und der Gesetze ist. Alles kaufen sie auf, was sich nur irgendwie versilbern läßt: die Haare auf dem Kopfe sind vor ihnen nicht sicher! Wie thöricht sind doch die Frauen in den Gegenden der Werra, Gera und Fulda, daß sie ihre Haare verkaufen und Jahr aus Jahr ein den Kopf mit ekelhaften „Petzen" (Mützen) bedecken! Wie thöricht sind ihre Aeltern und Männer, daß sie den Verkauf der Haare von einem Frauenkopf dulden, die oft nur mit ein Paar Groschen oder mit einem schlechten Halstuch bezahlt werden! —

Dieß nur nebenbei. Oeffentliche Blätter haben sich sattsam gegen allen Wucher im kleinen wie im großen erklärt; man lese aber nur die „Dorfzeitung", die leipziger „Eisenbahn" und die „mannheimer Abendzeitung" nach.

Wo nicht eher, doch in den Zeiten der Noth, sollte der Verkauf von Getraide und Kartoffeln an die Branntweinbrenner und Wucherer streng

untersagt werden. Der Staat hat hierzu nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht. Oder wäre ihm die Steuer vom Branntwein nöthiger, als den Unterthanen das liebe Brot und Kartoffelsuppe? — Gegen obige zweckmäßige Verordnung der Landes-Direktion zu Weimar könnte vielleicht die Frage aufgeworfen werden wollen: „wenn in einem Orte Verkäufer sind, die des Geldes dringend bedürfen und von ihren Vorräthen an Kartoffeln (und Getraide) allerdings ohne Schaden einige Säcke verkaufen können, da doch im Wohnorte des Verkäufers weder ein Bedürfniß der Kartoffeln (und des Getraides), noch Geld vorhanden ist — kann dann mit Recht und Billigkeit der Geldbedürftige gezwungen werden, seine Kartoffeln und Getraide dennoch an Auswärtige nicht zu verkaufen?“ Wir bejahen diese Frage ohne Bedenken mit dem Hinzufügen, daß dann die betreffenden Gemeinden die verkäuflichen Vorräthe um den Mittelpreis aufzukaufen angehalten werden müssen, damit diese Vorräthe in noch dringlicheren Zeiten an bedürftige Gemeindeglieder abgegeben werden können. Aus den Ortschaften sollte aber durchaus nichts, weder an auswärtige, noch gar an fremdländische Aufkäufer und Eseltreiber verabfolgt und für Zuwiderhandlungen sollten zunächst die Schultheißen und Gemeindevorstände verantwortlich gemacht werden. Diese scheinbar harte Maßregel wird unter Umständen immerhin nur als eine gerechte und billige erscheinen.

Eine solche ist auch die folgende:

6) damit es auf den Marktplätzen an Getraide u. s. w. (wenn auch nur für einen gewissen Umkreis) nicht fehle, müßten die Gutbesitzer und Pächter aufgefodert, oder auch gezwungen werden, eine bestimmte Menge Getraide regelmäßig auf die Märkte zu bringen, bezüglich ihre Vorräthe zu diesem Zwecke in Bereitschaft zu halten.

Die Gutbesitzer und Pächter haben ohnehin zahlreiche und große Berechtigungen, die den kleineren Landwirthen und Gewerbleuten drükkend sind und die Ehre und Selbstständigkeit dieser ehrenwerthen Stände auf eine schändliche Art beschneiden, wie z. B. ungezählte Schafhaltung, Frohnen, Triftberechtigung u. s. w. — warum will man ihnen auch noch eine neue Berechtigung einräumen, die nämlich, durch schändliche Zurückhaltung oder Ausführung ihrer Vorräthe in's Ausland die Wuchertheuerung oder gar Hungersnoth zu veranlassen und sinnig zu unterhalten? Oft ist deßhalb schon gesprochen und Lärm geschlagen, oft sind die Kornböden der reichen Wucherer erbrochen und so dem Verbrechen Thor und Thür geöffnet worden: will man, während man diese Verbrechen bei andern Veranlassungen hart, scheinbar härter als nöthig bestraft — will man diese Verbrechen den Gutbesitzern und Pächtern zur Liebe ruhig wuchern und Früchte tragen sehen? —

Die obige Maßregel ist übrigens hie und da schon angewandt worden und wird noch jetzt mit dem besten Erfolg in der Weise angewandt, daß die Gutbesitzer und Pächter der Reihe nach die bestimmten Vorräthe zu Markte bringen müssen. Sie ist also nicht neu, folglich auch nicht ungerecht, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte; wird sie übrigens da, wo sie noch nicht besteht, nicht eingeführt, so ist dieß gewiß eine Ungerechtigkeit gegen die übrigen Stände, wo dieß nicht gar

eine laute Bevorzugung der Gutbesitzer und Pächter und eine Chimäre auf die ausposaunte Gleichheit aller Staatbürger vor dem Gesetz wäre. Daß eine solche Maßregel — versteht sich nur im Fall der Wuchertheuerung! — allgemein eingeführt werden müsse, wenn sie nachhaltig wirken soll, unterliegt gewiß keinem Zweifel; daß sie aber auch von unseren Regierungen veranlaßt und eingeführt wird, das hoffen Millionen sehnlichst: denn so ungerecht sind die teutschen Regierungen wahrlich nicht, daß sie nicht Klagen abstellten, welche nur gebührend angebracht werden. Ihr eigener Vortheil sowohl, als das moralische und physische Wohl ihrer Unterthanen möchte ja ohnehin die kräftigsten Einschritte gegen den schon so lange eingebürgerten Wucher in allen Dingen von selbst erheischen. Ein Zwang gegen die Gutbesitzer und Pächter ist aber diesen selbst auch nicht schädlich, da hierdurch die Preise keinesweges auf ein Minimum heruntergebracht werden; denn das soll und darf, will man nicht unbillig fordern, auch nicht seyn. Aber dieser Zwang würde doch als eine wohlfeile Entschädigung für die oben berührten Bevorzugungen, welche den übrigen Ständen so schädlich sind, angesehen werden müssen.

Ein neues Mittel gegen künstliche Theuerung und Wucher scheint uns auch:

7) das Verbot, Getraide, Kartoffeln, Mehl und Brot außerhalb Teutschlands zu führen, wenn kein Uiberfluß vorhanden ist; in jedem Fall aber einen bedeutenden Ausfuhrzoll auf das auszuführende zu legen, wenn Mißärnte vorhanden gewesen ist; nöthigenfalls die Ausfuhr des Getraides ganz, selbst in den Bereich der Zollvereinstaaten, zu verbieten, und von jedem Käufer einen ortgerichtlich und amtlich beglaubigten Vorweis seines Bedarfs zu verlangen.

Wir sehen, wie gesagt, den teutschen Zollverein für die größte Wohlthat an, die der Neuzeit geworden ist, aber wir verkennen auch nicht, daß die unbeschränkte Ausfuhr außerhalb Deutschlands in den Zeiten der Wuchertheuerung oder wirklicher Mißärnte ein wahrer Unsinn ist, der alte Norrmann mag in seiner „Freiheit des Getraidehandels" dagegen sagen, was er will. Wenn in einem Zollvereinstaate in Folge einer Mißärnte Befürchtungen eintreten, daß Theuerung entstehe, so läßt man es sich noch gefallen, daß den bedrängten Gegenden hilfreich beigestanden wird; wenn aber der Wucher in einem Staate eine künstliche Theuerung zu veranlassen droht, oder wenn eine solche schon vorhanden ist, so verletzt — dünkt uns — eine Regierung ihre Zollvereinverpflichtungen keinesweges, wenn sie die Ausfuhr selbst im eignen Zollvereinstaat streng und so lange untersagt, bis vorerst die Besorgnisse im Inlande entfernt sind*). Oder wollte man dem Wucher das Wort reden und die treuen Unterthanen in die Hände der Spekulanten liefern dadurch, daß man die ungemessene Ausfuhr von Getraide, Kartoffeln, Mehl, Brot ꝛc. in den Zollvereinstaaten gestatte, wann dieselben der Zufuhren keineswegs bedürfen? Wir würden uns versündigen, wollten wir unsere Regierungen der absichtlichen Begünstigung eines so sträflichen

*) In Folge des Kartoffellärms im Herbste 1845 ist diese unsere Ansicht, die bereits 1844 niedergeschrieben ward, in glänzende Ausführung gekommen im Gebiet der Zollvereinsstaaten. Der Kartoffellärm!

Verkehrs zeihen; es müssen nur die Klagen gebührend vernünftig zu ihren Ohren gebracht werden, und wir schwören, daß ihnen schnell und gründlich abgeholfen wird. Sollte die Erfüllung dieses millionenfach ausgesprochenen Wunsches außerhalb der Macht der einzelnen Regierungen liegen und vielleicht zollvereinlichen Bestimmungen zuwider seyn, so werden sie sich doch gewiß nicht entbrechen, allgemeine Bestimmungen zur Steuerung des Wuchers in den einzelnen Staaten auszuwirken, baldigst auszuwirken. Dieß thut recht sehr Noth!

Bereits im Jahre 1818 erließ die Regierung Baierns, wie wir hier noch erwähnen, zur allgemeinen Freude eine Verordnung wegen des Getraidehandels und gegen den Wucher.*) Jeder Käufer mußte schon damals einen Schein (Vorweis) über seinen Bedarf haben, den er abgeben mußte, ehe er kaufen durfte. Freilich meinten schon damals einige, daß hierdurch der Kauf und Verkauf erschwert werde. Mit nichten! Eben die Erleichterung des Kaufs muß ja bei der Wuchertheuerung weggeschafft werden, wenn etwas ausgerichtet werden soll. Allein irrig ist die Behauptung, daß die Verkäufer bei einer solchen Verfügung erst, und zwar deßhalb theuerere Preise stellten, oder die Vorräthe zurückhielten, weil man zu ihnen in's Haus kommen müßte. Was man nicht alles vorzubringen versuchte und noch versucht!

Aber ehe es nöthig seyn wird, die Ausfuhr des Getraides, der Kartoffeln, des Mehles, Brotes 2c. innerhalb der Zollvereinstaaten zu verbieten**), verbiete man zunächst erst die Ausfuhr außerhalb Teutschlands. Ausländische Staaten verbieten ja mitunter auch die Ausfuhren nach Teutschland — wollen wir denn ausländische, das liebe Vaterland drückende, Maßregeln nur immer ruhig hinnehmen? Teutschland kann dem Auslande recht gut gleiche Liebesdienste erweisen; wir müssen nur nicht Sachsen, Baiern, Thüringer, Schwaben, Preußen, Badener u. s. w. seyn wollen — wir müssen nur ächte und rechte Teutsche seyn! Nebenbei müßten die Regierungen freilich die Hauptsachen vorsehen und hier könnten auch die landwirthschaftlichen Vereine Einfluß ausüben, wenn sie nur zusammengreifend handeln und sich auch nicht bloß um die Preise des Getraides, der Kartoffeln 2c., wie bisher, bekümmern wollten.

Im Fall des Wuchers

8) hebe man in den Städten, Dörfern und in ganzen Bezirken, wo die Bäcker, Müller, Mehlhändler, Fleischer, Brauer u. a. den ausschließlichen Handel mit Nahrungmitteln ausüben, entweder in Folge Zunftzwangs oder Privilegien — diesen Zunftzwang und diese Privilegien hebe man bei Wucher und künstlicher Theuerung eine Zeit lang oder (noch besser) für immer auf und lasse Brot, Mehl, Fleisch, Bier und andere Nahrungmittel frei von allen Abgaben, und von] wem es immer sei, einführen.

In Koburg, Leipzig und Dresden ist, wie wir hören, diese Maßregel vom besten Erfolg gekrönt worden; der Hochmuth und die Frechheit der Bevorzugten wurden bedeutend herabgestimmt und blitzschnell sanken die Preise der Lebensmittel, so wie sie auch von besserer Beschaffenheit ge-

*) Siehe das baiersche Regierungsblatt von 1818, Nr. 34.

**) Im Herbst 1845 war dieß wegen der Kartoffelkrankheit 2c. wirklich der Fall!

liefert wurden, als früher. Die Dorfhändler ließen einen Theil des gelösten Geldes in der Stadt zurück, der Verkehr wurde hierdurch lebhafter und auch die Behörden fühlten ebenmäßig die guten Folgen solcher Maßregel, indem sie mit Beschwerden, die manche Arbeit veranlaßten, weniger behelligt wurden. Diesem Beispiele sollte man allenthalben nachfolgen, wo Wucher und künstliche Theuerung, auch von Seiten der Kaufleute, in voller Blüthe stehen. Schon der alte Praktikus, Professor Justus Christoph Dithmar zu Frankfurt a. O., stellte folgende gut ausführbare Grundsätze auf*): „Sonst ist dahin zu sehen, daß an Victualien, insonderheit Brodt, Bier und Fleisch, kein Mangel, und alles um billigen Preis zu bekommen sei, zu dem Ende nicht allein Fleischschätzer zu bestellen, und monathlich Brodt- und Bier-Taxen nach dem marktgängigen Preis des Getraides zu machen, sondern auch, ob Maaß und Gewichte beobachtet, unvermuthete Visitationen vorzunehmen und die Contravenienten nachdrücklich zu bestrafen, auch den fremden zu verstatten, lebend oder geschlachtetes Vieh zu gewißen Zeiten in die Städte zu bringen."

Bei der Einführung und genauen Ausübung obiger Maßregeln würde es bald besser werden: als die Regierung Badens, welche im Jahre 1834 die Schlachtsteuer aufgehoben hatte, bemerkte, daß dennoch die Fleischer die alten Preise beibehielten und somit für die aufgehobene *Belästigung* undankbar waren, führte sie vor längerer Zeit die Schlachtsteuer wieder ein. In diesem Sinne müßte man nicht nur hinsichtlich der Schlachtsteuer, sondern auch hinsichtlich der Bier- und ähnlicher Abgaben verfahren. Böses gegen böses!

Wir haben auch bemerkt, daß manche Handwerker auf dem Lande, besonders Schneider und Schuster, unverhältnißmäßig höhere Preise für schlechtere Arbeiten stellen, als die in den Städten; auch die Tischler, Bäcker, Kaufleute und Krämer in den Dörfern gehören hierher. Man mache daher das Meisterwerden auf dem Lande nicht zu schwer, wenn auch anscheinend das Bedürfniß neuer Meister nicht vorhanden ist; dagegen könnte es bei dem hier und da stattfindenden Verbote bewenden, daß Landmeister keine Lehrlinge annehmen dürfen. Das Verbot, daß gewisse Handwerker sich auf den Dörfern gar nicht niederlassen und arbeiten dürfen, gehört unzweifelhaft auf Rechnung einer falschen Gesetzgebungkunst. Es scheint überhaupt nicht zweifelhaft, daß Zunftzwang, Zunftberechtigungen und Handel-Privilegien, mögen diese nun den einzelnen Personen, oder Städten und Dörfern zustehen, dem Geiste der Zollverein-Gesetzgebung, dem Geiste der Neuzeit schnurstracks zuwiderlaufen. Man denke daher zeitig, um so mehr aber bei muthwilliger Ausübung derselben oder im Falle der Noth, an Abhilfe. Preußen gibt jetzt hierin ein gutes Beispiel.

Auch die Gast- und Kneipwirthe tragen an ihrem Theil oft zur künstlichen Theuerung bei, indem sie die Preise des Bieres und anderer

*) In seiner „Einleitung in die ökonomischen Polizei- und Kameral-Wissenschaften." Frankfurt a. O. 1731. Kap. 14. §. 5.

Dinge mehr und mehr in die Höhe treiben, schlechtes Bier zu hohen Preisen für gutes verkaufen und kleines Maß geben. Man nehme auch diese Leute fortwährend unter die Scheere, stelle ihnen die Preise und überzeuge sich durch öftere und unvermuthete Untersuchungen an Ort und Stelle von der Beschaffenheit des Bieres, Fleisches u. s. w. Aber auch hierbei ist große Umsicht nöthig, wenn die Wirthe, Fleischer, Bäcker u. a. die Behörde nicht täuschen sollen. Ich weiß z. B. recht gut, daß diese Leute da, wo sie ihre Preislisten der Behörde vorlegen müssen, diejenigen Dinge zu niedrigen Preisen angeben, die sie eben nicht führen, und wenn die Leute dergleichen kaufen wollen, so sagen die Fleischer, Bäcker und Wirthe: „wir haben das, was Sie wünschen, im Augenblick nicht vorräthig!" Diejenigen aber, welche die fraglichen Dinge wirklich führen, geben weit höhere Preise an. Indeß sind diese verkappten Betrüger hier und da entlarvt worden und die Untersuchung der Güte und der Preise der Waaren ist da, wo sie stattfindet, immer vom besten Erfolg. Schade nur, daß allgemeine Polizeitaxen nicht allgemein eingeführt sind, oder auch aus guten Gründen (z. B. Verwandtschaft der Polizei mit den Betrügern oder Bestechung) sehr lau und parteiisch gehandhabt werden. Baiern läßt sich in dieser Hinsicht keinen Vorwurf machen und im Herbst 1843 bis auf die neuesten Tage herab wurden in München u. a. außer scharfen Maßregeln gegen den wucherischen Aufkauf der Lebensmittel überhaupt auch welche gegen schlechtes und theueres Bier getroffen) dennoch aber war der am 1. Mai 1844 dort stattgefundene Bieraufruhr nicht zu hindern. —

Das ist eben auch ein Vorwurf, den wir schon oben den landwirthschaftlichen Vereinen machten, daß sie sich um die Einrichtung guter Brauereien beinahe gar nicht bemüht haben, vielmehr lieber wenig mühevolle, aber einträgliche Branntweinbrennereien und so die Verbrauchvermehrung des elenden Fuselgeistes nicht bloß bei ihrem Gesinde beförderten. Laßt euch die Brauer Oberfrankens ein Vorbild seyn, deren sich mehre im Sommer 1843, wo alles und allenthalben theuer war, bereit erklärten, das gut gebraute Bier billiger zu verkaufen, als der Satz lautete, damit das wohlthätige und volkthümliche Getränk auch unter den ärmeren Leuten mehr und mehr verbreitet werde. Diese ehrenwerthen Brauer sind aber dem Vernehmen nach hierbei nicht zu kurz gekommen, weil sich der winzige Verlust am üblichen Preise durch den vermehrten Bierverbrauch reichlich ausglich.

Ich bin keinesweges der Meinung, daß von der Einführung allgemeiner Polizeitaxen, welche sich auf die Preise der Lebensmittel und der Arbeitslöhne erstrecken, das Glück des Volkes allein abhänge, und daß durch solche Taxen die wucherlichen Bestrebungen für immer darnieder gehalten werden. Aber das ist gewiß, daß sie von ausgezeichneter Wirkung gegen den Wucher sind, und daß sie den Geschäftskreis der Behörden — sollten sie auch aller Monate, wie räthlich wäre, stattfinden — kaum merklich vermehren. Aber das Taxsystem verderblich und

sündhaft zu nennen, wie Adam Smith, Malthus*) und viele andere ihrer Nachbeter gethan haben, dazu kann ich mich nimmer entschließen, bevor mir das nicht unumstößlich bewiesen worden ist. Ebenso thöricht ist es, die Waarenpreise von der öffentlichen Stimme und Meinung festsetzen zu lassen, so lange das Volk nicht diejenige Mündigkeit erlangt hat, welche es den lockenden Verführungen und Zumuthungen Uibelwollender entfremdet. Eine solche schändliche, aller Menschlichkeit widerstrebende und leider! auch von der Gesetzgebung wenig oder gar nicht berücksichtigte, Zumuthung ist das Waarenzahlen (Trucksystem) der Fabrikherren an die armen Arbeiter. Den geringen Verdienst derselben vermindern die ersteren eben dadurch um so viel mehr, daß sie den Arbeitern Waaren aller Art, Kaffee, Zucker, Tabak, Oel, Seife u. s. w., ja selbst Brot, als baares Geld zu höheren, als den gewöhnlichen Preisen, auf den Lohn anrechnen! So kommt es, daß die Fabrikherren nicht allein an dem von ihnen ohnehin schon sehr gering gestellten und fast nie erhöht werdenden Lohne großen Vortheil haben, sondern diesen Vortheil auch noch auf Kosten der Menschlichkeit durch Aufdringen von Waaren statt Baarzahlung bedeutend erhöhen! So werden die Fabrikherren unermeßlich reich und schwelgen in Uippigkeit, während die Arbeiter arm gemacht und dem Hungertode nahe gebracht werden! Und wie verächtlich achten die Herren noch dazu die Arbeiter, von deren Schweiß und Blut sie doch reich werden? Sie gelten ihnen oft nicht mehr als Thiere. Man errichtet Vereine gegen die Thierquälerei — gegen Menschenquälerei giebt es keine!! „Wer noch ein Menschenherz hat, der bekenne vor aller Welt, ob es ihm nicht blutet über solchem heillosen Frevel an Gottes Ebenbilde, dem Menschen! —

Hier und da geeben auch die Herren den Arbeitern ganze Thaler, welche sie denselben m it einem Aufgelde von einigen Groschen anrechnen; anderwärts Goldstück, die sie ihnen zu höh erem Preise, als gewöhnlich, aufdringen. Schauderhaft!

„Gegen die Wuchertheuerung und wucherliche Bestrebungen überhaupt, würde auch und wie 8) eine schöne „Aufgabe für Gewerbvereine! —

9) die Einführung gleichen Maßes und Gewichtes

sehr viel wirken. Aber ja nicht in der Weise wie die Einführung gleicher Münzen in Teutschland versucht ward, wo wir nach langen und kostspieligen Verhandlungen und Umprägungen fast noch auf dem alten Fleck stehen, d. h. hier die Freuden und Leiden des noch in zwei Abtheilungen zerfallenden 14-Thalerfußes, dort des $24\frac{1}{2}$ Guldenfußes genießen können. Und ist es nicht ärgerlich und lästig, in allen Orten verschiedenes Maß und Gewicht zu finden? Gleiches Maß und gleiches Gewicht in ganz Teutschland! Wir haben endlich einmal Ursache, uns auch in dieser Hinsicht gegen die Spötteleien des Auslandes über unsere Zerrissenheit zu wahren! Das helfe Gott!

*) Malthus Bedingung und Folgen der Volksvermehrung, übersetzt von Hegewisch Th. 2. S. 60 ff.

Wir zweifeln nicht, daß der künstlichen Theuerung in Teutschland nachhaltig und für die ferne Zukunft gesteuert würde, wenn es den hohen Regierungen gefällig wäre, die angegebenen Mittel einer Prüfung und, wofern sie stichhaltig erfunden würden, der Berücksichtigung zu würdigen. Daß wir bei unseren unmaßgeblichen Rathschlägen manchem wehe thun werden, ist uns zwar im voraus herzlich leid; aber wir haben bei denselben das allgemeine Wohl vor Augen gehabt, welchem der Vortheil des einzelnen Unterthanen billig nachstehen muß.

Daß übrigens die Wuchertheuerung in Teutschland uralt ist, dafür bürgt Luthers Wort, das er schon 1524 aussprach:

„die Kaufleute (und Handwerker!) haben unter sich eine gemeine Regel: ich mag meine Waare so theuer geben, als ich kann. Es sollte aber heißen: ich gebe meine Waaren so theuer als ich soll und muß, als es recht und billig ist. Kaufleute, welche Monopolia (Alleinhandel mit Verbietungrecht) genießen, thun gerad', als wären die Güter Gottes nur für sie geschaffen und gegeben und als möchten sie dieselben den anderen nehmen und setzen nach ihrem Muthwillen."

Luther hat unzählige Nachsprecher gefunden; allein man hat die Wahrheit seiner Worte noch nicht durch die That geehrt, d. h. durch Aufhebung aller Monopole!

Wir hätten sonach im vorstehenden Abschnitt die Frage genüglich erörtert, was wir von den landwirthschaftlichen Vereinen zu hoffen und zu fürchten haben. Aber eben in der Angabe obiger Mittel gegen Wuchertheuerung möge man einen Beweis dafür finden, daß wir von ihnen mehr zu fürchten, weniger zu hoffen haben. Wir kommen zu dem:

Vierter Abschnitt.

Von den Bemühungen einzelner landwirthschaftlichen Vereine.

Oben haben wir bereits erwähnt, daß die Bemühungen einzelner landwirthschaftlichen Vereine gar nicht zu verkennen sind, und daß dabei nur zu bedauern ist, daß diese Bemühungen nicht von den Vereinen, als einer Gesammtheit, sondern vielmehr stets nur von einem Theile derselben ausgehen, und daß den Vereinen nur zusammengreifendes Handeln gebricht. Auf dem Grunde dieser Wahrnehmung stellten wir die scheinbar kühne Behauptung auf, daß die landwirthschaftlichen Vereine wenig oder gar nichts ausrichten, und wiesen dieß, und daß wir vielmehr gar viel von ihnen zu fürchten haben, weitläufig nach. Wir stellten dabei aber keineswegs in Abrede, daß die Vereine wohl mitunter in der Eigenschaft als Vereine etwas gewirkt hätten und vielleicht noch wirken würden; jetzt wollen wir noch einiges zusammenstellen, was neben der bisherigen Darstellung diese unsere Behauptung genüglich begründet.

Am meisten haben sich nach den bisher gemachten Erfahrungen die landwirthschaftlichen Vereine in der Weise verdient gemacht, daß sie je nach Zeit und Umständen Fragen aufstellten, um deren Beantwortung entweder in Blättern und Schriften zu veranlassen, oder sie legten dergleichen Fragen vor, damit die gefertigten Abhandlungen unmittelbar an sie selbst eingesendet, und nach Befinden mit größeren oder geringeren Preisen belohnt würden. Es ist nicht zu verkennen, daß auf diese Weise manches nützliche von ihnen veranlaßt und zu Tage gefördert, daß der geistige Verkehr im Gebiet der Landwirthschaft erfrischt und belebt worden ist. Manche nützliche landwirthschaftliche Monographieen, d. h. Schriften über einzelne Theile der Landwirthschaft sind auf diese Weise entstanden, manche Verbesserungen haben hierdurch größere Verbreitung

gefunden. Ein Wirken in diesem Geiste und unterstützt durch öffentliche bezüglich landwirthschaftliche Zeitschriften halten wir, wie schon oben angedeutet wurde, für das beste Mittel, die Zwecke der Landwirthschaft zu fördern. Wenn die gestellten Fragen nicht vollständig, manche garnicht gelöst wurden, so liegt dieß darin, daß die landwirthschaftlichen Vereine sich um Weckung der Theilnahme an Zeitblättern und Schriften, so wie um Weckung der Theilnahme an landwirthschaftlichen Einrichtungen und Verbesserungen bisher gar wenig bemüht haben. Hierzu hätten ihre bisweiligen Versammlungen und Feste Gelegenheit bieten können und bieten sollen. Aber wir erwähnten auch früher, daß Vergnügungsucht, persönliche Bekanntschaft und viele andere Dinge über den wahrhaften Nutzen längst den Sieg davon getragen haben. Sollen die landwirthschaftlichen Vereine segenreich und segenreicher als bisher wirken, so lasse man sich hierzu den Versammlungen Gelegenheit bieten und erwecke Theilnahme an landwirthschaftlichen Zeitblättern und Schriften. Anders kann nicht geholfen, oder nur langsam geholfen werden, und das Ausland wird uns dann auch in dieser Hinsicht stets zu unserm Nachtheil überflügeln.

Wir theilen nun nachstehend landwirthschaftliche Fragen, beantragte Einrichtungen und manches andere mit, welches von den landwirthschaftlichen Vereinen, oder auch von einzelnen Männern angeregt worden ist; wir bezwecken dabei nichts anderes, als daß man sie auch da, wo sie nicht bekannt wurden, löse, sich durch ihre Anwendung Nutzen verschaffe, auf die dadurch verbürgten Vortheile aufmerksam mache und beantragte bessere Einrtchtungen in's Leben rufe.

Am 7. Juni 1841 versammelte sich in Oppenheim der landwirthschaftliche Verein von Rheinhessen; er setzte Preise aus auf die Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten auf dem Lande, auf verbesserte Feuereinrichtungen, auf die Ausbeute neuer Torflager und auf eine Reiseunterstützung (Stipendium) für einen jungen Landwirth, der sich durch den Besuch landwirthschaftlicher Lehranstalten, oder auswärtiger, im Ackerbau berühmten Gegenden und Wirthschaften besser ausbilden wolle. — Ebenderselbe Verein setzte im Jahre 1842 den ansehnlichen Preis von 1000 Dukaten auf die beste Abhandlung „über das Wesen der Knochenbrüchigkeit des Rindviehes und deren Vorbeugung und Heilung.“

Am 27. Mai 1841 versammelte sich der landwirthschaftliche Verein zu Zwäzen (Großherzogthum Sachsen-Weimar) in der Stadt Apolda. Es wurden Vorträge über folgende Fragen gehalten: 1) wie ist die Taxation des Inventariums bei Güterübergaben zu verbessern, und ist es rathsam, die Wahl der Taxatoren einer Behörde, ohne Zuziehung der Betheiligten, zu überlassen? 2) was ist zur Verbesserung der Dienstboten zu thun? 3) welches ist der Normalwuchs der Elektoral-Wolle? welche Wolle hat der Landwirth Thüringens zu erzeugen, um den höchsten Geldgewinn zu erlangen? ist ihm die Erzeugung von Kammwolle zu empfehlen und nach welchen Regeln ist eine Schäferei für diesen Zweck

einzurichten? 4) was ist in unserer Gegend (Thüringen) bereits zur Verbesserung der Wiesen durch Bewässerung geschehen und welche Einrichtungen lassen sich noch für solchen Zweck ausführen? 5) würde es vortheilhaft seyn, in unserer Gegend die wenig Ertrag gewährenden, besonders die mit Flugerde versehenen Felder mit Hecke zu umgeben! gibt es Ländereien in unserer Gegend, welche für die Baumfelderwirthschaft sich eignen? 6) ist auf unseren Bergen die ostheimer Kirsche mit Vortheil anzupflanzen? 7) findet sich bei uns die Krankheit der Kartoffeln, welche man „Schorfigwerden, Pockenkrankheit" nennt, und durch welche Mittel kann sie gehoben werden? 8) wird bei Kartoffeln mit üppigem Krautwuchse der Knollenansatz gefördert, wenn man einen Theil des Krautes abschneidet? 9) ist es rathsam, in Ortschaften, wo viele kleine Landwirthe sind, Maschinen zum Reinigen der Körner und ähnliche Maschinen auf Kosten der Gemeinden anzuschaffen, um sie an die Gemeindemitglieder zu vermiethen? 10) verdient die Malz-Quetschmaschine Empfehlung?

In Augsburg wurde am 23. und 24. August 1841 ein großes landwirthschaftliches Fest begangen, bei welchem nichts bedeutendes verhandelt ward. Zwei Tage lang Musik, Tanz, Bier, Wein und Braten!

Am 3. Oktober 1841 wurde zu Werthheim (Baden) ebenfalls ein großes landwirthschaftliches Fest gehalten, an welchem sogar mehre fürstliche Personen Theil nahmen. Ein Fest, wie das zu Augsburg!

Anfangs 1842 wurde zu Doberan (Mecklenburg-Schwerin eine Versammlung teutscher Land- und Forstwirthe gehalten. Der Staatrath und Präsident der Regierung des Fürstenthums Birkenfeld (Oldenburg), Fischer, brachte im Einverständniß mit mehreren südteutschen und rheinischen Landwirthen die Nachtheile zum Vortrag, welche die Uiberfluthung der landwirthschaftlichen Literatur mit werthlosen Schriften zur Folge haben müsse. Es wurde zugleich die Zweckmäßigkeit hervorgehoben, durch ein kritisches Institut, welches nicht bloß Schriftsteller, sondern auch praktische Landwirthe und Geschäftmänner zu seinen Mitarbeitern zählt, ein durchgreifendes Mittel zu finden, den Landwirth auf gute Schriften aufmerksam zu machen, so wie vor dem Ankauf schlechter Schriften zu sichern. In Folge davon erscheint seit dem Anfang des Jahres 1842 zu Frankfurt a. M. in der Herrmannschen Buchhandlung unter Leitung von L. W. Fischer, eines Sohnes des Antragstellers, in monatlichen Lieferungen eine landwirthschaftliche Literatur-Zeitung. Seht da die erkannte Nothwendigkeit landwirthschaftlicher Zeitungen und Bücher!

Die reichhaltigsten Fragen und Erörterungen kamen aber unstreitig in einer am 4. September 1843 gehaltenen Versammlung teutscher Land- und Forstwirthe zu Altenburg vor. Wir heben hier die vorzüglichsten aus:

1) worin hat sich die Wirksamkeit der landwirthschaftlichen Vereine bis jetzt am erfolgreichsten bei dem Betriebe der Landwirthschaft gezeigt, und welche Anhaltepunkte ergeben sich

theils hieraus, theils aus allgemeinen Wahrnehmungen für die zweckmäßigste Einrichtung solcher Vereine? (die altenburgschen Landwirthe sind doch die ehrlichsten vor allen! Sie gestehen doch, indem sie eine so hochwichtige Frage stellen, stillschweigend zu, daß den landwirthschaftlichen Vereinen noch manches an ihrem Wirken fehlt, und daß eine zweckmäßigere Einrichtung derselben eintreten muß!) 2) wie können Gemeindegrundstücke (Allmanden), welche ihrer Lage und Bodenbeschaffenheit nach eine höhere Benutzung, als die zur Schaf- und Viehweide zulassen würden, und deren es selbst in bevölkerten Gegenden Teutschlands noch viele gibt, im Interesse des Ganzen am vortheilhaftesten benutzt werden? ist namentlich Vertheilung an die Gemeindeangehörigen, Verkauf oder Bildung geschlossener Güter und deren Verpachtung auf Gemeinderechnung vorzuziehen? welche Erfahrungen wurden hierüber neuerdings gemacht? 3) wie weit geht die Berechtigung und Verpflichtung des Staats in Beaufsichtigung der Benutzung und Bewirthschaftung der Privat-Holzgrundstücke? 4) welche Maßnahmen sind die geeignetsten, um bei pachtweiser Annahme und Rückgabe von Landgütern Verlusten und Streitigkeiten vorzubeugen? 5) welchen Einfluß haben wir von den Eisenbahnen auf die teutsche Landwirthschaft zu erwarten? 6) ist es für den Wohlstand der teutschen Städte und namentlich für das Fortschreiten der Industrie in denselben vortheilhafter, wenn die in ihrem Weichbilde befindlichen Ländereien unter viele Bürger als Grundbesitzer vertheilt, von diesen selbst nebst ihrem eigentlichen Gewerbe bewirthschaftet, oder wenn sie, zu einzelnen Vorwerken oder geschlossenen Gütern vereinigt, von eigentlichen, der Stadtgemeinde angehörigen Landwirthen und Gärtnern bebaut werden? 7) in wie weit haben die in einigen teutschen Ländern eingeführten Gesindeordnungen den so häufigen Klagen über den Mangel zuverlässiger landwirthschaftlicher Dienstboten abgeholfen? 8) welchen Einfluß haben die Veränderungen im Agrikultursysteme fremder Nationen, besonders der Engländer, auf das Gedeihen und den Verfall des teutschen Ackerbaus, und wie kann den nachtheiligen Einflüssen derselben begegnet werden? 9) über die Theilung des Grundbesitzes; 10) aus welchen Gründen ziehen noch manche umsichtige Landwirthe die Dreifelderwirthschaft der Fruchtwechselwirthschaft vor? ist ein Landwirth irgendwo von der letzteren zu der ersteren wieder zurückgekehrt, und zwar weßhalb? 11) Wirkungen und Vortheile des Untergrundpflügens; 12) über neu erfundene Ackerwerkzeuge; 13) über die beste, jetzt bekannte Dreschmaschine und über die Leistungen einer jeden in einer gewissen Zeit, so wie über deren Anschaffungpreis, Dauerhaftigkeit; gibt es welche. die sich mit Vortheil für kleinere Gutbesitzer eignen? 14) welche Erfahrungen können über Gründüngung angeführt werden? 15) welchen Erfolg ergab die Gründüngung mit Wicken, Rübenblättern, der Madia sativa? 16) hat sich die Düngung mit Kochsalz oder mit verdünnter Schwefelsäure in Teutschland schon irgendwo von solchem Erfolg gezeigt, daß in dieser Hinsicht ein niedrigerer Preis des ersteren wünschenswerth wäre? 17) unter welchen Verhältnissen ist die Düngung der Wiesen mit thierischem Dünger ökonomisch angemessen? 18) verringert sich der Ertrag der Kartoffeln bei wiederholtem Anbau unter sonst gleichen Umständen? 19) welche Erfahrungen hat man über das Aussäen des Samens der Kartoffelbeeren, theils in Bezug auf die Gewinnung neuer vorzüglicher Sorten, theils auf die Abhaltung der jetzt herrschenden Kartoffelkrankheiten (Trockenfäule, Pockigwerden ꝛc.) gemacht? 20) welche Mittheilungen können über die empfohlenen neuen Getraidearten, z. B. verschiedene Sorten Roggen, amerikanischen Roggen, Schilfroggen, Himalaya-Gerste, Chevalier-Gerste u. s. w. nach längeren und mehr im großen fortgesetzten Versuchen gemacht werden? 21) welche Erfahrungen über den Werth des Oels aus der Madia sativa sind schon gemacht worden? worin liegen die Ursachen, daß dasselbe, ebenso wie der Runkelrübenzucker, nicht ein ordentlicher Handelsartikel wird? 22) was ist zur Verbesserung der Kultur des Leins in verschiedenen Gegenden Teutschlands geschehen, und was ist für diesen Zweck zu empfehlen? kann nicht anderswo, und durch welche Behandlung, ein Leinsamen hervorgebracht werden, der dem russischen an Güte gleichkommt, oder ist der sogenannte rigaer Same noch immer als der entschieden beste zu betrachten? 23) welche Erfahrungen sind über das Driken von Grasarten gemacht worden? 24) sind Erfahrungen darüber vorhanden, wie die Brombeere (rubus caesius) im Ackerfelde vertilgt werden kann, ohne daß die Vertilgungkosten den Nutzen aus dieser Akkerverbesserung übersteigen, oder wie kann der Schaden, welchen sie dem Getraide bringt, vermindert werden? 25) auf welche Weise ist mit den geringsten Kosten und ohne die Schafe zu sehr anzugreifen, eine gute reine Wäsche der Wolle zu erlangen, wenn das vorhandene Wasser allein dem Zwecke nicht genügt? 26) können Erfahrungen darüber mitgetheilt werden, daß reichlicher Genuß des gegypsten Klees, sei es im grünen oder im trocknen Zustande, Rindern und Schafen schädlich sei und Krankheiten, wie Lungenseuche, Lämmerlähme u. s. w. hervorbringe? 27) welches ist der verhältnißmäßige Futterwerth von Roggen und Kleeheu zu einander und zu mittelguten Wiesenheu? 28) ist es rathsam, die Schafhaltung aufzugeben und durch einen vermehrten Rinderbestand zu ersetzen? u. s. w. u. s. w.

Es könnten noch gar viele ähnliche Versammlungen und Feste erwähnt werden, welche landwirthschaftliche Fragen aufwarfen und manches gute veranlaßten, wenn es damit auch nicht zur allgemeinen Ausführung kam; indeß verdient etwa nur noch die Versammlung teutscher Land- und Forstwirthe zu Stuttgart am 21. September 1842 Erwähnung. In derselben beantragte D. List aus Augsburg die Niedersetzung einer Kommission zur Untersuchung der Bewegungen in den Landwirthschaft-Systemen fremder Völker, insofern dieselben auf das Gedeihen

oder den Verfall der teutschen Landwirthschaft gegenwärtig Einfluß üben dürften. Gleichzeitig sprach D. List besonders von den bedenklichen Wirkungen des englischen Kolonial-Systems auf die teutsche Woll-, Getraide- und Flachs-Erzeugung. Der Antrag wurde ohne Abstimmung angenommen; ist er aber auch zur Ausführung gekommen? —

Die Leser werden sich mit der Erwähnung obiger Versammlungen und Feste schon begnügen, die vielen Stoff zum Nachdenken und den thatsächlichen Beweis geben, daß die Vereine selbst an ihrem unzweckmäßigen Bestehen nicht zweifeln und zugestehen, was ihnen bezüglich der Landwirthschaft noch fehlt; und das ist gar sehr viel!

Um die zeitweise Aufstellung landwirthschaftlicher Erzeugnisse haben sich die landwirthschaftlichen Vereine besonders verdient gemacht. Schade aber, daß man sie nur besucht, um die aufgestellten Gegenstände anzugaffen, ihre Schönheit und Preiswürdigkeit zu bewundern, einem nebenbei veranstalteten Balle und anderen Festlichkeiten beizuwohnen und, der Last der Westentaschen entledigt, verdrießlich wieder nach Hause zu gehen! An die Einführung und Erbauung ähnlicher preiswürdigen Erzeugnisse aber, an Einführung, Verfertigung und Gebrauch neuer zweckmäßiger Maschinen und Ackergeräthschaften, so wie an ihre weitere Verbreitung denken nur wenige! Also eigentlich auch in dieser Hinsicht stellt sich das Wirken der landwirthschaftlichen Vereine weit geringer dar, als manche glauben wollen. Doch: ut desint vires, tamen est laudanda voluntas! (Ovid.) Und nur immer langsam voran!

Das Jahr 1841 war recht fruchtbar an sogenannten landwirthschaftlichen Ausstellungen; vor allen aber zeichneten sich die Ausstellungen zu Schwerin am 4. September 1841, die beinahe gleichzeitige auf der Theresienwiese in München und die zu Leipzig am 10. und 11. September vortheilhaft aus. In den Jahren 1842 und 1843 fanden zwar auch hier und da landwirthschaftliche Ausstellungen statt, aber von geringerer Bedeutung; daher wir sie hier nicht einzeln zu erwähnen für nöthig erachten. Die landwirthschaftliche Ausstellung zu Oschatz im Jahre 1844 stand allen ihren Vorgängern nicht nach.

Einzelne landwirthschaftliche Vereine, namentlich in den Herzogthümern Sachsen und Thüringen, haben auch gegen den, wenn auch noch nicht wirklich eingetretenen, doch allerdings bevorstehenden Holzmangel Schritte gethan; sie haben besonders das Aufsuchen und Abbauen von Torf und brennbaren unterirdischen Stoffen (Fossilien) in Verbindung mit anderen umsichtigen Männern befördert und auf die Anlegung von Gemeindebacköfen, unterstützt von vernünftigen und umsichtigen Gemeinden, hinzuwirken gesucht. Daß aber die Thätigkeit und Maßregeln der landwirthschaftlichen Vereine auch in dieser Hinsicht keine erfolgreichen und nur halbe waren, beweisen die unausgesetzten Verfügungen der Behörden gegen den von angeblichem Holzmangel hier und da sehr begünstigten Holzwucher. Wir führten bereits oben an, daß in dieser Hinsicht besonders aus Baiern, Sachsen, Thüringen und aus dem Voigtlande Klagen zu uns herüberkommen, und daß in Baiern an

manchen Orten die Holzbestände um $^2/_3$ des wahren Werthes wucherlich verkauft würden. Aber im ganzen genommen ist doch immer sehr wenig gegen den Holzwucher, auch von obenher, gethan worden; denn die Gesetze über allmählige Abschaffung der Privat-Backöfen und allmählige Anlegung von Gemeindebacköfen und die Vorschläge zur Einrichtung zweckmäßiger Stubenöfen haben sich als durchgreifende bisher nirgends ausgewiesen. Den Förstern und Jägern, so wie den ihnen untergebenen Holzkreisern ist noch immer zu viel Spielraum gelassen worden, die Gesetze „zum Schutze der Wälder und Holzanpflanzungen" aber haben diesem Spielraume keine engeren Grenzen angewiesen; ja in manchen Staaten ist, wie uns scheint, noch gar nichts von den Regierungen gethan worden, um dem Holzwucher zu steuern. Nur hier und da taucht, vielleicht gar aus freiem Antriebe, ein Beamter auf, um an seinem Theil doch auch etwas gegen den Holzwucher zu unternehmen. So empfahl der Landrath von Byla zu Nordhausen, erst unter'm 29. Mai 1843 den ihm untergebenen Gemeinden der Holzersparniß halber und, indem er gleichzeitig den Schultheißen recht gemüthlich den Ehrenpunkt vorhält, die Anlegung von Gemeindebacköfen.

Wir schließen hiermit das trockene Thema über die Bemühungen der einzelnen landwirthschaftlichen Vereine, da eine weitere Ausführung desselben doch eben auch nicht günstiger für sie ausfallen würde als die bisherige; aber wir können nicht umhin, noch anzuführen, daß uns mehre Fälle vorgekommen sind, wo Rittergutbesitzer die ihnen gehörigen Holzungen unnöthigerweise und bloß um des augenblicklichen Nutzens willen ausrodeten, um dieselben als Ackerland zu benutzen, oder Obstbauman-pflanzungen darauf anzulegen. Daß doch der Mensch den Eindrücken und Reizungen des Augenblicks so gern, so oft und unbedachtsam folgt, um seinen Nachkommen schmerzliche Verluste und Nachtheile zu bereiten!

Diese Rittergutbesitzer waren aber alle Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine, eifrige Mitglieder, d. h. sie blieben bei keiner landwirthschaftlichen Versammlung weg! Daß sie aber die Zwecke derselben nicht kannten, oder verkannten, oder daß in den Vereinen noch nichts von Schonung und sorglicherer Pflege der Waldungen und Holzungen vorgekommen war, konnte man sicher annehmen. Und Zeuge dieser Ausrodungen war ich vor kaum zwei Jahren noch! Auch Besitzer von Privat-Waldungen, gleichviel ob Bürger oder Bauern, aber doch immer Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine, sah der Verfasser noch erst vor kurzem in ihren schönen Waldungen schändlich mit der Axt hausen.

Wie verdient hätten sich die landwirthschaftlichen Vereine auch um die Schonung der herrlichen Waldungen, Hölzer und Haine machen können, wie verdient könnten sie sich noch jetzt um dieselben machen! Es ist doch alles in allem ein gar ärgerliches Ding um die gerühmte Wirksamkeit der landwirthschaftlichen Vereine!

Fünfter Abschnitt.

Aernteberickt von den Jahren 1841, 1842, 1843, 1844 und 1845.

Ohne uns auf die Gründe weiter einzulassen, warum in den einzelnen teutschen und auswärtigen Staaten die Aernten so und nicht anders ausgefallen sind, sei es in Folge von außerordentlicher Hitze und Trockenheit, wie in den Jahren 1841 und 1842, sei es von anhaltender naßkalter und regnerischer Witterung, wie im Jahre 1843, begnügen wir uns hier nur mit der trockenen Zusammenstellung der Aernteergebnisse in den Jahren 1841, 1842 und 1843. Aus denselben werden die Leser ohne unser Zuthun den Schluß ziehen können, daß die seit einigen Jahren, namentlich aber seit 1841, stattfindende Theuerung nicht etwa Folge einer wirklichen Mißärnte, als vielmehr eine Folge wucherlicher, von den landwirthschaftlichen Vereinen, bezüglich einzelnen Mitgliedern derselben angeregten und beförderten Bestrebungen ist. Wurde von den landwirthschaftlichen Vereinen, als einer achtungvollen, aber unkräftigen Gesammtheit, auch nichts gegen den unheimlichen Geist wucherlicher Bestrebungen unternommen, sind sie vielmehr als ein Heerd und eine Pflanzschule derselben zu betrachten, so liegt es nur an uns, auf dieselben aufmerksam zu machen, und durch die oben mehrfach angedeuteten und ausdrücklich beantragten, dennoch nur gutgemeinten Rathschläge ihrem schädlichen Treiben endlich ein Ziel gesetzt zu sehen.

Mustern wir die Ergebnisse in den einzelnen Staaten wo möglich der Reihe nach und nehmen erst das Jahr 1841 vor:

In dem Königreich Sachsen, in den sächsischen Herzogthümern und in demjenigen Theile Preußens, den man zu Thüringen rechnet (Erfurt, Nordhausen rc.), so wie im gesammten Teutschland fiel die Aernte im Jahre 1841 im ganzen genommen gut, aber nicht so gut aus, als im Jahre 1840. Nur der Waizen war nicht recht gerathen;

Gerste und Hafer gab es aber viel und von vorzüglicher Beschaffenheit. Dieß galt namentlich von Thüringen. Dort lieferten auch die Sommerölfrüchte und Kartoffeln eine gute Aernte. Gleichwohl stiegen hier und da die Oelpreise. In Thüringen fiel der erste Kleehieb gering, der zweite gut aus, und Heu und Grummet gab es viel. Die Runkeln, Rüben, Kraut, Kohl und andere Herbstfrüchte lieferten eine reichliche Aernte, namentlich da, wo man den Boden tief bearbeitet hatte, auch die Sammlung und Bereitung des Düngers aufmerksam behandelt.

In Rußland, das besonders aus seinen südöstlichen Provinzen seit längerer Zeit neben Deckung des inländischen Bedürfnisses ungeheuere Massen Getraides dem Auslande zuzuführen im Stande ist, und namentlich im letzten Frühjahre 1843 wieder die Niederlande, Kurhessen und Thüringen damit versehen hat, war die Aernte des Jahres 41 eine überaus reichliche. Und auch in Polen fiel sie so gut aus, daß der Kaiser die Anlegung von Getraidemagazinen befahl, deren zwei, in Modlin und Wlozlawek, errichtet wurden. Durch die Zusendungen aus allen Gegenden Polens wurden diese beiden Magazine bald gefüllt.

Auch in Aegypten, wo noch dazu sehr bedeutende Getraidevorräthe aufgespeichert lagen, fiel die Getraideärnte vom Jahre 1842 sehr gut aus. Ein gleiches war der Fall in der ganzen Türkei, in dem größten Theile der österreichischen Erbstaaten, in Ungarn, Sizilien und Nordamerika.

Auch in Schlesien war die Aernte des Getraides, der Herbstfrüchte und des Futters eine gute. Nur England und Frankreich hatten im Jahre 1841 schlechte Aernten; auch in den Niederlanden fiel sie nicht gut aus.

Durch Zusendungen aus dem europäischen Südrußland, aus Nordamerika und Teutschland wurden Frankreich und England hinlänglich mit Getraide versehen; die Vorräthe Teutschlands wurden meistens in die Niederlande und von da, wenn es anging, weiter verführt, namentlich nach England. Diese Zufuhren verdoppelten sich im September desselben Jahres, weil man von Seiten Belgiens und Hollands einen höheren Eingangzoll befürchtete. Um diese Zeit schlug daher auf den teutschen Getraidemärkten, besonders zu Achen und Mainz, der Preis der Gerste und des Korns merklich auf. Trotz der Mißärnte in England sanken aber dort gleichzeitig wegen unausgesetzter Zufuhren die Preise, und man sprach auch von dieser Seite die Befürchtung aus, daß der Getraidezoll erhöht werden würde, weßhalb namentlich auch aus Teutschland und Sizilien die Getraidesendungen verdoppelt und schnell ausgeführt wurden. Die Ausfuhren Siziliens gingen damals meistens nach England und Nordfrankreich.

Auch in einigen Gegenden Teutschlands war die Aernte von 1841 nicht so ergiebig, als in dem Jahre 1840. Wurde auch hier, so wie in England, Frankreich und den Niederlanden das Bedürfniß gar bald gedeckt, und schlugen in manchen Gegenden Teutschlands die Getraidepreise merklich auf, so gingen sie doch trotz unausgesetzter, nun einmal

begonnenen Ausfuhr bald herunter und Ende 1841 war das Getraide in Teutschland verhältnißmäßig wohlfeiler, als gleich nach eingebrachter Aernte. Der Elsaß und Lotharingen machten hiervon eine Ausnahme und hier stieg bereits in den ersten Monaten des Jahres 1842 der Getraidepreis so hoch, daß die freie Getraideausfuhr aus Teutschland gestattet wurde. Und als nun vollends England auf Vorschlag des Ministers Peel steigende und fallende Zölle einführte am 11. Juli 1842, und eine solche schwankende Abgabe für Teutschland vortheilhafter ist, als eine feststehende, so gingen große Getraidefuhren, namentlich über Hamburg und Danzig, nach England ab, weßhalb in Teutschland die Preise immer etwas hoch blieben.

Die Bemerkung haben wir übrigens beinahe in jedem Jahre zu machen, daß die Getraidepreise immer dann steigen, wo wir es gar nicht erwarten, nämlich nach eingebrachter Aernte, sie mag auch noch so gut ausfallen. Natürlich wirft sich um diese Zeit die Spekulation lebhafter auf das Getraide, und wer Aufkäufe machen kann, thut es, um vielleicht etwas zu verdienen. Man verbreitet absichtlich irrige Gerüchte über den Ausfall der Aernte, und diese Gerüchte werden von den entfernteren Kornwucherern, die den teutschländischen zum schändlichen Verkehr brüderlich die Hände reichen, begierig ergriffen. Mag an den Gerüchten etwas wahres seyn oder nicht, denn Gerüchte sind eigentlich selten wahr, so tragen sie doch zur Steigerung der Getraidepreise, wenn auch nur zur kurzen Steigerung, mächtig bei, und die arbeitenden, nicht ackerbauenden Stände sind immer ein Opfer derselben. Teutsche Zeitblätter würden sich daher um diese nicht nur, sondern überhaupt, ein großes Verdienst erwerben, wenn sie mit Aufstellungen über den etwaigen Ausfall der Aernte, bevor sich derselbe doch genau übersehen läßt, recht sparsam zu Werke gingen. — Jeder, und sollte er nur einige Scheffel zu verkaufen im Stande seyn, strebt darnach, daß diese Gerüchte einige Wahrscheinlichkeit erhalten und die Preise einigermaßen in die Höhe getrieben werden. Es ist spaßhaft, die teutschen ackerbauenden Philister in Gesellschaft am Abend zu belauschen, der in solcher bedenklichen Zeit lediglich um den kommenden oder schon erfolgten Ausfall der Aernte sich dreht, und es wird dann wohl auch ein Glas Bier mehr getrunken, damit jeder an seinem geringen Theil auch vielleicht auf eine Erhöhung des Preises der Gerste wirke! Daß bei diesen irrigen Gerüchten auch die Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine ihre Hände im Spiele haben, wer wollte das läugnen?

Die Verschiedenheit im Ausfall der Aernte vom Jahre 1841 war übrigens eine Folge der entgegengesetzten Witterung. Diese seltene Erscheinung müssen wir näher betrachten, weil sie im Osten von Europa gerade eine entgegengesetzte von der im Westen war; denn während dort Wärme und Trockenheit vorherrschten, hatte man hier forrwährend über Kühle und Nässe zu klagen. Daher kommt auch die Verschiedenheit im Ausfall der Aernte nach Menge und Güte in beiden Theilen. Die Linie dieser Verschiedenheit ward anscheinend durch den Gebirgzug ge-

bildet, der mit kleinen Unterbrechungen durch die Mitte von Europa streicht, und dessen linker Flügel — wenn wir von Westen nach Osten schauen — die Sudeten, der rechte die schweizer Alpen sind. Was vor diesem Zuge liegt, das traf die naßkalte, was hinter ihm liegt, die trockene und warme Witterung. Wo aber gegen Norden dieses Bollwerk aufhört — von der Niederlausitz und der Mark Brandenburg an — da drangen die vom atlantischen Ozean herströmenden, Kälte und Nässe bringenden, Winde viel weiter vor, und es erfreuten sich die nordöstlich liegenden Länder nicht der milden Luft, wie die südöstlichen. In den letzteren ist, mit wenigen Ausnahmen, die Aernte ziemlich gesegnet gewesen, und nebst der Menge rühmt man auch die besondere Güte der Frucht. Im Westen aber fehlt gerade diese gute Eigenschaft, auch wo man eben nicht über sparsames Wachsthum zu klagen hat. Schlesien, der größte Theil von Polen, das südliche europäische Rußland, die Türkei, Ungarn und der größte Theil der österreichischen Erbstaaten machten eine gute, wenn gleich nicht gerade überreichliche Aernte, und gewährten dem, von einer solchen weniger begünstigten, Westen bedeutende Zufuhr. Da hierzu auch noch aus Nordamerika viel kam, welches eine gleich gute Aernte hatte, wie das östliche Europa, so stellten sich die Befürchtungen wegen etwaigen Mangels als ungegründet heraus, obschon Frankreich und England weit mehr zur Deckung ihres Bedürfnisses nöthig hatten, als man anfangs glaubte.

Die Weinärnte im Jahre 1841 fiel wegen großer Trockenheit beinahe in ganz Teutschland und in den angrenzenden Ländern schlecht aus, namentlich in den Rheingegenden, weßhalb, und da auch die Weinärnte im Jahre 1842 eine schlechte war, der König von Preußen den rheinländischen Winzern die Moststeuer für 1841 erlassen hat. Obst aller Art war in vorzüglicher Güte und Menge gerathen, namentlich in Sachsen und Thüringen, und an Futter fehlte es allenthalben nicht.

Das Jahr 1842 zeichnete sich vor vielen anderen durch eine beispiellose Hitze mit Beginn des Monats April bis in den Monat Oktober hinein aus, weßhalb, wie eben erwähnt, die Weinärnte beinahe allenthalben fehlschlug. Allein auch Mäuse kamen noch hinzu und drohten in Masse, die noch nicht eingebrachte Aernte aufzuzehren, daher man mit dem Einbringen derselben eilte. Sie fiel indeß keinesweges so karg aus, als man anfangs befürchtete, und zwar um so weniger nicht, weil der Gehalt des Mehles in einem trockenen Jahre den eines nassen Jahres nach allgemeinen Erfahrungen um 10 bis 15 Prozente übersteigt, und so etwa das, was an der Menge fehlte, durch die Güte des Mehles reichlich ersetzt ward. Das Wintergetraide gab deßhalb eine beinahe allenthalben gute, hier und da sogar reichliche Kornärnte, besonders aber in Thüringen, in den Rheinlanden, Schlesien, Galizien, England, Irland, Frankreich und im südlichen Rußland. Hier und in Polen war sie besonders gesegnet; nur an Hafer fehlte es. Das Sommergetraide gerieth beinahe allenthalben schlecht. Das nördliche Teutschland — das Königreich Sachsen und einige andere Gegenden ausge-

nommen — hatte seine Speicher wieder gefüllt, und dieß war bedeutsam genug, um auf die allgemeine Gestaltung der Preise einzuwirken. Weniger glücklich war ein Theil Mittelteutschlands, wo zwar in Rücksicht auf die Rücksicht auf die Güte der Frucht jede Hoffnung befriedigt wurde aber nicht in Rücksicht auf die Menge. Es fehlte jedoch nicht an Vorräthen, um den etwaigen Ausfall zu decken. In einzelnen Orten Thüringens, der Wetterau, Schlesiens und Frankens lagen oft über 1000 Malter Waizen oder Korn vorräthig. In Südteutschland und bis nach Frankreich hinein war an einen Mangel des Getraides nicht zu denken, weil die großen Gebirggegenden sich meistentheils einer gesegneten Aernte erfreuten. Dieß ließ sich von den Pyrenäen an bis nach Schlesien hin bemerken. In den weiten Flächen, welche sich von da an nach Rußland hinein ausbreiten, fiel der Ertrag zwar ungleich aus, aber doch immer so, daß ein Theil den anderen übertrug. Schweden und Norwegen hatten eine verhältnißmäßig ergiebigere Aernte als Teutschland, und der gewöhnliche Abzug von Bohnen und Erbsen dahin wurde in Hamburg schmerzlich vermißt. In Ungarn, namentlich aber im Banat, der Kornkammer des Landes, übertraf die Aernte von 1842 die vom Jahre 1841 gewiß um das doppelte. Die unteren Länder an der Donau bis in die Mitte der Türkei hinein waren ebenfalls sehr gesegnet.

Es ließ sich demnach schwerlich eine fortdauernde Preissteigerung des Getraides erwarten um so weniger, als in England, Irland und Frankreich eben auch gesegnete Aernten gewesen waren, also die Ausfuhren troß der für Teutschland so vortheilhaften Aenderung des englischen Zollsatzes keinen guten Absatz haben konnten. Da nun auch die bei den Kartoffeln gemachte Erfahrung, daß sie in einem guten Herbste das versäumte Wachsthum nachholen können, im Jahre 1842 eintraf und die Kartoffelärnte allenthalben, selbst im Erzgebirge und in Irland, gut ausfiel; so schien es rein unmöglich, daß Theuerung eintreten könne. Indeß hielt man bis zum Sommer 1844 mit den ungeheueren Vorräthen zurück, und so kam es, daß nicht nur vor der Aernte 1842, sondern auch nach der Aernte hohe Preise die stehenden waren. Vor der Aernte schon war in Irland solche Noth, daß in der Stadt Galway am 13. Juni 1842 ein Aufruhr ausbrach, vor welchem sich das Militär und die Polizei zurückziehen mußten. In anderen Gegenden Englands und Irlands fielen eben auch Unruhen wegen künstlicher Theuerung vor, aber der zähe und an Entbehrungen aller Art frühzeitig gewöhnte Teutsche seufzte höchstens über die nach der guten Aernte hier und da eingetretene Theuerung des Getraides und der Nahrungmittel und labte sich vielmehr — wie einst die Juden in Aegypten! — an dem Fleische, das in Folge des außerordentlichen Futtermangels allenthalben spottwohlfeil wurde, oder zog in einzelnen Truppen in sein gelobtes Land, Amerika! Durch die gute Aernte und durch die Einführung von Getraide und Schlachtvieh aus Teutschland um die Mitte Augusts 1842 fielen aber die Preise leider in England so sehr, daß um diese Zeit in London das Brot wohlfeiler verkauft ward, als in Hamburg. Zu Ende des

Jahres war in Südrußland und in Polen alles Getraide sehr wohlfeil und auf dem Markte zu Warschau kostete der berliner Scheffel Waizen nur 22 Groschen Kourant und das Korn 18 Groschen. Der Grund hiervon war ebensowohl die überaus ergiebige Aernte, als weil auch anderwärts alles gerathen war, dann Mangel an überseeischem Absatz (namentlich auch an das gut bedachte Teutschland), weßhalb die dortigen Getraidehändler die Finger sich bedeutend verbrannten. Es gab also in Teutschland genug Getraide, aber man hielt es zurück und führte es, wie immer, in's Ausland!

Fast allgemein waren dagegen im Jahre 1842 die Klagen über den schlechten Ausfall der Heuärnte und des Futterbaues in Teutschland, zu welchem auch ein Mißrathen der Kleesaaten kam. Deßhalb war auch das Vieh spottwohlfeil und wenigstens $^3/_5$ desselben mußten abgeschafft und geschlachtet werden. Aber eben der Uiberfluß an wohlfeilem Fleisch, das man damals dem Brote gleichachtete, trug viel dazu bei, daß die Preise des Getraides und der Kartoffeln bei aller guten Aernte nicht noch höher hinaufgewuchert wurden. Allenthalben empfahl man öffentlich Aushilfmittel gegen den Nothstand des Futters, was eben auch ein deutliches Feststehen der Getraidepreise veranlaßte. So schlug man z. B. vor, den Klee nicht umzureißen und etwa mit Wintergetraide zu bestellen, sondern ihn zum Futter für das Jahr 1843 stehen zu lassen und auf zweckmäßige Weise zu düngen und zu pflegen, um nöthiges Futter für das Vieh zu bekommen. Man rieth Ende Julis 1842, als die Witterung sich etwas feuchter anließ, an, den zweiten spärlichen Kleehieb sofort vorzunehmen, damit vielleicht noch ein dritter erzielt werden könnte. Auf den Sommerfeldern empfahl man ungesäumtes Aussäen von Erbsen, Wicken, Hafer und weißen Rüben im Gemenge, um nur noch einiges Futter für den Herbst zu erbauen; man empfahl ferner wohlbehaltenes Einscheuern und zweckmäßige Aufbewahrung aller erbauten Früchte zu kräftiger und gesunder Ernährung der Menschen und Thiere. Die Regierung in Meiningen empfahl den Anbau von Stoppelrüben in solchen Gegenden, wo Klima, Boden und eine früh eingetretene Aernte des Wintergetraides einen günstigen Erfolg davon versprachen, so wie das Aussäen von Winterkorn zum Behuf des Abmähens im Frühlinge. Und so wurde hier und da noch manches andere empfohlen.

Unter solchen Verhältnissen war die Aussicht des Jahres 1842 gewiß keine bange, wenn sich auch die öffentliche, von wenigen Spekulanten und von den Mitgliedern landwirthschaftlicher Vereine irregeleitete, Meinung anfangs Septembers 1842 bedenklich und furchtsam aussprach. Obst gab es hier und da sehr viel, anderwärts sehr wenig. Im allgemeinen hatte auch der Segen des Obstbaues einigen Einfluß der Getraidepreise. Dennoch, und weil auch die Ausfuhren des Obstes nach Südteutschland und von weiter sehr lebhaft gingen, nahm man am Preise des gebackenen Obstes in dem, auch durch Obstbau ausgezeichneten, Thüringen eine Steigerung in den Monaten Oktober und Novem-

der 1842 wahr, was besonders in Erfurt, Jena, Weimar, Kamburg, Apolda, Naumburg und Halle bemerkt wurde: denn von hier aus wird ein bedeutender Handel mit gebackenem Obst, namentlich nach Südteutschland hin, betrieben.

Die Weinärnte fiel beinahe durchweg nicht gut aus, wie dieß auch im Jahre 1841 der Fall war, namentlich in den Rheingegenden. Nicht viel besser war es mit der Hopfenärnte, die in Baiern, Böhmen und Sachsen nur eine mittelmäßige genannt werden konnte. Es wurde deßhalb über Havre und Hamburg viel Hopfen aus Nordamerika nach Teutschland geführt, wiewohl derselbe an Güte dem inländischen schlechterdings nicht beikam und nimmer beikommt. Darum legt man sich hier und da seit längerer Zeicht mit Recht auf den Hopfenbau, besonders auch in Thüringen und im Vogtlande, während man denselben gleichzeitig auch in Baiern, Böhmen und Sachsen mehr und mehr zu erweitern sucht. Solchen Wahrnehmungen gegenüber muß man herzlich beklagen, daß man anderwärts, wo man nicht gleich Zeichen und Wunder sieht, die Hopfenanlagen wieder eingehen läßt, namentlich auch in dem für den Hopfenbau sehr günstig liegenden Städtlein Salzungen im Lande Meiningen, wo „die städtische Hopfenanlage hinter dem Seeberg wieder aufgegeben" und das Grundstück am 12. Oktober 1844 öffentlich verkauft worden ist.

Ein in jeder Hinsicht vortheilhafteres Ergebniß, als das Jahr 1842, lieferte die Aernte des Jahres 1843. Waren auch die Getraidepreise beinahe allenthalben wenig und nur für kurze Zeit heruntergegangen und gingen noch dazu anfangs des Jahres starke Abfuhren in das Ausland, besonders über Königsberg und Danzig, so waren doch schon im Mai die Aussichten so günstig, daß beinahe allenthalben die Preise heruntergingen. So fiel noch um die Mitte Juli in der Gegend der Bergstraße (Großherzogthum Hessen) das Brotmehl um 3 Gulden herunter und in ganz Baiern war dieß eben auch der Fall. Da nun auch in England, Frankreich und Holland gute Aernten erwartet wurden, auch in der Wetterau, in Thüringen, Franken, Schlesien, Polen und Ungarn die großen Vorräthe des vorigen Jahres noch keinesweges angegriffen zu werden brauchten und an eine Ausfuhr auch nicht zu denken war, so sah es anfangs des Jahres um die Spekulanten in Teutschland recht schlecht aus. Aber ihr Muth hob sich, als die schon im April begonnene regnerische Witterung anzuhalten drohte; und die Vorräthe hielt man zurück und kaufte noch mehr auf, so daß die Getraidepreise allenthalben höher und höher stiegen. Hatte sich das Jahr 1842 durch die außerordentliche Dürrung ausgezeichnet, so zeichnete sich das Jahr 1843 durch außerordentliche und anhaltend kühle Witterung aus und drohte die Vernichtung aller noch im Mai vorhandenen glänzenden Aussichten. Wirklich hielt diese regnerisch kalte Witterung bis in die ersten Tage des Monats August an. Da hellte sich der Himmel auf, es gab anhaltend warme Witterung bis Mitte Oktobers und alles ge-

dieh herrlich, was man noch vor wenigen Wochen unwiderbringlich verloren glaubte.

Bei den immer schlechter und schlechter sich gestaltenden Aussichten im Juni 1843 erreichten die Getraidepreise trotzdem, daß die Witterung sich weniger nachtheilig für den Futterbau zeigte, wenn auch die Wiesenkräuter und der Klee hier und da, namentlich in den Thälern der Ilm, Saale, Unstrut und Werra, sehr dünn standen, aber üppig aufschossen — trotzdem erreichten die Getraidepreise in ganz Teutschland eine Höhe, die um so bedrohlicher schien, als alle Gewerbe um diese Zeit darnieder lagen. Wurde die Noth im Vogtlande und Erzgebirge, so wie in den Fürstenthümern Schwarzburg bereits im Februar als eine entsetzliche geschildert, so stieg sie später auf eine unerhörte Höhe. Ein gleiches war der Fall in den Gegenden des Fichtelgebirges, im eisenachschen Oberlande und einigermaßen auch in Thüringen; in dem getraideergibigen Franken sah die Regierung bereits im April sich genöthigt, wegen großen Mangels die Getraideböden zu öffnen — ein Fall, der seit dem Jahre 1817 hier nicht wieder vorgekommen war. Auch in Frankreich hatte die Noth eine große Höhe erstiegen und im April — gerade in der Zeit, wo es in Teutschland selbst allenthalben schlimm aussah — verführte man dahin aus Südteutschland, namentlich aus Baden, große Getraidesendungen. Merkwürdig ist's, daß um diese Zeit in einigen Gegenden Preußens das Getraide spottwohlfeil war: so kostete im April 1843 der Scheffel Hafer in Neidenburg (Regierungbezirk *Königsberg*) 10 Silbergroschen, in Königsberg und Danzig durchschnittlich 18 Groschen. Der Grund hiervon lag in der außerordentlich guten Aernte in Rußland, wohin eigentlich die Sendungen Ostpreußens zunächst gehen, damals aber im Lande blieben. Aber alle Getraidearten waren zu jener Zeit hier weit wohlfeiler, als anderwärts. — Im Kurfürstenthum Hessen war bereits anfangs Junis ebenfalls entsetzliche Noth und in den Gegenden von Fulda gab es Familien, welche oft in drei bis vier Tagen keinen Bissen Brot gesehen hatten und sich mit einigen Kartoffeln und Milch spärlich behelfen mußten. Das nahe Justiz-Amt Großenlüder sah sich genöthigt, bei dem Obergericht zu Fulda den Antrag auf Freilassung der Gefangenen zu stellen, weil deren Unterhaltung unmöglich geworden sei!

Die Ursache dieser Noth, dieser Theuerung ist, wie wir oben sahen, keineswegs eine Folge etwaiger Mißärnte im Jahre 1842; denn das wenige, was hier und da fehlte, wurde durch den Uiberfluß in anderen Gegenden reichlich gedeckt. Als aber Ende des Jahres 1842 und anfangs 1843 die Getraideausfuhr lebhafter wurde und an sich schon ein, wenn auch nur geringes, Steigern der Preise hervorrief, da wurde jedermann bedenklich; die starken Getraidevorräthe wurden zurückgehalten, alles Anreißen derselben vermieden; wer auch nur wenig zu verkaufen hatte, hielt auch das wenige von nun an ängstlich zurück; die Wucherer aber kauften, wo es nur irgend möglich war, flott auf. Aber eben in dem wucherlichen, wohl nur von den Mitgliedern der landwirthschaft-

lichen Vereine angeregten und begünstigten Aufkauf und in der Stockung aller Gewerbe lag der Hauptgrund der Theuerung von 1843. Wohl kann es auch seyn, daß sich die kleineren Landleute hier und da verleiten ließen, einen Theil des erbauten Getraides gegen lockende Preise der Branntweinbrenner loszuschlagen, hoffend, im Frühjahr das noch etwa nöthige kaufen zu können. Dieser Umstand soll im Jahre 1842 hier und da Hungernoth herbeigeführt haben. Daß aber einmal hohe Preise sobald nicht wieder herunterkommen, ist eine Folge der leidigen teutschen Gewöhnung.

Um die Nähe der Aernte von 1843 schlug das Getraide ein wenig ab; der Grund hiervon ist aber nicht etwa in Teutschland selbst zu finden, vielmehr in den ungeheueren Zufuhren aus Rußland, Ungarn und Nordamerika, wo in den Jahren 1842 und 1843 die Aernten außerordentlich reichlich ausgefallen waren. Namentlich kamen in England und Teutschland auch bedeutende Zusendungen an Getraide und Mehl aus Kanada (im britischen Nordamerika) an. Dieses Land, ungefähr anderthalbmal so groß als Teutschland, ist von so außerordentlicher Fruchtbarkeit, namentlich Oberkanada, daß man für die besten Ländereien einen Durchschnittertrag von 20 bis 30 Bushel Waizen rechnet. Der Winter ist sehr streng und anhaltend, der Frühling kurz. Schon mit dem Ende des Frühlings, im Mai, beginnt der Sommer. Das Getraide, welches in diesem Monat gesäet, wird schon Ende Julis reif. Der wohlhabendste Theil der Auswanderer aus Europa wendet sich beinahe regelmäßig nach Kanada, weil man hier die Gelder sicherer und zinsenreicher anlegen kann, weßhalb jährlich etwa 40000 Auswanderer hier eintreffen. Trotzdem wird Kanada bei der hierdurch immer mehr verbesserten Landwirthschaft im Stande seyn, England, Westindien und andere Länder mit Getraide und Mehl zu versorgen. Wir machten diese scheinbar müssige Nebenbemerkung nicht ohne Absicht.

Bereits in den ersten Tagen des Juli 1843 trafen bedeutende Fruchtvorräthe aus den Häfen der Ostsee in den Niederlanden ein und wurden den Rhein herauf nach Teutschland gebracht, besonders nach Lübeck. Ein gleiches war der Fall in Mainz, wo auch starke Zufuhren aus Franken und aus der Pfalz kamen. In Halle, Gera, Eisenach, Gotha, Nordhausen und anderen teutschen Städten wurde seitdem ebenfalls oft Getraide von der Ostsee, Speck aus Rußland und Amerika von besonderer Güte und wohlfeil verkauft. In Franken kamen um diese Zeit auch bedeutende Zufuhren aus Ungarn an. Deßhalb sanken die Preise allenthalben, besonders aber in Koblenz, Köln und Mainz. In Bezug auf diese ungeheueren Zufuhren, auf die ohnehin vorhandenen bedeutenden Vorräthe, so wie auf die guten Aernteaussichten schrieb man daher unter'm 15. Juli 1843 aus Mainz, in dessen Umgegend die Witterung verhältnißmässig günstiger geworden war, als im nördlichen und östlichen Teutschland, und dessen starke Getraidemärkte dem übrigen Teutschland regelmäßig die Getraidepreise vorschreiben: „eine reiche, doppelte Aernte, wie wir sie seit langen Jahren nicht gesehen, ist nun

gesichert und die Fruchtpreise sinken rasch. Von allen Seiten kommen Zufuhren und jetzt zeigt sich's, daß noch überall starke Vorräthe waren. Es wird noch obendrein eine große Masse Waizen aus Holland erwartet. Wir haben nicht die geringste Aussicht zur Ausfuhr, da England, Frankreich und Holland auch herrliche Aernten zu erwarten haben und in Ungarn und Polen noch große Fruchtvorräthe sind, welche, daselbst fast unverkäuflich, den Weg nach Holland, England und Frankreich einschlagen und uns jeden Ausgang zur Ausfuhr versperren werden."

Alle Erwartungen des Jahres 1843 wurden, trotz der ungünstigsten Witterung, gerechtfertigt und die Aernte fiel allenthalben und in allen Dingen gut, hier und da vorzüglich aus, besonders in den östlichen Gegenden Europas. Da, wo die Aernte nicht gut ausfiel, ward aber das Bedürfniß durch große Vorräthe und Zuführen mehr als zur Genüge gedeckt. Und dennoch bemerkte man in ganz Teutschland Wuchertheuerung mit Getraide, Kartoffeln, Milch, Butter, Käse u. s. w. u. s. w., wiewohl man schlechterdings weder eine Mißärnte, noch Ausfuhr in's Ausland nachweisen konnte und trotz alledem gingen die Preise nur sehr langsam herunter und hielten sich bis an die Aernte 1844 auf einer traurigen Höhe. Aber das Jahr 1844 ergab wieder allenthalben ein sehr gutes, ja ausgezeichnetes Ergebniß und die Wuchertheuerung kann sich, trotz aller Bestrebungen der Wucherer und einzelner Mitglieder der landwirthschaftlichen Vereine, nicht mehr auf den Beinen halten. Wir übergehen hier eine weitere Erzählung der Aernteergebnisse von 1844, da dieselben den Lesern eben genau bekannt und beinahe in allen Ländern Europas übereinstimmend gewesen sind. Nur bemerken müssen wir, daß in Thüringen die Preise des Getraides nach dresdner Scheffeln zu Anfang Dezembers 1844 durchschnittlich folgende waren: 2 Thlr. 10 sgr. der Waizen, 1 Thlr. 10 sgr. das Korn, 1 Thlr. die Gerste, 20 sgr. der Hafer.

Das Jahr 1845 lieferte fast in allen Dingen ein noch günstigeres Ergebniß der Aernte, als seine zwei Vorgänger. Denn wenn auch hier und da im Frühjahre sich die Folgen des harten und anhaltenden Winters durch ausgefrorene Saaten zeigten —; wenn auch anderwärts Schnecken und Mäuse mitunter bedeutende Verheerungen anrichteten —; wenn auch in Folge des großen Schneewassers im Frühjahr, oder im Sommer durch starke Regengüsse die Flüsse austraten und hierdurch sowohl, als durch Hagel und Schlagregen mannichfacher Schade verursacht, wieder anderwärts aber die Aernte der Halmfrüchte durch höchst ungünstige Witterung verspätet ward —: so war doch die Witterung fast allenthalben so überaus günstig für das Gedeihen der Feldfrüchte, daß, mit Ausnahme der in Polen und einem Theile Schlesiens fehlgeschlagenen Getraide-Aernte und der überall fehlschlagenden Obstärnte, fürwahr gar nichts zu wünschen übrig bleibt. Die Elemente treffen ja in jedem Jahre einzelne Gegenden und Menschen und schlagen diesen

natürlich gar empfindliche Wunden; aber auf die Gesammtheit äußert theilweise Mißärnte nur einen sehr geringen oder gar keinen Einfluß.

Auch die Befürchtungen wegen Mißrathens der Kartoffeln, bei denen sich hier und da die bekannte Pockenkrankheit und Fäulniß in diesem Jahre allerdings allgemeiner zeigt, sind von geringem Einfluß, und unsinnig ist es, wenn man nur auf die Erfahrungen in den Rheinlanden und anderwärts hin von „voraussichtlicher" Theuerung sprechen will. Die zur Abwehr etwaigen Nothstandes in jenen Gegenden gebildeten Vereine sind mehr die Folge ängstlicher Uibertreibung oder — schlau angelegter Bestrebungen der landwirthschaftlichen Vereine*).

Halten wir hiernach die gesegneten Aernten von 1843, 1844 und 1845 mit dem Umstande zusammen, daß die Ausfuhr der teutschen Vorräthe in's Ausland fast ganz darnieder liegt, weil dort eben auch nur ganz theilweiser oder gar kein Mißwachs stattfand, und nehmen wir noch die Wahrnehmung hinzu, daß die Auswanderungen in fremde Welttheile fortwährend sich mehren und dem Anschein nach künftig noch stärker werden, Teutschland hierdurch aber der Ernährung einer großen Menschenmenge ledig wird, während sich auf der anderen Seite das urbare Land vermehrt und Lehden und Wüstungen sich vermindern: so gelangen wir zu der festen Uiberzeugung, daß wir in Teutschland hinsichtlich des Essens und Trinkens recht gemächliche Tage genießen, sicher nicht verhungern werden. In letzter Hinsicht läßt freilich die Stockung der Gewerbe, welche durch die ungemessene Bevorzugung der ausländischen, namentlich englischen, Waaren lediglich veranlaßt wird, viel zu wünschen übrig! —

Die landwirthschaftlichen Vereine werden demnach und um so weniger die Preise in die Höhe bringen, weil ihnen durch die Eisenbahnen ein fataler Strich durch die Rechnung gemacht wird; denn durch die Eisenbahnen belebt sich nicht nur der allgemeine Verkehr, sondern sie vermitteln auch die schnelle und wohlfeile Zufuhr von Getraide, Kartoffeln, Vieh und anderen Bedürfnissen in solche Gegenden, wo es daran fehlt. Die von dem landwirthschaftlichen Verein zu Eutritzsch erst im Juli 1845 über die Eisenbahnen ausgesprochenen Bedenklichkeiten sind allerdings theilweise gegründet; sie zeigen aber auch das höchste Ziel der Vereine — die Wuchertheuerung!

Wir dürfen unseren Aerntebericht nicht schließen, ohne noch einmal auf das in landwirthschaftlicher Hinsicht so bedeutsame Jahr 1843 zurückzukommen. Daß das Jahr 1843 gut ausfiel und keine Ursache vorhanden war zu hohen Preisen und zu Wuchertheuerung, haben wir schon oben bemerkt. Nun sage man uns, warum dieselben so langsam und kaum unmerklich heruntergingen? — Wie mit dem Getraide und Obst, so auch mit dem Hopfen, der damals allenthalben gut gerieth. Und doch gab es allenthalben theueres und dabei recht schlechtes Bier, was noch jetzt der Fall ist, wo es ebenfalls wohlfeiles Vieh und theueres

*) Uiber „Kartoffelbau und Kartoffelkrankheit" siehe den Anhang.

Fleisch gibt. Es ist eine eigenthümliche, rein teutsche Erscheinung, daß Preise, die schnell oder langsam in die Höhe gehen, sobald nicht wieder fallen. Daran ist die Thätigkeit der Wucherer und die Nachsicht oder Faulheit der Polizei schuld. Es wird noch lange dauern, ehe die durch die Wuchertheuerung dem Teutschen gleichsam zur anderen Natur gewordenen hohen Preise wieder herunter gehen. Wir haben unzählige Andeutungen gemacht und Thatsachen aufgeführt, welche uns zu dem Glauben berechtigen, daß dieselben mit der Zeit feststehende werden müssen, und die einzelnen Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine und Wucherer werden sich in dieser Hinsicht nicht faul finden lassen. Wir haben für unsere Behauptungen einstweilen keine Beweise beigebracht, weil es unsere Absicht nicht ist, sonst wackere Männer bloß zu stellen und ohne Noth zu beleidigen, und weil wir von der guten Absicht, durch unsere Schrift nur nützen zu wollen, kein Haar breit abweichen mögen. Es sollte uns aber leid thun, wenn sich jemand unterstünde, unsere Behauptungen in Abrede zu stellen oder gar anzufechten: ein braver Mann wird dieß ohnehin nicht thun, weil er darin keinen Zweifel finden kann. Wir würden aber dann antworten und natürlich Namen und Orte nicht verschweigen. Die Zeit macht eine bedrohliche Miene — wo wäre der, welcher nicht alles anwenden sollte, zu ihrer freundlichen Gestalt an seinem Theil etwas beizutragen? Doch nur durch Wahrheit geschieht dieß und ein Heuchler und Lügner ist der, welcher Thatsachen in Abrede stellt oder zu beschönigen sucht. Ein solcher hat keine Stimme in der Gemeinde und möge billig schweigen.

Sechster Abschnitt.

Vergleichende Uibersicht des Standes der Landwirthschaft Englands, Schottlands, Irlands, Frankreichs, Rußlands u. s. w. mit der teutschen.

Es ist uns immerhin sehr anziehend gewesen, über das Verhältniß der teutschen Landwirthschaft zu der ausländischen, namentlich zu der englischen, Vergleichungen anzustellen. Diese Vergleichungen haben uns zu dem Ergebniß geleitet, daß die teutsche Landwirthschaft gegenwärtig auf einem hohen Standpunkte sich befindet, und daß sie mit der Wirthschaft aller Länder sich kühnlich messen kann, nur mit der englischen und schottischen nicht. Die Vorzüge der englischen Landwirthschaft vor der teutschen sind auch durch oft gestellte Preisfragen auf Darstellung und Heraushebung derselben in Teutschland längst anerkannt worden und A. v. Weckherlin ist nicht der erste, der eine Preisfrage über diese „Vorzüge" gelöst hat.

Die Grundzüge der englischen, der schottischen, der irländischen, auch der französischen Landwirthschaft mit steter Vergleichung der teutschen Landwirthschaft unseren Lesern vor Augen zu führen, soll der Zweck dieses Abschnitts seyn.

Es kann sicher angenommen werden, daß kein Land auf gleicher Fläche einen befriedigenderen Reinertrag erzielt, als England. In den eigenthümlichen Verhältnissen dieses Landes sowohl, als in dem ganzen Betriebe der Wirthschaft sind die Ursachen dieser Erscheinung zu finden, vielleicht aber auch darin, daß man den Betrieb der Landwirthschaft in England für eine Ehrensache hält, bei welcher die größten Staatmänner und die reichsten Fabrik-Herren thatsächlich betheiligt sind. Ein Hauptgrund der blühenden Landwirthschaft Englands ist aber auch in dem stets annehmlichen, wo nicht hohen Preise aller Bodenerzeugnisse und Geräthe zu finden. Die hierdurch sowohl, als durch den Mangel an

Handarbeitern — denn die meisten Hände sind dem Gewerbstande zugewandt — entstehende Theuerung der Handarbeit brachte eine Menge von Werkzeugen hervor, welche die Arbeit nicht nur vereinfachten, sondern auch die Kosten immer mehr verminderten. Die Maschinen z. B., welche die Drill-Kultur allgemein machten, haben anerkannt den Vorzug einer zweckmäßigen Stellung und vortheilhafteren Bearbeitung der Saaten. Um sie mit Nutzen zu führen, wurde der lange Strohdünger entfernt; statt dessen wendet man jetzt Knochenmehl, Düngpulver, Damm- und Holzerde, Asche, Kalk, Gassenkehrigt, Ruß, Seifensiederausschlag, auch Vogeldünger (Guana) an. Der letztere wird aus den menschenleeren Chinch-Inseln (Peru) nach England geführt, auch einige Male bis nach Hamburg gebracht. Er soll ein außerordentlich kräftiger Dünger seyn. Alle diese Düngmittel nehmen nicht nur einen weit geringeren Raum ein, sondern übertreffen auch den Strohdünger weit, obschon nicht verkannt werden darf, daß der Strohdünger nachhaltiger wirkt. Indeß ersetzen die angeführten künstlichen Düngmittel durch ungleich reichlicheren Ertrag den Strohdünger doppelt, ja dreifach. Die künstlichen Düngmittel, welche nur in geringer Menge anzuwenden sind, vergüten hinlänglich den unerheblichen Aufwand, welchen ihre Anschaffung und Bereitung erfordert, schon durch die große Ersparniß, die ihre Beischaffung, Aufbewahrung, Fortschaffung und Unterbringung im Verhältniß mit der Strohdüngung gewährt. Nachhaltig, meint richtig die englische Zeitung „Times" (1838), habe die Knochenmehldüngung sich nicht bewährt und Versuche hätten ergeben, daß sie unter allen künstlichen Düngerarten die schwächste, ja schädlichste sei. Die künstliche Düngweise übt natürlich großen Einfluß auf den ganzen Ackerbau aus und wir bemerkten bereits oben, daß man in Teutschland hier und da angefangen habe, dieselbe ohne Zuthun der landwirthschaftlichen Vereine einzuführen. Der größte Theil des gewonnenen Strohes kann auf diese Weise zu hohen Preisen verwerthet werden und der Getraidebau ist keinesweges an die zu haltende Viehzahl gebunden. Die Viehzucht, in Teutschland ein nothwendiges Uibel, wird hierdurch zu einem eigenen und selbstständigen Zweige der Kultur, der dem Gesammtgute den größten Theil des Reinertrags abwerfen kann. Da die Nothwendigkeit der Düngergewinnung wegfällt, so kann die ausgedehnteste, aber wohl zu merken, veredelte Gras- und Weide-Wirthschaft betrieben werden. Wie viel dadurch erspart und gewonnen wird, geht in's unberechenbare. Die Thiere befinden sich dabei weit besser und gesünder, aller Lohn für Futtermachen, Dörren u. s. w. fällt weg und damit zugleich der Bedarf von Räumen zur Aufbewahrung neben den Unterhaltung- und Besserung-Kosten. Das mit Gras besäete Weideland ist nach den wenigen Jahren, wo es als solches liegen bleibt, wieder in einem Kraftzustande, daß es fähig ist, nach seinem Aufbruch die schönsten Körner- und Wurzelwerk-Aernten mehre Jahre hinter einander und ohne Dung abzuwerfen. Durch eben diese Graswirthschaft wird das Verhältniß der Wiesen zum Ackerbau bedeutend verringert und bei einigem Kleebau werden die ersteren

oft ganz entbehrlich. Zur Winterfütterung werden dann die nahrhaften, gesunden und bei richtigem Bau einen sehr großen Ertrag bringenden, Turnips (Rüben) angewendet. Hiernach werden wieder die, in Teutschland auf allen größeren Gütern zur Winternährung des Viehstandes fast bedingten, technischen Gewerbe, als Branntweinbrennen, Bierbrauerei, Stärkebereitung und andere Erwerbnebenzweige ganz entbehrlich und somit der Betrieb des Ackerbaues, frei von jedem Nebenerwerb, ganz unabhängig und selbstständig gemacht. Eben hierin aber liegt es, daß der Getraidebau die größte Ausdehnung erhalten kann. Die Mästung einer ansehnlichen Viehzahl kann deßhalb auch mit Vortheil größtentheils durch Körnerfutter betrieben werden und die wasserfreien Nahrungmittel gewähren jene außerordentlichen Ergebnisse, welche nur England aufzuweisen hat. Der Weidebau gestattet nicht allein die Haltung eines beträchtlichen Rindviehstandes, sondern auch die Haltung großer Schafheerden. Da alle Grundstücke eingehegt sind, so ist die Aufsicht und der Gebrauch zum Pferch sehr erleichtert; der wenige Strohbedarf erlaubt, beim Getraideschneiden hohe Stoppeln stehen zu lassen und dadurch den Schafen eine reichliche Nachsommerhut einzuräumen. Durch die Einzäunung aller Güterstücke fällt natürlich die Koppelhut mit ihren vielen Unannehmlichkeiten hinweg. Jeder etwaigen Vermischung fremden Viehes mit dem eigenen ist vorgebeugt und somit kann die nachhaltigste Inzucht betrieben und es durch dieselbe möglich werden, einem Hammel 300 Pfunde Schlachtgewicht, einem Rinde den Preis von 200 Guineen zu sichern. Man erstaunt, wenn man diese wahren Riesenschafe erblickt, schon überfett nach teutschem Maßstabe auf ihrer allerdings vorzüglichen Weide, ehe noch die Mastung begonnen hat. — Die mit wenigen Ausnahmen allgemeine Haltung der Pferde zum Zuge bewirkt raschere und gleichmäßigere Arbeit; das größere Risiko, der öftere Wechsel, den die als Zugvieh benutzten Ochsen veranlassen; das unangenehme Verhältniß, für gut eingefahrene Ochsen schlechtere zu bekommen, deren Gewöhnung u. s. w. wird dadurch vermieden. In einem Lande, wie England, wo die Pferdezucht auf einer so hohen Stufe steht, und wo die Beschaffenheit des Landes selbst dieselbe außerordentlich begünstigt, kann es nicht anders, als vortheilhaft seyn, dieselbe zu betreiben. Die Weidewirthschaft, die eingehegten Grundstücke, bieten hierzu eben auch mannichfache Begünstigungen. Dadurch aber — wir wiederholen es — zeichnet sich die englische Landwirthschaft vor der in anderen Ländern so sehr aus, weil der Engländer jeden Wink der Natur zu kennen und benutzen zu lernen sucht, mit dem praktischen Betriebe die Hilfmittel der dahin einschlagenden Wissenschaften verbindet und die zweckmäßigsten Werkzeuge anwendet. Hierin streben ihm jetzt glücklich genug die Sachsen, Thüringer, Schwaben, Schlesier und — die Chinesen nach. Der Chinese läßt, wie der Engländer, eben auch nichts verloren gehen, weil sein Viehstand höchst unbedeutend ist. Den Schweinen schneidet er von Zeit zu Zeit die Borsten ab und benutzt sie, mit Mergel, Thon, Sand, Kies und Gas-

senkehrigt unaufhörlich dem Boden zugemischt, zum Düngen der Reisfelder; selbst Menschenhaare und Bartabfälle sammeln und verkaufen die zahlreichen Barbiere zum Düngen des Reises, der das Hauptnahrungmittel der Chinesen ist. Nehmt ein Beispiel an den Chinesen!

Ersparniß von allen Seiten bringt in England die Anwendung der Maschinen, wo sie nur irgend gebräuchlich ist. Auch bei der Landwirthschaft dürfen sie nicht fehlen: so wird z. B. das Getraide auf dem Platz, auf welchem es gewachsen ist, in Feimen gesetzt und daselbst auch mit der Dreschmaschine*) gedroschen. Man braucht daher entweder gar keine, oder doch nur sehr wenige und kleine Scheunen und die Arbeit wird auch viel schneller verrichtet, als mit der Hand. Da eins in das andere greifen muß, so ist es nicht einmal nöthig, den Bedarf an Strohseilen mit der Hand ausdreschen zu lassen, denn der Schnitter knüpft meistens das Seil aus der Frucht selbst und schnürt damit die Garben leichthin zusammen, weil diese oft nur einige Schritte davon hinweggebracht und bald ausgedroschen werden. — Häcksel- und Wurzelwerk-Schneidmaschinen liefern stets bessere und regelmäßigere Arbeit, als mit der Hand geschehen kann, und vielleicht nur im Anfang sind sie mit Berechnung der Zinsen des Kaufpreises und der Abnutzung ebenso kostspielig, als die Handarbeit. — Die landwirthschaftlichen Geräthe sind es, in deren Zusammensetzung und Vervollkommnung England jedes andere Land weit übertrifft. Das kommt daher, weil der englische Landwirth längst den Wahn abgestreift hat, daß man es, gleich den Bauern, wie der Vater und Großvater machen müsse. Der englische Landwirth rastet nimmer in dem Fortschreiten, in der Vervollkommnung; Grund hiervon liegt in den eigenthümlichen Verhältnissen des Landes, in dem theueren Taglohn, im hohen Preise der Erzeugnisse des Bodens und in manchem anderen. Und in der Erfindung der Werkzeuge sucht er die Einfachheit mit der möglichsten Vollkommenheit zu verbinden. Anderen Landwirthen genügten die Werkzeuge dennoch nicht und sie ruhten nicht eher, als bis dieselben nicht vortheilhafter mehr verbessert werden konnten. Dieß fortwährend rege Streben der englischen Landwirthe veranlaßte eine Unmasse von Geräthen, die mehr oder weniger empfehlungwerth, manche sogar unübertrefflich in der Zusammensetzung und Leistung sind. Ein solches reges Streben vermißt man leider bei den teutschen Landwirthen und ihren landwirthschaftlichen Vereinen. Die englischen Landwirthe sehen aber auch auf die Dauer und Festigkeit ihrer Ackergeräthe, weßhalb das gleichwohl theuerere Eisen ungleich mehr angewendet wird, als Holz. Oft bestehen die ganzen Geräthe, Pflüge, Eggen, Walzen u. s. w. ganz aus Eisen. Mit Oelfarben und Theer streicht der englische Landwirth oft die hölzernen Geräthe an, um sie gegen die Einflüsse der Witterung und Feuchtigkeit zu schützen. Alle diese Einrichtungen erfordern zwar einen größeren Aufwand, der

*) Außer den gewöhnlichen gibt es in England auch sogenannte wandernde Dreschmaschinen, mit denen die Besitzer von Ort zu Ort ziehen und die Aernte der größten Pächter in wenigen Tagen ausdreschen.

aber durch den Nutzen und durch die Dauerhaftigkeit reichlich belohnt wird.

Von der Vervollkommnung der Geräthschaften, der Erfindung und Anwendung der Maschinen hängt sicherlich die außerordentliche Vervollkommnung und fortwährend noch verbesserte Einrichtung der englischen Landwirthschaft ab. Die Trennung der Viehzucht vom Ackerbau war eine Folge der durch die Drillmethode ersparten Düngerbereitung. Der hierdurch von drückenden Nebenverhältnissen befreite Ackerbau schritt nun ungehindert weiter vor. Sein Werth und die Güte des Bodens wurde durch den Fruchtwechsel mit Grasbau und durch die Bearbeitung des Bodens mit tüchtigen Ackerwerkzeugen erhöht, folgeweise aber auch die Ertragfähigkeit des Bodens und die Güte der Bodenerzeugnisse. Die von dem Ackerbau geschiedene Viehzucht erhob sich hierdurch nun weit mehr als früher.

Waizen ist die Getraideart, welche am meisten in England gebaut wird, und zwar rother, ungegrannter; darauf kommen Gerste, Hafer, Pferdebohnen, und Turnips (Rüben). Korn wird wenig, auch Reps nicht häufig gebaut. Dieß ist auch mit den Kartoffeln der Fall; Runkelrüben werden nur hier und da, Sommerölfrüchte beinahe gar nicht gebaut. Luzerne gibt es selten; rother Klee wird allenthalben gebaut. Oft säet man denselben in das Wintergetraide. Rother und weißer Klee, Raigras, Hopfenklee werden als Weidekräuter benutzt. — Die Grundstücke sind beinahe allenthalben umfriedigt, meistens mit Hecken, oft mit Mauern, selten mit Planken, stets liegen sie in sehr großen Stücken zusammen. Obstbäume trifft man nie auf den Feldern. Dafür sind besondere Obstgärten vorhanden; oft werden aber auch Obstbäume in Grasgärten gepflanzt. Die meist von der Natur gebildeten Wiesen sind mit ganz einfachen, gewöhnlich überstauten Bewässerungs- und Entwässerung-Anlagen versehen. — Die landwirthschaftlichen Gebäude sind, weil es wenige oder gar keine und dann auch nur sehr kleine Scheunen gibt, immer sehr geräumig, oft sogar weitläufig. Die Stallungen sind mit Futtergängen versehen, und jedes Stück steht in einem getrennten Stande. Da, wo das Getraide mit Dreschflegeln, was aber jetzt sehr wenig vorkommt, ausgedroschen wird, sind die Tennen mit Eichenholz gedielt.

In England sind die Grundstücke allerdings nicht in so viele kleine Theile getheilt, als in Frankreich und Teutschland; und diesem Umstande schreibt man — ob mit Grund oder Ungrund, ist bis jetzt noch nicht festgestellt worden — die Blüthe der englischen Landwirthschaft und ihren Vorzug vor der teutschen und der anderer Länder zu. Indeß müssen doch die großen Gutbesitzer einsehen, daß der Grundbesitz in wenigen Händen nur schädlich ist, denn in ihrer Menschlichkeit verpachten seit kurzem mehre derselben kleine Stückchen Land an unbemittelte Handwerker und Taglöhner. Sie bereiten so die Grundstückzerstückelung vor, und erkennen dadurch deutlich an, daß dieselbe, wie im allgemeinen, so auch ihnen nicht schädlich ist. Es sind wegen der angeblich bedenk-

lichen Folgen der Grundstückzerstückelung auf mehren teutschen Landtägen Verhandlungen gepflogen worden, um der Grundstückzertheilung entgegen zu wirken und namentlich wird die Erbtheilung für eines der besten Mittel gegen dieselbe gehalten. Auch auf den preußischen Provinzial-Landtägen kam die für das Gedeihen der Landwirthschaft angeblich sehr verderbliche Grundstücktheilung zur Sprache und man erklärte sich beinahe durchweg gegen dieselbe. „Erfahrungen solcher Art (nämlich die Grundstückzertheilung) bieten — sagt ein geachtetes öffentliches Blatt —, um nicht von entfernteren Gegenden, z. B. von Irland, zu reden, die Rheingegenden und Frankreich in so reichlichem Maße dar, daß dem Vaterlandfreunde nichts mehr am Herzen liegen kann, als daß man da, wo es noch Zeit ist, sich durch solche Beispiele warnen lassen möge. In den fruchtbarsten Gegenden der Rheinprovinz ist der Bauer ärmer, als auf der lüneburger Haide. Aber wen kann dieß wundern, der da weiß, daß z. B. in der Umgegend von Bonn es kaum noch bäuerliche Besitzungen gibt, welche 15 Morgen und darüber im Umfange haben! Wahrscheinlich wird hier die Zeit nicht mehr fern seyn, wo das Land nicht mehr mit dem Pfluge, sondern nur noch mit der Schaufel bearbeitet wird. Wie sehr dabei namentlich die Viehzucht, welche ja auch eine Bedingung des gedeihenden (teutschen) Ackerbaues ist, in Verfall gerathen muß, kann man aus einem Berichte des Vorstehers des Wiesenbaues beim hundsrücker Lokal-Verein vom 5. Oktober 1840 abnehmen, in welchem es heißt: In Trarbach (Stadt an der Mosel im Regierungbezirk Koblenz) zerfallen 7129 magdeburger Morgen Wiese in mehr, als 38000 Parzellen. Wie wenig ist bei dieser Zerstückelung die Ausführung des Siegner Halbbaues oder der kunstgerechten Kanalisirung ohne besondere Wiesenkultur-Gesetze möglich. Weiter wird von diesem Vorsteher noch angeführt, daß in den Kreisen Cochem, Simmern und Zell 57183 Morgen Wiesen in 305000 Theile zerstückelt sind. Wie es in Frankreich, dem Musterlande für die, das Landeigenthum (wie man es nennt) „entfesselnde," Gesetzgebung stehe, darüber lassen öffentliche Blätter und Kammerverhandlungen keinem Zweifel Raum. Es ist ausgesprochen, daß der Boden von Frankreich in Folge der unbeschränkten Theilbarkeit „sich gleichsam in Staub auflöse." Es wird geklagt, daß bei der Zerstückelung des Landbesitzes, freilich im Verein mit der Auflösung aller wesentlichen (organischen) Verbindung mit der Verbindung zwischen den verschiedenen Grundbesitzern, alle großartigen Anstalten der früheren Zeiten, welche die Beförderung des Ackerbaues bezwecken, wie Bewässerung-Kanäle und dergleichen, in Verfall gerathen und sich jetzt durch Privat-Besitzer gar nicht mehr zu Stande bringen lassen. Es ist auch zur Sprache gebracht, daß die Grundsteuer von manchen Ländereien, ihrer Kleinigkeit wegen, fast nicht mehr erhoben werden könne, ja, daß auch die Wiederzusammenlegung kleinerer Grundstücke zu größeren häufig durch die zu großen Kosten verhindert werde, welche oft weit mehr betragen, als der Werth der Grundstücke selbst. Und wenn der drückende Viehzoll den

traurigen Stand der Viehzucht in Frankreich nicht zu heben vermag, worin ist der Grund anders zu suchen, als eben in jener Zerstückelung?"

So weit jener geachtete Berichterstatter: denn jede Für- oder Widerrede ist achtbar, wenn sie sich, wie diese Widerrede, innerhalb der Grenzen des Anstandes bewegt. Aber — möchten wir fragen — was gewahrt man anders, als eben auch Grundstückzerstückelung in Thüringen und Schlesien, deren Gegenden doch hinsichtlich der Landwirthschaft in Teutschland unbestreitbar obenan stehen? Krasse Zerstückelung ist aber in Schlesien und Thüringen zu Hause. Wir könnten Ortschaften namhaft machen, welche außer Landwirthen und Taglöhnern keinen anderen Stand in ihrer Mitte zählen, und doch besitzen $^3/_4$ ihrer Bevölkerung kaum einen Grundbesitz von höchstens 5 Aeckern zu 140 Quad. Ruthen, die meisten aber noch weniger. Das vierte Viertel der Bevölkerung hat aber entweder gar nichts, oder wird zu den reichen gerechnet, indem dann auf jeden einzelnen Kopf kaum 20 Aecker, oder doch nicht viel mehr kommen. Die Gegenden von Bonn stehen daher keineswegs hinter denen von Schlesien und Thüringen zurück, die Grundstückvereinzelung ist bei Bonn bei weitem nicht so arg, als in Thüringen und Schlesien. Auch legt man sich in den Rheingegenden mehr und mehr auf die Benutzung der Gemeindeländereien zum Ackerland, während man sie, auch in der Moselgegend, bisher nur zu Viehweide benutzte. Auch wandte man sich früher fast ausschließlich dem Weinbau zu und erbaut jetzt die Lebens*mittel* selbst, die man früher kaufen mußte.

Aber trotz aller Grundstückzerstückelung ist die Viehzucht Thüringens und Schlesiens dennoch nicht die letzte in Teutschland und die Schafzucht beider ist ihnen bekanntlich hoch anzurechnen. Die Verhältnisse Englands sind ganz anderer Natur, und gewiß brachte nicht die Menge der Grundstücke in einzelnen Händen die dortige Landwirthschaft auf die gegenwärtige Höhe. Wir behaupten, daß nur der Getraidezoll dieß that. Aber wie furchtbar schwer lastet derselbe auch auf dem gebenedeiten englischen Volke? Die auf die Größe Englands verhältnißmäßig wenigen großen Landeigenthümer werden bei der jetzigen Lage der Sachen ungeheuer reich, die armen Landwirthe werden noch ärmer, und der englische Gewerbstand ist gedrückter, wie kein anderer in der Welt! Zudem hat der große teutsche Zollverein die großen Hoffnungen des englischen Gewerbstandes bedeutend herabgestimmt und sein goldenes Zeitalter, war es je vorhanden, ist jetzt vorüber. Werden die Getraidezölle in England nicht bald aufgehoben und werden dem Gewerbstande die von den Pächtern und großen Grundbesitzern gestellten Getraidepreise ferner aufgedrungen, so wissen wir nicht, wo es zur Zeit einer Mißärnte und gleichzeitigen Niederlage der Gewerbe damit hinaus will. Schon jetzt kommt uns England vor wie ein mit Epilepsie behafteter, an krampfhaften Blutanwallungen nach dem Kopfe leidender Körper, der dem Schlaganfall sicher nicht ausweichen kann. Die fortwährenden Versammlungen gegen die Korngesetze in England, Schottland und Irland sind dem Ohrenklingen zu vergleichen, dem

sicheren Vorboten des Schlagflusses, und die gute Vertretung des Standes der Grundbesitzer in den gesetzgebenden Versammlungen, wo sie ihnen schädliche, wenn auch höchst geringfügige Abänderungen der Getraidegesetze mit Erfolg hintertreiben — diese Vertretung ist ein heroisches Mittel, um welches man das Wohlsein der arbeitenden Klassen mit dem Anhängzettel verkauft: „Friß Vogel, oder stirb!" —

Das ist auch der Grund, warum man in Teutschland die Grundstückvereinzelung, die doch an sich gar nicht schädlich auf die Fortschritte der Landwirthschaft wirkt, gern einführen möchte. Die Mitglieder der landwirthschaftlichen Vereine wollen es, um die übermüthige Rolle der englischen Grundbesitzer spielen zu können! Der Teutsche aber wäre dümmer, als dumm, wenn er ihnen das Messer in die Hand gäbe mit den Worten: „Schlachtet uns Schafe, weil wir noch gesund sind, ehe wir von der Drehkrankheit ergriffen werden!" — Wir müssen uns rundweg für die Grundstückzerstückelung aussprechen, sobald man uns nicht eines anderen gründlicher als bisher, belehrt. Einzelne uns zu Gesichte gekommene Abhandlungen, auch die Schrift Funkes: „die aus der unbeschränkten Theilbarkeit des Grundeigenthums hervorgehenden Nachtheile 2c. (Hamburg und Gotha 1839) haben in uns und anderen keine Sinnesänderung hervorgebracht. Auch das Beispiel des englisirten Herzogthums Sachsen-Altenburg beweist nichts gegen die Grundstückzerstückelung. Denn ist hier auch durch die Gesetzgebung sogar der Grundstückzerstückelung entgegengewirkt und gibt es im Altenburg'schen allerdings verhältnißmäßig rechte stattliche Güter, so werden wir hier doch keineswegs von den Ergebnissen der Landwirthschaft überrascht, wie sie sich in England uns aufdringen. Die Landwirthschaft Altenburgs hat vor der mancher anderen teutschen Länder nicht nur nichts voraus, sondern sie steht gerade denen, in welchen die angeblich schädliche Erbtheilung und Grundstückzerstückelung stattfindet, Thüringen und Schlesien, weit hintennach. Wir bemerkten oben schon, daß altenburgsche Landwirthe im Auftrage der Regierung nach Würtemberg und Schlesien gereist wären, um sich von dem Stande und den Fortschritten der dortigen Land- und Forstwirthschaft an Ort und Stelle zu überzeugen. Beweis genug, daß die nach englischen Muster zugeschnittene Landwirthschaft und Viehzucht noch keineswegs sein Vorbild, die englische, erreicht hat.

Und wäre dieß auch der Fall, so sind große Güter im Altenburgschen weniger gefährlich, als in England, wo es nur Grundbesitzer, Gewerbleute und Kaufleute gibt, zu welchen Ständen in Altenburg noch kleine Bauern kommen, während Gewerbleute fehlen, wenigstens in sehr geringer Anzahl vorhanden sind.

Der Grundstückzerstückelung wirft man auch, wie wir vorhin sahen, vor, daß sie die Viehzucht beeinträchtige, und hält uns Frankreich als Beispiel vor Augen, dessen Viehzucht selbst durch Einführung des drükkenden Viehzolles nicht in die Höhe kommen würde. Schlesien und Thüringen liefern, wie gesagt, ein entgegengesetztes, aber ein glänzendes Ergebniß. Es müssen ganz andere Gründe vorhanden seyn, welche den

Fortschritt der Viehzucht in Frankreich hemmen. Die Kenntniß derselben liegt aber nicht bloß außerhalb der Grenzen unserer Urtheilkraft, sondern die meisten Teutschen werden, wenn sie nicht an Ort und Stelle Erfahrungen sammeln können, von denselben urtheilen, wie Blinde von der Farbe. Indeß scheint uns doch die Unzureichendheit des Besitzes im allgemeinen der Hauptgrund der schlechten Viehzucht zu seyn.

Daß aber die Grundstückzerstückelung nicht so ganz unrecht ist, läugnen selbst die Gegner derselben nicht ab. So sprach sich ein gelehrter teutscher Zeitungsschreiber bereits im September 1841, als man in Frankreich eine Herabsetzung des Viehzolles beabsichtigte, folgendermaßen aus: „So höchst wohlthätig die Zerstückelung des Grundeigenthums in Frankreich bis zu einem gewissen Punkte auch auf die Landwirthschaft gewirkt hat, so ist es doch unläugbar, daß sie dem Viehstande geschadet, und daß sie ihn bei unaufhörlicher neuer Theilung des schon jetzt für eine selbstständige Familien-Wirthschaft im allgemeinen unzureichenden Landbesitzes völlig zu Grunde zu richten droht. Der Grundsatz der Anwendung, fährt man weiter fort, habe bereits die Grenze überschritten, bis zu welcher seine ökonomischen Folgen sich als ein ganz reiner Gewinn auf das Volk herausstellten, aber man wage nicht, diese Ansicht laut werden zu lassen, und noch weniger wisse man irgend ein Mittel der Abhilfe anzugeben. Der einzige Vorschlag zu diesem Zwecke, der bis jetzt zum Vorschein gekommen sei, gehe auf Einführung des Kollektiv-Grundbesitzes und dessen gesellschaftlicher Ausbeutung hinaus. Aber große Schwierigkeiten derselben ließen auf ihre Verwirklichung in der Gegenwart und nächsten Zukunft nicht rechnen. Die mittelbarste und nachtheiligste Wirkung des Uibels sei die seit einigen Jahren im fortwährenden Zunehmen begriffene Theuerung des Fleisches, welche den arbeitenden Klassen die härtesten Entbehrungen auflege“ u. s. w.

Was die Theuerung des Fleisches in Frankreich betrifft, so ist diese aber nicht allein eine Folge des lästigen Viehzolles, sondern vielmehr der mehrjährigen Mißärnten des Futters und der dadurch herbeigeführten Verminderung des Viehstandes, wie in Teutschland eben auch. Daß dann allerdings auch die Zerstückelung des Grundbesitzes und der Viehzoll auf die Erhöhung der Fleischpreise einigermaßen, wiewohl keineswegs entscheidend, einwirken, wollen wir nicht verkennen.

Daß Irland fortwährendem Mangel und Druck ausgesetzt ist, liegt weniger in der Grundstückzerstückelung, als in der schlechten Beschaffenheit des Bodens, der die verhältnißmäßig starke, in große Massen zusammengedrängte Bevölkerung an sich schon nicht gut zu ernähren im Stande ist. Aber eben auch die großen Grundbesitzer, die mit ihren Pächtern noch dazu nur kurzzeitige Verträge abschließen, aber gleich nach Verlauf derselben oder oft schon vorher die Pächter von Haus und Hof zu jagen sich herausnehmen, also die Unsicherheit der Pachtverhältnisse, ist der Hauptgrund des irischen Elends, nicht die Grundstückzerstückelung. Brächte man die Rechte der Grundherren mit ihren Verpflichtungen gegen die Pachtbauern möglichst in Einklang, wie dieß hier und da in

Preußen gelungen ist, so würde alles Elend aufhören. Nach Gesetzen, die einseitig von den Landeigenthümern erlassen worden sind, ist zwar das Verhältniß zwischen Herrn und Pächter in England geregelt worden; das wird aber von geringem Erfolg seyn. Erst im Mai 1843 jagte der Lord Lorton von seinen Gütern nicht weniger als 170 Familien fort!

Irland zählte im Jahre 1831 auf einer Fläche von 1511 Q.-M. 7,767,401 Einwohner; im Jahre 1841 — also in zehn Jahren — war diese Bevölkerung auf 8,592,000 angewachsen, hatte sich beinahe um 1 Million Einwohner vermehrt. Auf die Größe seiner Bevölkerung ist Irland auch noch gar nicht gut angebaut. Es enthält überhaupt 17,025,280 Acres Bodenfläche; aber mehr als der vierte Theil, nämlich 4,900,000 Acres liegen wüste und unangebaut, obschon sie ertragfähig sind; mehr als der dritte Theil, nämlich 6,736,240 Acres, sind grasreiche Wiesen und Weideplätze, weßhalb auch die Viehzucht und Viehwirthschaft eine sehr bedeutende und blühender ist, als der Ackerbau. Dennoch hat sich der letztere, in Folge der schnell anwachsenden Bevölkerung, seit etwa 30 Jahren wohl sechs Mal mehr ausgebreitet. Gleichwohl führt Irland nach zehnjährigem Durchschnitt jährlich für 1131127 Pfund Sterling Getraide und Mehl, meistens nach England, aus. Vieh wird auch viel ausgeführt, eben auch Butter und Käse (im Jahre 1825 wurden 474161 Zentner Butter ausgeführt). — Auch in den Gegenden von Antwerpen und Limburg (Belgien) liegen ebenfalls ausgedehnte öde Haidestrecken, welche von den großen Gutbesitzern nur als Gemeindehutweiden benutzt werden, weßhalb diese Gegenden mit denen Irlands große Aehnlichkeit haben und der Stand dee Viehzucht, wie dort, sehr blühend ist.

Hat Irland einmal seine furchtbaren politischen Wehen überstanden, ist der Kampf um selbstständige Gesetzgebung, um kirchliche Trennung von England und Unabhängigkeit gut ausgeführt, und hat der ewig unruhige Vorkämpfer derselben Monsieur O'Connel einmal erst in's Gras gebissen — dann wird es auch um Irland besser stehen, als bisher; man wird dann streben, die große politische und materielle Macht der Grundbesitzer und ihre Willkührlichkeit zu zerbrechen und den ungeheueren Grundsteuern, welche die Landwirthschaft jetzt schmählig belasten, wird allmählig auch der Schwanengesang gesungen werden. Aber noch einmal: nicht die Grundstückzerstückelung trägt die Schuld an dem Elend in Irland, nur die großen Grundbesitzer und die ungeheueren Lasten auf dem Grundbesitz, so wie die politische Unbehaglichkeit überhaupt. Hier könnte ein teutscher landwirthschaftlicher Verein einen großen Wirkungkreis erhalten; aber nicht ruhig zusehen und beobachten, dann aber die Beobachtungen nicht bloß prahlend verbreiten dürfte er —: er müßte auch handeln! Handeln müßt ihr teutschen landwirthschaftlichen Vereine, nicht bloß beobachten und jubiliren!

Während wir so in manchen Ländern einen heftigen, aber unnützen Kampf für die Abschaffung der bisherigen Erbtheilung und Grundstück-

zerstückelung gewahren, wiewohl dieser Kampf in Teutschland zum Glück wenig Theilnahme findet, erblicken wir auf der anderen Seite einen Kampf gegen die Anhäufung des Grundbesitzes in einzelnen Händen. In Spanien ist dieß letztere hauptsächlich der Fall. Bekanntlich zerfleischt seit dem Jahre 1827 unausgesetzter Bürgerkrieg dieß von der Natur so reichlich ausgestattete, unglückliche Land. Es sind deßhalb zwar öfters bei der Regierung Anträge zur Vermehrung und Ausbreitung der Bevölkerung über die öden Gegenden des Landes vorgelegt, und deßhalb vorgeschlagen worden, die zahlreichen unbebauten Felder unter die überlebenden Soldaten zu vertheilen. Nachher aber sah man ein, daß man diesen neuen Ansiedlern auch Gelder zur Urbarmachung dieser Felder geben müsse, wenn man die Hauptabsicht bei diesem Plane, eine größere Zertheilung des Grundeigenthums zu erzielen erreichen wolle; denn außerdem würde sich dasselbe noch mehr nur in einzelnen Händen anhäufen und die meisten würden ihre Ländereiloose für eine Kleinigkeit an einige Aufkäufer (Spekulanten) verkaufen, und diese würden das Feld, wie bisher, nur zu Triften benutzen. Allein wenn auch die Regierung Spaniens den Sinn für den Anbau des Landes, namentlich auch durch Ausbreitung der Bevölkerung über das weite, unangebaute Land, begünstigt und ihn, den sie als die Grundlage eines gesunden Staates mit Recht erkennt, zu wecken sucht, so ist's ihr doch mit den gegebenen Mitteln rein unmöglich, und allenthalben hat sie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Namentlich in der Provinz Andalusien sind die Felder am schlechtesten angebaut, weil hier die zu geringe Zertheilung des Grundeigenthums den Anbau hemmt. In Galizien ist es besser; da gibt es fast keinen Dorfbewohner, der nicht wenigstens ein Stückchen Land sein eigen nennt.

Nach diesen erheblichen Betrachtungen, aus denen genüglich gefolgert werden kann, daß die Grundstückzerstückelung keineswegs dem Betriebe der Landwirthschaft hemmend und schädlich entgegen tritt, und daß es nur der Wunsch einiger landwirthschaftlicher Vereinmitglieder ist, sich auf Kosten der ärmeren Landwirthe und der arbeitenden Klassen überhaupt zu bereichern, kommen wir auf das glücklich gepriesene, glücklich durch große Gütergemeinheit gepriesene England zurück. Es ist bekannt, daß sich namentlich die in den gesetzgebenden Versammlungen vortheilhafter als der Gewerbstand vertretenen Grundbesitzer gegen die Aenderung der Getraidegesetze sträuben. Es schlug daher unlängst ein englisches Blatt vor, alle in den Fabrikstädten befindlichen Arbeiter, welche vom Lande gebürtig und ein Recht auf die Armenanstalten in ihren Geburtsorten hätten, in ihre Heimath zu entlassen. Dabei berechnet man, daß 50000 Familien, welche auf diese Weise nur aus den Fabriken von Lankashire, auf die Grundbesitzer geworfen werden könnten, den Grundertrag mehrer kleinen Grafschaften verzehren würden. Also auf einem so hohen Standpunkte befindet sich allerdings die englische Landwirthschaft, daß wenige Grundbesitzer unermeßlich reich werden, aber schon in einer einzigen Grafschaft 50000 Familien vorhanden sind, welche bei-

nahe Hungers sterben müssen!! Geht mir weg mit eueren Predigten gegen die Grundstückzerstückelung, ihr, die ihr freilich heimlich nach der Beherrschung des Gewerbstandes und der arbeitenden Stände strebt!

Auf einem nicht minder hohen, in mancher Hinsicht noch höheren Standpunkte, als die englische Landwirthschaft, steht die Landwirthschaft Schottlands. In einem Zeitraume von etwa 100 Jahren hat sich dieselbe auf diese Höhe emporgeschwungen. Ein Vergleich beider wird nicht ohne Nutzen seyn und, wo nicht zur alsbaldigen Aufmunterung, doch zur Scham den teutschen Landwirth auffordern, der in seinem selbstsüchtigen Landwirthschaft-Verein-Dünkel nach nichts geringerem, als nach der Herrschaft über den Gewerbstand und über die arbeitenden Klassen strebt.

Die englischen Pachter sind meistens Zeitpachter, die von den Grundherren ohne weiteres aus Haus und Hof gejagt werden. Die Pachtzeit ist nur in wenigen Fällen auf 2 bis 14 Jahre festgesetzt, während in Schottland 19 bis 21 Jahre, in Teutschland regelmäßig 6 bis 15 Jahre festgesetzt sind. Dieser unbestimmte Zeitpacht ist eine der Hauptursachen, warum die englische Landwirthschaft gar weit hinter der schottischen zurück ist. Es ist einleuchtend, daß im ersten Fall niemand an Verbesserungen denken kann, während im letzteren Fall Verbesserungen schon im eigenen Vortheil der Pächter liegen. Der Hauptgrund, warum die englischen Grundbesitzer das vernünftige, unwirthschaftliche und allein ersprießliche Verfahren der langen Pachten noch nicht angenommen haben, ist allein, daß sie die Pachter in politischer Abhängigkeit von sich zu erhalten suchen. Wer bei den Wahlen nicht wie der Grundherr stimmt, kann sich nur bereit halten, aus dem Hofe gejagt zu werden. In Schottland nicht so; denn die Landwirthe sind im allgemeinen von unabhängigem Benehmen und der Bestechung für politische Zwecke unzugänglich: in England sind die Landwirthe dagegen die abhängigen Werkzeuge ihrer Grundherren. Daß dies Verhältniß auch den Karakter der Landstände berühre, ist zu natürlich; daher die schändlichen Bestechungen in den Parlament-Sitzungen.

In allen Pachtverträgen ist die Bebauung der Felder vorgeschrieben, doch nicht in allen Grafschaften (shire) gleich. In England bewirthschaften die Eigenthümer ihr Land selten. Während im eigentlichen England die Pächter oft Güter von 1000 bis 3000 Morgen, selten weniger als 200 Morgen betragen, sind in Wales schon 50 bis 200 Morgen groß, so daß hier wenige Pächter jährlich über 200, viele nur 50, manche aber nur 30 Pf. Sterlinge einnehmen. Diese kleinen Pächter müssen dann ihr Daseyn durch Kohlenfuhren und ähnliche Arbeit bei der gröbsten und ärmlichsten Nahrung fristen. Und dieß ist der Hauptgrund der Unruhen in dem Fürstenthum Wales, die 1844 vorfielen.

In Schottland kommen einige Fälle mehr der Art vor, daß die Eigenthümer ihr Land selbst bewirthschaften, indeß nur immer, wie auch in England, bei größeren Grundstückbesitzern. Der Pacht in England

und Wales wird theilweise in Geld, theilweise in Erzeugnissen entrichtet. In Schottland, namentlich in East-Lothian und Berwickshire, ist es sehr gewöhnlich, daß der Pacht nach den Marktpreisen einer gewissen Jahrzeit für eine gewisse Menge Erzeugnisse (Produkte) entrichtet wird, welche im Vertrage festgesetzt ist. Manche haben zur Verhütung von Benachtheiligungen einen geringsten und einen höchsten Preis festgesetzt, über welchen hinaus, oder unter welchen herab nichts gezahlt zu werden braucht, was auch außerdem die Veränderungen des Marktpreises seyn mögen. In Schottland sind viele Pächter der Ansicht, daß eine Geld-Rente für einen unternehmenden Mann die beste sei.

Der Pacht ist je niedrig und hoch; Wiesenland, namentlich in der Nähe von Edinburg, wo eine vorzüglich befruchtende Wiesenbewässerung stattfindet, beträgt der Pacht für den schottischen Acker (— 2 magdeburger Morgen) 15 Pfund Sterlinge (etwa 100 Thaler.) — Der Feld- und Wiesenertrag ist sehr verschieden, im ganzen aber hoch. Jetzt erzielt man in Schottland das 10. bis 12. Korn, im Norden Teutschlands bei guter Bewirthschaftung durchschnittlich das 5. und 6. Korn. Die Einkünfte sind in Schottland seit etwa 1770 um mehr als das vierfache gestiegen.

In Schottland sind nie mehr als 2 Pferde vor dem Pflug, in England 3 bis 5; die Ackerwerkzeuge sind in Schottland von vorzüglicherer Beschaffenheit, als in England. Dampf-Dreschmühlen sind sehr gebräuchlich, in England nur gewöhnliche Dreschmaschinen, seltener Dreschflegel. In England ist die Anwendung der Dampf-Dreschmaschinen immer fehlgeschlagen. Diese Vortheile gehen England ab, und deßhalb sowohl, als auch noch aus folgenden Gründen steht die englische Landwirthschaft der schottischen weit zurück: 1) wegen Unwissenheit der Pächter und Arbeiter; 2) in England ist ein großer Theil des Bodens Gemeindeland und das Eigenthumrecht ungewiß; 3) wegen der Majorate oder Lehen, in Folge deren der Besitz nicht freies Eigenthum, sondern der jedesmalige Besitzer nur im Nießbrauch ist; 4) wegen des Umstandes, daß der größere Theil des Landes nur auf ganz kurze Zeit ausgeliehen ist; 5) wegen des ferneren Umstandes, daß der Pachter Zehnten und Armen-Taxen oft zu einem hohen Betrage zu tragen hat.

Was Schottland besonders auszeichnet, ist: gänzliche Trockenlegung alles und jedes Landes; Hauptziel der Landwirthschaft größtmöglichster Körnerertrag; Viehstand nur da, wo er zur Düngererzeugung unbedingt nothwendig ist; Ausschließung jedes anderen Erwerbzweiges, als Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Stärke und Runkelrübenzuckerbereitung; gewaltiges Düngen; den Oertlichkeiten entsprechende Fruchtfolge; sparsamer und zweckmäßiger Gebrauch (Oekonomie) in den Wirthschaftgebäuden; Reinheit und Sauberkeit der Aecker, so daß sie (zumal die gedrillten Felder) wie Gärten aussehen und es eine wahre Freude ist, an den Feldern entlang zu gehen; Gleichmäßigkeit des Bodens und der Aernten auf den einzelnen Feldern, erzeugt durch langjährige gute Düngung. Man sieht in Schottland nicht etwa einzelne schöne Stellen und

dann wieder schlechte, vielmehr haben alle das regelmäßigste und schönste Aussehen. Ihr teutschen Landwirthe, gehet hin und thut deßgleichen; glaubt aber ja nicht, oder spiegelt den Leuten es vor, daß in England und Schottland der größere Grundbesitz die dortigen Landwirthe auf ihre jetzige hohe Stufe gebracht hätte. Es wird noch lange dauern, oder wohl nie der Fall seyn, daß ihr, die ihr der unzweifelhaft nützlichen Grundstückzerstückelung entgegenarbeitet, diejenige Macht erreichet, welche die englischen Landwirthe zu Beherrschern des Gewerbstandes und der arbeitenden Stände überhaupt macht, und welche Macht — das prophezeien wir! — England sicher in den Abgrund des Verderbens stürzt, mag das Unglück über kurz oder lang hereinbrechen! Aber ahmet wenigstens den englischen und schottischen Landwirthen in der Thätigkeit und Umsicht nach und verfallet nicht in ihren einzigen Fehler, welcher in dem Trachten nach dem Besitz vieler und großer Grundbesitzungen liegt.

Wir liefern nachstehend auch einen kurzen Grundriß der Landwirthschaft in Irland, da dieselbe mit der englischen in Wechselwirkung steht und sich eben auch mannichfacher Vorzüge vor der teutschen erfreut: die meisten Gutherren Irlands bewirthschaften, wie in England, ihre Ländereien nicht selbst, sondern verpachten sie in kleinen Loosen zu 10 bis 100 Morgen. Je größer das Loos, desto länger ist in der Regel die Pachtzeit, bei beträchtlichen Grundstücken mitunter auf 99 Jahre. Die Pachtzeit dauert von einem Jahre zu dem anderen. Bei längerer Pachtzeit heißen die Pachtungen „leases". Unterpachtungen sind besonders bei größeren Loosen gewöhnlich, kommen aber auch bei geringeren häufig vor und tragen viel dazu bei, den Grundzins übermäßig zu erhöhen. Die Pachtzeit der Unterpächter ist in der Regel sehr kurz, damit man sich ihrer bei der geringsten Gelegenheit schnell entledigen kann. Wegen ihres unsicheren Zustandes verwenden sie nicht viele Arbeit und Auslagen auf die Verbesserung ihrer Aecker. — Der Grundzins ist verschieden, bei den kleineren und Unterpachtern aber unverhältnißmäßig hoch und bei Verpachtungen an die Meistbietenden nimmt man wenig Rücksicht, ob der Pachter im Stande ist, die gebotene Summe aufzubringen. Sehr häufig trägt der Boden wenig mehr als den Zins. — Die Lebensweise der irischen Landleute, oft auch der Gutherren, ist erbärmlich, die Kleidung höchst armselig. Wo die Herrschaften auf ihren Gütern leben, oder Großpächter in der Umgegend wohnhaft sind, steht es um die Untersassen und um die armen besser. Die Großpächter sind menschenfreundlich, weil sie wohl wissen, daß sie heute oder morgen in denselben Fall kommen können. — Um die jetzigen landwirthschaftlichen Verhältnisse Irlands beurtheilen zu können, diene folgendes; der König Heinrich II. und seine Nachfolger eigneten sich alles Grundeigenthum auf der Insel zu und gestatteten keinen andern ursprünglichen Rechttitel, als die von ihnen ertheilte Belehnung. Zur Zeit Jakobs I. war bereits der größte Theil des Landeigenthums in Kronlehen umgewandelt, wiewohl in einem ungeregelten Zustande, so daß der König beschloß, Irland

und England in dieser Hinsicht gleich zu stellen. Deshalb forderte er durch einen Aufruf 1605 alle Grundbesitzer auf, ihre mangelhaften Rechttitel der Krone zu überliefern, und versprach, dieselben in verbesserter Form zurück zu geben. Dieß Anerbieten wurde willig angenommen, erlitt jedoch eine Ausnahme bei den damaligen Häuptlingen in Ulster, welche am Aufruhr Theil genommen hatten, deßhalb aber flüchtig geworden waren, oder in freiwilliger Verbannung lebten. Diese Ländereien betrugen etwa zwei Millionen irischer Morgen, welche Jakob konfiszirte und mit Protestanten zu bevölkern beschloß. Da sie bergig oder sumpfig waren, auch sich andere Schwierigkeiten entgegenstellten, so wurden endlich nur etwas über 1 Million Morgen wirklich kolonisirt, d. h. die größeren Abtheilungen an Kapitalisten aus England und Schottland, und an Soldaten und bürgerliche Beamte gegeben, die kleinen aber zwischen sie und die Eingebornen der Provinz vertheilt. Letztere sollten von jeglichen 60 Morgen 1 Krone Grundzins entrichten, die fremden aber waren gehalten, den Supremat-Eid zu leisten und keine anderen als Untersassen brittischer Abkunft aufzunehmen. — Mit der Ordnung der Rechttitel wurde gleichzeitig die Erbfolge festgestellt. Leider gingen durch Kromwells Schwert alle von Jakob I. hierauf verwendeten Kosten und Mühe verloren. Nach Unterdrückung des Aufruhrs konfiszirte dieser nicht weniger als 5 Millionen irischer Morgen, die er unter seine Truppen vertheilte, oder an englische Geldleute, welche Vorschüsse für den Feldzug gemacht hatten. Die meisten altirischen Familien wurden auf diese Weise ihres Eigenthums beraubt und nur diejenigen darin bestätigt, welche ihren Glauben änderten. — Unter Karl II. und Jakob II. dauerten Besorgnisse wegen der Dauer des Grundbesitzes fort; der letztere hob endlich gar die ganze Regulirungsakte Karls II. zu Gunsten der Katholiken auf, erklärte 2400 Personen in die Acht und verfuhr überhaupt gegen die Protestanten mit mehr Härte als Klugheit. Doch diese Veränderungen des Besitzstandes überlebten seinen Sturz nicht lange: sobald der Marschall Schomberg in der Schlacht an der Boyne (1. July 1689) seinem Herrn die irische Krone errungen hatte, setzte Wilhelm III. nicht nur alle von seinem Vorgänger geächtete Personen wieder in ihre früheren Rechte und Güter, sondern es erfolgte noch obendrein eine Wiederholung der Kromwellschen Maßregeln. Der neue Fürst ordnete sofort eine Kommission an, die alles Grundeigenthum und sonstige Vermögen der „Rebellen" konfisziren sollte; aber die Willkühr der Kommissäre ließ die Irländer von neuem zu den Waffen greifen. Da sie nicht besiegt wurden, so ließ Wilhelm III. zu schneller Beendigung des Krieges eine Uibereinkunft mit ihnen abschließen. Die Kapitulanten waren die einzigen Jakobiten, welche die Rückgabe ihrer Güter erhielten; mit allen übrigen verfuhr man desto strenger: die eingezogenen Ländereien betrugen 1066702 irische Morgen, welche der König unter seine Anhänger vertheilte. Bentink, zum Herzog von Portland erhoben, empfing 135820 Morgen; Kapellen erhielt den Titel eines Grafen von Albemarke und 103683 Morgen, General Ginkel (Graf von Ath-

lone) 26886 Morgen: 76 Personen wurden auf solche Weise bereichert. — In welchen Zustand der Landbesitz durch alle diese Konfiskationen gerathen sei, läßt sich ziemlich leicht berechnen: Irland hatte zu Wilhelms III. Zeiten 9 Millionen Morgen urbare Ländereien, kulturfähige und nur noch nicht angebaute 8 Millionen; 5 Millionen kann man auf Konaught oder Klare rechnen, wohin sich die Konfiskationen in der Regel nicht erstreckten, so daß also 12 Millionen übrig blieben. Jakob I. aber konfiszirte 2 Millionen, Kromwell über 5, Wilhelm III. über 1 Million, die Konfiskation einzelner ungerechnet. Jetzt sind etwa $^5/_6$ sämmtlicher Ländereien in katholischen Händen. Der größte Theil der Nachkommen der vorigen Eigenthümer ist gegenwärtig in sehr mittelmäßigen Umständen, hat aber keineswegs die Hoffnung aufgegeben, seine Ansprüche auf die Besitzungen seiner Väter bei Gelegenheit einer Umwälzung doch einmal wieder geltend zu machen. Fortwährend zeigen sie mit einem gewissen Stolz auf alte Familienschlösser hin und sagen: „dieß alles sollte von rechtwegen uns gehören; aber unsere Unterdrücker haben es den Engländern, diesen Fremdlingen gegeben, die unser Geld in London, im Ausland und in seinen Bädern verschwenden, während wir kaum das liebe Leben haben.“ Freilich mag ein solches Gefühl traurig seyn; aber die Ungerechtigkeit ist einmal geschehen und läßt sich, ohne eine neue Ungerechtigkeit zu begehen, nicht wieder gut machen. Nicht allein, daß jene Ländereien sich durch eine Reihe von Geschlechtern auf die jetzigen Besitzer vererbt haben — es sind auch viele derselben durch Kauf und Verkauf bereits in die dritte und vierte Hand übergegangen. Wenn man nun aber auch wirklich zu einer Rückerstattung schreiten wollte, wo soll diese anfangen und wo aufhören? Wenn die von Wilhelm III. konfiszirten Besitzungen zurückgegeben werden sollen, warum nicht auch die, welche Kromwell und Jakob I. eingezogen haben? Und wie sah es mit dem Rechte der damaligen Besitzer aus? War dieses etwa allemal ganz unbestritten und können nicht noch irgendwo Personen vorhanden seyn, die weit nähere Ansprüche haben? Kurz, eine Wiederherstellung würde auf ebenso große, ja noch größere Ungerechtigkeiten und Gewaltstreiche hinauslaufen, als diejenigen waren, durch welche die Ländereien an die Vorfahren der jetzigen Besitzer gelangt sind.

Wir haben nun gesehen, welche Vorzüge die irländische Landwirthschaft hat, aber auch welche Fesseln dieselbe belasten und wir teutschen Landwirthe können uns Glück wünschen, daß wir die letzteren in der furchtbaren Weise kennen, wie dieß in Irland heutzutage der Fall ist. Allein sie wurden keineswegs durch Grundstückzerstückelung hervorgerufen; nur die großen Grundbesitzungen und die unvergleichliche Geduld der Irländer in Ertragung dieses Drucks sind hieran Schuld. Also — —

Wir gehen auf eine kurze Darstellung der Landwirthschaft in Frankreich über. Da der Standpunkt derselben mit der teutschen so ziemlich gleich ist, so fassen wir uns nur ganz kurz: in Teutschland ist die Viehzucht im allgemeinen sehr vorgeschritten und beinahe alle teutschen Länder sind im Verhältniß zur Oberfläche des Landes reicher an

Vieh, als Frankreich; einige sind jedoch ärmer im Verhältniß zur Bevölkerung. Aber die Zahl des Viehes nimmt allenthalben zu*), doch selten in dem Verhältniß, wie die Bevölkerung. Das Schlachtvieh ist in Teutschland etwas jünger und leichter; der Fleischpreis ist daher in Frankreich durchschnittlich um 10 bis 15 Prozente, der Futterpreis um 12 Prozente höher, als in Teutschland; denn auch der Futterbau Frankreichs steht dem teutschen weit nach. Indeß hat man seit einiger Zeit mit den künstlichen Wiesen auch in Frankreich den Anfang gemacht, und es ist anzunehmen, daß Frankreich dem teutschen Futterbau es in dieser Hinsicht bald zuvor thun wird. Da z. B. im Jahre 1842 der Ertrag der künstlichen Wiesen in Frankreich außerordentlich reichlich ausfiel, so ist beschlossen worden, sie allgemein einzuführen.

Die Zahl der Branntweinbrennereien und Bierbrauereien ist in Frankreich sehr gering; in Teutschland gibt es dieser Anlagen, namentlich der ersteren Art, zu viele, aber ihr Vortheil ist in Teutschland auch weit höher anzuschlagen, als der niedrige Preis des grünen Futters. In Folge des Zollvereins schlägt das Vieh in Teutschland seit mehren Jahren ziemlich auf und der jetzige Fleischpreis steht dem französischen nicht nach; aber er muß wieder sinken, wenn der übergroße Ausfall im Viehstande, der eine Folge des Futtermangels von 1842 in Teutschland ist, wieder ersetzt ist, was freilich erst bis zum Frühjahr 1845 möglich seyn wird. Das Verhältniß des bestehenden Viehstandes zu der Erzeugung in Teutschland ist eben in Teutschland nicht günstiger, als in Frankreich. Der Durchschnittverbrauch ist in Frankreich, so viel sich berechnen läßt, geringer als in Teutschland, und die meisten Grenzstaaten führen mehr Vieh nach Frankreich aus, als ein. Die Viehzucht Frankreichs wird hauptsächlich im Norden des Reichs betrieben; aber die Beschaffenheit der Witterung (Klima) und der Boden Nordfrankreichs sind der Viehzucht nicht so günstig, als in Teutschland. Nur ist Grund und Boden in Teutschland wohlfeiler, als in Frankreich, und dieser Umstand begünstigt die teutsche Viehzucht außerordentlich. Die Rechte, deren ein Theil der großen Gutbesitzer noch genießt, und die Niedrigkeit des Lohnes in Teutschland tragen zu einer wohlfeileren Erzeugung auch viel bei, während dagegen die stetige Zunahme des Preises der Güter und die der Städte und Fabriken ihrerseits eine Erhöhung der Viehpreise nach sich ziehen müssen. Die Steuern sind, wenn man die ungeheueren Ausgaben, die der Staat zu machen hat, in Betracht zieht, in Frankreich sehr gering; in Teutschland sind sie aber im allgemeinen noch geringer, weil dieß weniger auf Militär, Seemacht, Kolonieen u. s. w. zu wenden hat. Der Zinsfuß steht in Teutschland niedriger, als in Frankreich, und die Hypotheken-Gesetze stehen in Teutschland auf einer besseren Grundlage als in Frankreich. Diese Vortheile wenden dem Ackerbau wohlfeilere Kapitalien zu. Zahlreiche Versicherunggesellschaften erlauben dem

*) Man verstehe uns, wie dieß leicht möglich wäre, ja nicht falsch! —

Teutschen, seine Gebäude, seine Getraidevorräthe, Hauswirthschaft- und Acker-Geräthe, sein Vieh vortheilhaft zu versichern.

Diese etwaigen Vorzüge — die der Viehzucht und des Futterbaues — zeichnen Teutschland vor Frankreich aus. Sonst steht sich die Landwirthschaft in beiden Ländern ziemlich gleich und keine kann der anderen etwas vorwerfen. Daß aber der Standpunkt der Landwirthschaft in Teutschland und Frankreich kein niedriger sei, weiß jeder, der nur einigermaßen sich mit der Betrachtung der Landwirthschaft befaßt hat. Dennoch ist im allgemeinen die größte Grundstückzerstückelung in Frankreich sowohl, als in Teutschland vorhanden, und in beiden Staaten sind von den aufgeblasenen Gegnern der Grundstückzerstückelung oftmals, wiewohl vergeblich, Schritte dagegen gethan worden, um sich — noch mehr aufblähen zu können! Aber „Gott läßt der Ziege den Schwanz nicht zu lang wachsen, damit ihr derselbe nicht in das Maul schlägt!“ sagt ein altes Sprichwort, und die Franzosen und Teutschen werden sich wohl nicht durch die Predigten einiger falschen Propheten von ihrem uralten Glauben und Festhalten an der allein glücklich machenden Lehre der heilsamen Grundstückzerstückelung abwendig machen lassen! —

Die Viehzucht könnte für Teutschland noch weit nützlicher seyn, wenn sie hier und da nicht beinahe ausschließlich in den Händen der Juden sich befände. Dieß ist hauptsächlich der Fall in Mähren und in Schlesien, im Vogtlande und im eisenachschen Oberlande, in einem Theile Baierns, im Gebiet Hamburgs, in den Fürstenthümern Anhalt, Kurhessen und anderwärts. Aber alle Erwerb- und Handelzweige, die von Juden betrieben werden, kommen mehr und mehr herunter. Der Franzose ist hierin klüger, als wir Teutsche, und läßt dem Juden nicht viel Spielraum. Da, wo diese Leute heimisch sind, haben das Getraide, Kartoffeln, Butter, Käse, Fleisch u. a. Lebensmittel bekanntlich immer hohe Preise.

Seit einigen Jahren hat sich die französische Viehzucht mehr in die Höhe gehoben, und zwar durch die Einführung des Betriebs landwirthschaftlicher Erwerbzweige. Die Einführung des Runkelrübenzuckerbetriebs ist zwar seit langen Jahren in Frankreich geschehen; aber in den letzteren Jahren hat dieselbe einen sehr bedeutenden Umfang gewonnen. Im Jahre 1836 gab es in Frankreich 582 Runkelrübenzucker-Fabriken, im Jahre 1840 mehr als 600. Die Menge des bereiteten Zuckers war bedeutend: im Jahre 1838 bis 1839 wurden 39 Millionen Kilogramme, 1839 bis 1840 wurden 22 Millionen Kilogramme, 1840 bis 1841 aber 26 Millionen Kilogramme Runkelrübenzucker verfertigt. Seitdem aber die Runkelrübenzucker-Steuer eingeführt worden ist, waren im Juli 1841 nur noch 419 Fabriken im Gange, und auch diese machten schlechte Geschäfte; im Juli 1842 gab es aber nur noch 353 Zucker-Fabriken. Der größte Theil des französischen Handel- und Gewerbstandes wünscht noch dazu, diesen Gewerbzweig durch ein gesetzliches Verbot ganz aus dem Wege zu räumen. Was würde aber ungesetzlicher

und unvernünftiger seyn, als durch angeblich gesetzliche Verbote den Aufschwung der Fabriken und Gewerbe niederzuhalten? Freilich mag es den Kaufleuten nicht recht in den Sinn wollen, daß ein inländisches Erzeugniß, dessen Preise allgemein bekannt sind, ein ausländisches, den Rohrzucker, verdrängen soll, bei welchem sie die Preise beliebig hoch und niedrig stellen können. Auch die teutschen Kaufleute hatten gegen die Einführung des Runkelrüben=Zuckers mancherlei einzuwenden; aber sie hatten nur ihren Beutel vor Augen, den das Wohl und Wehe der Menschen nichts kümmert, den der Aufschwung der Fabriken nicht erfreut. In Frankreich war die öffentliche Meinung über den Runkelrübenzuckerbetrieb doch so zweideutig, daß die General-Räthe des Ackerbaues, des Handels und der Manufakturen im Jahre 1842 längere Zeit versammelt waren, um wegen der Zuckerfrage Beschließungen zu fassen, worauf die Einführung der, den Runkelrübenzucker=Betrieb sehr beschränkenden und drückenden Zuckersteuer beschlossen wurde.

Von den Runkelrübenzucker=Fabriken in Teutschland hört man wenig oder gar nichts, ebenso nichts von den großen Runkelrübenzucker=Fabriken zwölf Stunden von Warschau.

Daß man doch gleich mit Steuern und Lasten auf inländische Gewerbzweige da ist, ohne zu bedenken, daß dadurch der Fleiß und die Lust an neuen Erwerbzweigen und ihre Blüthe und Aufschwung geradezu vereitelt werden! In Frankreich belegte man den Rübenzucker, das *inländische* Erzeugniß, mit dem Theile der Steuer, den man vom Rohrzucker, dem *ausländischen* Erzeugniß, hinwegnahm! — In Teutschland haben die Most=, die Tabak= und Hopfensteuer das Aufblühen der Weinerzeugung, des Tabak= und Hopfenbaues hier und da entweder im Entstehen gleich ganz unterdrückt, oder ihren Aufschwung doch sehr gehemmt.

Wir schließen diesen an sich wohl unvollständigen, aber gewiß nicht unnützen Bericht, und gehen auf die Fortschritte des Ackerbaues in *Rußland*, in den *nordischen Reichen* und in *Spanien* über, alles nur kürzlich berührend.

Der Ackerbau in *Rußland* steht, mit Ausnahme des südlichen und östlichen Theils dieses ungeheueren Reiches, dem teutschen weit hintenach. Der Wiesenbau und Futterbau hat eben auch nur in den südlichen und östlichen Provinzen seinen Sitz. Daher steht die Viehzucht auf einem hohen Standpunkte, und es werden namentlich viele tausend Schlachtochsen jährlich ausgeführt. Die der Ukraine, Podoliens und Volhyniens zeichnen sich durch ihre Schönheit, Größe und Schwere aus. Die meisten Gegenden des mittleren Rußlands und einige wenige des nördlichen Landstrichs, deßgleichen das Königreich Polen, gehören zu den fruchtbaren Gegenden. Rußland führt viel Getraide aus, im Jahre 1837 bereits für 38929975 Rubel; Talg führte es im Jahre 1837 aus für 50142938, Hanf für 24304386, Flachs für 23129020, Lein= und Hanfsamen für 19652052, Wolle für 8311151 Rubel. Aus diesen Angaben geht hervor, wie bedeutend

die Landwirthschaft und manche Nebenzweige derselben betrieben werden müssen, da das Land nicht einmal zur Hälfte angebaut ist. In neuerer Zeit ist zum größeren Aufschwunge des Ackerbaues in Rußland sehr viel gethan worden. Man hat Militärkolonien zu diesem Behufe angelegt, die aber späterhin umgestaltet worden sind und jetzt Bezirke der ackerbauenden Soldaten heißen. Durch diese Bezirke werden auch gleichzeitig die Kosten für den Unterhalt des Heeres vermindert. Die Zahl der ackerbauenden Soldaten betrug im Jahre 1838 mit Inbegriff des 56000 Mann starken Tschernomorschen Heeres, der Kinder und Greise, 403107 Personen. Man hat auch in den letzteren Jahren sogenannte Mustermeiereien gegründet, welche auf die Gestaltung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Rußland den größten Einfluß ausüben werden. Eine Darstellung derselben werden die Leser wohl gern hinnehmen.

Seit längeren Jahren bestand in Rußland eine sogenannte Apanagen-Ackerbauschule, deren Zöglinge eine bessere Einrichtung und Aufschwung der Landwirthschaft dadurch vorbereiteten, daß sie sich nach allen Seiten des Landes hin wandten und ihre Kenntnisse anzuwenden suchten. Aus denselben sind die Urstoffe der Mustermeiereien hervorgegangen. Im Frühjahr und im Herbst 1839 wurden 120 Zöglinge dieser Apanagen-Ackerbauschule, nachdem sie in dieser Anstalt die vorgeschriebene sechsjährige Lehrzeit vollendet hatten, in Mustermeiereien angesiedelt. Ihnen ist es beschieden, dem inneren Gewerbfleiß und Ackerbau eine neue Gestalt zu geben und den Landmann mit einer verbesserten, auf Wissenschaft und Arbeit gegründeten Bewirthschaftung bekannt zu machen. Anfangs 1841 waren bereits 31 Meiereien in Wirksamkeit. Jede besteht aus einem oder mehreren Bauerhäusern; Jeder sind 6 bis 20 Deßätinen Landes zugetheilt, das größtentheils sandig oder sumpfig ist. Die Meiereien befinden sich nicht in abgelegenen Gegenden, sondern immer mitten unter der größten Bevölkerung der Apanage-Bauern. Jede hat einige Stücke von berner, tyroler, englischer, steiermärkischer und chalmagorischer Race, die in der Nähe von Petersburg auf der Grundfläche der Apanage-Acker-Bauschule und in Simbirsk auf der Simpelejewskischen Grundfläche gezogen worden sind, wo jetzt ungefähr 300 Stück von sehr schöner Art sind. Vor ihrer Entlassung aus der Schule erhalten die Meiereibauern allerlei landwirthschaftliche und Handwerkgeräthe, die von ihnen selbst verfertigt sind, ebenso Kleider und Fußbekleidung, zum Geschenk aber farbige Hemden, seidene Gürtel, dunkelgrüne Tuchröcke und anderes. Außerdem empfängt jeder Zögling noch 200 Rubel B. zu seiner ersten Einrichtung. Jedem Bauer wird eine kleine Büchersammlung gegeben, die aus den vier Evangelien, einem Katechismus, einer biblischen Geschichte, einem Psalter, belehrenden Gesprächen über die Landwirthschaft und arithmetische Aufgaben mit Anwendung auf die Landwirthschaft besteht. Jeder Zögling ist reich an Heften, die mit verschiedenen nützlichen Bemerkungen in Betreff der Religion, nebst Regeln und

Beispielen der Land- und inneren Wirthschaft, Rechnungen, Anschlägen, arithmetischen Berechnungen, Regeln für die Messung mit der Mensel, Bemerkungen über die landwirthschaftliche Pharmakopöe (Arzneimittellehre u. s. w. angefüllt sind. Außerdem erhält noch jeder Landwirth vor seiner Abreise aus der Schule ein Gedenkbuch, in welches die Bauern alles aufschreiben müssen, was ihnen im Laufe des Tages bemerkenswerthes vorkommt, so wie auch ihre Beobachtungen über ihre und ihrer Nachbarn Wirthschaft. Diese Gedenkbücher machen es der Apanagen-Obrigkeit möglich, für den Nutzen des Staates zu wirken. Die auf den Mustermeiereien angesiedelten Zöglinge sind außerdem noch für ihre Person von der Rekruten-Pflichtigkeit und zwei Jahre von der Entrichtung der Grundsteuer befreit. Für Fleiß und gute Aufführung werden sie belohnt, und wenn es ihre Zeit gestattet, ziehen sie auf große Güter, um dort eine regelmäßige Wirthschaft einzurichten. Man kann annehmen, daß einige von den Wirthen jährlich an 2000 Rubel B. Einkommen haben. Das Geld verwenden sie auf Verbesserung ihrer Wirthschaft, den Rest legen sie nieder in den Anstalten der allgemeinen Fürsorge. An großen Feiertagen geben die jungen Wirthe gewöhnlich ein vollständiges Gastmahl. Als die Zöglinge an ihre Bestimmungsorte kamen, nahm man sie nicht besonders gut auf. In einigen Jahren heuratheten alle Mädchen, um nicht diesen Fabrikanten, wie sie die Ankömmlinge nannten, zu Theil zu werden, weil sie fürchteten, auf den Fabriken zur Arbeit angehalten zu werden. Bald aber erkannten die Bauern ihren Irrthum, fanden, daß ihre Landsleute eben so religiös waren, und da entstand Vertrauen und Freundschaft. Gefälligkeit, Achtung vor Stand und Alter, Höflichkeit im Umgange, Nüchternheit, Gastfreundschaft — diese Charakterzüge der Zöglinge der Apanagen-Ackerbauschule erregten die allgemeine Aufmerksamkeit, und jetzt werden die Meiereibauern trotz ihrer Jugend öfters zu den Gemeindeberathungen gezogen. Die Bezirkvorsteher und die Dorfgeistlichen haben angefangen, ihre Verwandten und Töchter an die Meiereibauern zu verheurathen. Die Pamorzy und andere Sectirer haben ein gleiches gethan und eingewilligt, daß ihre Töchter zur herrschenden Kirche übertreten, was sonst fast gar nicht vorkam. Beachtenswerth ist die Aufnahme, welche die Zöglinge auf einer Reise aus Petersburg in einer aus 12 Barken bestehenden Karawane überall gefunden haben. Am besten wurden sie in Lichwin aufgenommen, wo sie durch die Gleichförmigkeit (Harmonie) ihres Kirchengesanges Erstaunen erregten. Für den von den Meiereibauern schon geleisteten Nutzen haben viele schon Belohnungen erhalten, z. B. Ehrenhemden mit goldenen Tressen, silberne Uhren, Geldgeschenke, silberne und goldene Ehrenmünzen (Medaillen) mit und ohne Bänder, Tressen auf den Röcken und prachtvolle Röcke mit goldenen Tressen, Fransen und Trobdeln.

Diese Mustermeiereien sind jetzt ein Gegenstand der Aufmerksamkeit von ganz Rußland und auch von Teutschland. Aber die teutschen

landwirthschaftlichen Vereine gestehen sich zu, daß ihnen solch großes auszurichten unmöglich ist und daß sie es auch im Fall der Möglichkeit nicht ausrichten würden. Die russische Regierung hat sich durch die Gründung und Einrichtung der Mustermeiereien ein sehr großes Verdienst um die Landwirthschaft erworben. Sie schreitet, wenn auch sehr langsam, doch segenreich vorwärts. Aber sie läßt es hierbei keinesweges bewenden. So ermächtigt eine kaiserliche Verordnung (Ukas), erlassen im Juni 1843 die gewesenen Leibeigenen, welche in den Adelstand getreten sind, unangebaute Grundstücke zu erwerben, auf welchen sie, ihre Väter und Großväter, steuer- und erbpflichtig waren. Dagegen sind sie und ihre Nachkommen bis in's dritte Glied zu Abschließung von Erwerbverträgen aller Art nicht zugelassen, durch welche sie in den Besitz angebauter Grundstücke gelangen, auf welchen sie oder ihre unmittelbaren Vorväter in Erbunterthänigkeit saßen. Auch sollen sie solche Grundstücke, die ihnen verpfändet sind, vor öffentlicher Versteigerung nicht in Besitz nehmen dürfen, sobald sie oder die unmittelbaren Vorväter daselbst als Leibeigene verzeichnet standen. Im Uibertretungsfalle geht das so erworbene Grundstück ohne die mindeste Entschädigung verloren und wird zu den Krongütern geschlagen.

Wo eine Regierung sich um die Erhebung der Landwirthschaft durch solche folgenreiche Verordnungen so verdient zu machen weiß, da sieht man in eine gute Zukunft. Aber man glaube keinesweges, daß damit schon alles gethan sei. Es gibt in Rußland noch gar viel zu thun, noch etwas mehr als in Teutschland, und namentlich sind dort die Ketten der Leibeigenschaft noch weit schwerer, als hier. — Es ist deßhalb immer sehr erbaulich, wenn man in gelehrten, aber sehr niedlichen teutschen amtlichen Zeitungen Abhandlungen liest, die in höherer Rücksicht das Verhältniß der russischen Bauern uns als ein „feststehendes", „sehr erträgliches" und „wenig drückendes" vorhalten. Weit gefehlt! Der russische Bauer wird noch lange, wo nicht ein leibeigener, doch ein sehr abhängiger Mensch bleiben.

Auch die Juden sind eine große Last für Rußland; arbeiten, schwer arbeiten wollen zwar diese Leute allenthalben nicht. Aber in Rußland spielen sie alle Vortheile des Handels sich in die Hände und schachern und wuchern nach Herzenslust. Um sie besser unter die Scheere zu fassen, hat ein kaiserlicher Ukas in der neuesten Zeit erst befohlen, daß alle Juden sich — wohl auch um der Pascherei zu steuern — in bestimmter Frist von den Grenzen hinwegbegeben, ihre Liegenschaften mir nichts, dir nichts, veräußern und sich eine vorgeschriebene Strecke von den Grenzen entfernt, innerhalb des Staates ankaufen oder wohnen sollen. Diese Maßregel scheint hart; sie ist es aber keinesweges für den, welcher das Treiben und unausgesetzte Streben dieser Leute kennt, andere Menschen durch Vorschüsse oder sonst, was sie reichlich wiedererhalten müssen, von sich abhängig zu machen und zu übervortheilen. Auch in Polen ist man bedacht, die

Juden für den Ackerbau geneigt zu machen. Hier hat sich erst vor kurzem ein Verein gebildet und zu einer Beisteuer von 5000 Gulden jährlich verpflichtet. Von diesen und anderen Geldern sollen Grundstücke, Ackergeräthschaften, Getraide, landwirthschaftliche Sämereien u. s. w. angekauft werden.

Wenn man doch auch anderwärts die Juden, freundlich oder ernst, zur Arbeit anhielt, damit sie von den Wucher- und Schachergedanken abgebracht würden!

Auch in Dänemark steht es um die Landwirthschaft gut, wenn auch nicht so gut, wie in Teutschland. Es wird viel Getraide gebaut und davon noch ausgeführt. Die Viehzucht ist achtbar. Seit etwa funfzehn Jahren erst wurde der Rapsbau eingeführt; jetzt hat er so an Umfang gewonnen, daß im Jahre 1840 bereits 110000 Tonnen Rübsamen ausgeführt wurden.

Nicht so gut steht es um die Landwirthschaft in Schweden. Hier baut man nicht genug Getraide für das Land. Der Futter- und Wiesenbau ist zwar nicht unbedeutend; aber alle 10 oder 20 Jahre vertilgt eine Landplage alle Gräser und Halme mit Stumpf und Stiel. Das sind die Lemminge, eine Art von Mäusen, die in ungeheuerer Menge das Land überschwemmen und endlich im Meere ihren Untergang finden. Die Viehzucht Schwedens ist gut und von Bedeutung. — Wie in England, so vermindern sich auch in Schweden seit einiger Zeit die Branntweinbrennereien so sehr, daß hier und da die Steuereinnahmen haben aufgehoben und mit anderen verschmolzen werden mußten. Die Ersparniß an Getraide und Kartoffeln hierdurch ist, wie die ganze Sache an sich schon, von guten Folgen für das materielle und moralische Wohl der Familien, wie des ganzen Staates.

In Norwegen ist's mit dem Ackerbau gar nichts, etwa das Stift Christiania oder Aggerhuus ausgenommen. Das Land baut noch weniger als Schweden seinen Getraidebedarf. Indeß befinden sich die Leute bei anderen Nahrungmitteln, als Getraide, sehr wohl, und der Ackerbau macht allenthalben recht erfreuliche Fortschritte, weil sich die Bewohner des Landes gegenseitig in besserer Betreibung desselben die Hände reichen. So hat sich unter den Landleuten unlängst ein Verein gebildet, welcher sich die gegenseitige Erleichterung beschwerlicher Arbeiten, wie z. B. der Fortschaffung von Steinen u. s. w. als Ziel vorgesetzt hat. Seit der Gründung dieses Vereins sind mehre sehr steinige und unfruchtbare Felder in fruchtbares Ackerland umgeschaffen worden. Verdient Nachahmung!

Auch Spanien sucht sich von den auf den Grundstücken lastenden Rechten und Abgaben, die man Alcabala nennt, durch Ablösung u. s. w. zu befreien und den Stand der Landwirthschaft zu erhöhen und zu verbessern. Ein den Ständen (Kortes) unlängst vorgelegter Gesetzentwurf schlägt die Aufhebung dieser Abgaben nicht nur vor, sondern gibt zugleich Mittel an, wie die Inhaber der einen oder an-

deren Art dieser für das Gemeinwohl schädlichen Rechte entschädigt werden sollen. Es sind aber auch zur Bequemlichkeit und Förderung des Landbaues in Ciudad-real zwei Banken gegründet und auf die Anpflanzung von Hölzern und Maulbeerbäumen in der trockenen Mancha Preise ausgesetzt worden.

Wir schließen diesen Abschnitt, da wir für unseren Zweck schon zu weitläufig geworden sind, und versparen weitere Bemerkungen bis auf bessere Zeiten. Hier holen wir nur noch über die, immer weiter sich verbreitende und wohlbewährte Wiesenbewässerung, in welcher im Anhang kurzer Unterricht ertheilt werden soll, etwas nach: die segenreichen Fortschritte, welche dieselbe gemacht hat und noch machen wird, sind allenthalben auf die Viehzucht vom größten Erfolg gewesen, besonders auch in Oberhessen, wo man das Gras auf dem Halme im Jahre 1841 den Morgen zu 30 und mehren Gulden verkaufte. Nirgends aber ist zum Behuf der Wiesenbewässerung mehr gethan worden, als in Oesterreich, und zwar im Lande ob der Ens. Bei Linz hat man einen 2820 wiener Fuß langen Kanal geführt; ein 9138 Fuß langer Kanal zieht sich bei Almach und Strifach durch die schönsten Fluren hin. Ein nicht minder großartiges Unternehmen ist die Anlage künstlicher Wasserwerke auf der 42000 Morgen großen Tuchelschen Haide im Regierungsbezirk Marienwerder. Diese öden, mit Baumgestrüpp bedeckten, Sandsteppen sollen durch Uiberrieselung in blumenreiche Wiesen umgeschaffen, darauf Ansiedelungen angelegt, und somit todte Landstrecken in blühende Gegenden umgewandelt werden. Durchdrungen von den segenreichen Wirkungen, welche die Bewässerung- und Entwässerung-Anstalten auf die Land- und Waldwirthschaft überhaupt ausüben, war man in Baden unlängst mit dem Entwurfe eines Gesetzes über diese Anstalten beschäftigt, weßhalb man sämmtliche Landräthe aufforderte, der Regierung die gemachten Erfahrungen mitzutheilen. Möchte man diesen Vorbildern in allen teutschen Ländern nachfolgen!

Mit der Aufzählung auch vorstehender Thatsachen glaubten wir den Beweis zu liefern, daß uns das wahre Wohlseyn der teutschen Landwirthschaft längst zu Herzen gegangen ist, und daß wir, sprechen wir hier und da auch scharfe Worte, immer wohlmeinend mit uns und anderen zu Werke gehen. Möchten aber auch die Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine obigem hochwichtigen Gegenstande ihre Aufmerksamkeit besser zuwenden, als bisher, allein nicht bloß aufmerksam seyn, sondern auch handeln, d. h. die Wiesenbewässerung allgemein einführen helfen, aber nur schnell und ernstlich!

Siebenter Abschnitt.

Blick auf die englischen Getraidegesetze und Getraidezoll.

Seitdem die Getraidegesetze und in Folge derselben der hohe Zoll auf einzuführendes Getraide in England aufgenommen worden sind, seitdem ist zwar die englische Landwirthschaft auf die gegenwärtige hohe Stufe gebracht worden; aber man hat eingesehen, daß diese Getraidezölle nicht allein die Ursache hiervon waren, sondern auch die mehr und mehr erfolgte Zusammenlegung des Grundbesitzes in große, wenigstens geschlossene Güter. Aber auch dieß nicht allein — denn mit Grund glauben wir gegen den großen Güterbesitz uns fortwährend aussprechen zu müssen! — hat die Veranlassung der Blüthe der englischen Landwirthschaft gegeben; der Hauptgrund ist vielmehr, wie wir bereits oben erwähnten, in der Aufmerksamkeit zu suchen, welche der englische Landwirth der Aufraffung und Benutzung aller ihm von der Natur gegebenen Winke und in der Aufsuchung und möglichst vortheilhaften Anwendung aller ihm vor Augen liegenden rohen Naturerzeugnisse widmet.

Früher mochten diese Getraidegesetze einigen Nutzen gewähren, als es mit der Landwirthschaft und mit dem Gewerbwesen in England noch sehr schlecht stand. Aber bald sah man ihren Nachtheil ein und sie wurden, wiewohl vergeblich, bis auf die neueste Zeit angefochten. Der Einfluß derer, welche sie in's Daseyn gerufen hatten, der großen Grundbesitzer, war und ist zu groß, als daß von allgemeinen kräftigen Maßregeln zur Aufhebung derselben die Rede seyn kann. Eine Menge armer und unglücklicher Geschöpfe ist von ihnen abhängig und diese müssen wohl tanzen, wie ihre Herren pfeifen. Da auf rechtlichem nnd vernünftigem Wege die Abschaffung der Getraidegesetze deßhalb nicht

schnell erfolgen kann, weil die Getraidezölle dem Staate ungeheuere Summen eintragen, so sind nach Politiker-Sitte jahrelange Verhandlungen im Schwunge gewesen, ohne daß etwas anderes auszurichten war, als ein jeweiliges Steigen und Fallen dieser Zölle. Dem Minister Peel ist es, wie wir meldeten, aufbehalten gewesen, dasselbe nach mehrmaligen Berathungen im Parlament durchzusetzen, und bereits am 11. Juli 1842 ist dasselbe in gesetzliche Kraft getreten. Diese steigenden und fallenden Zölle bieten besonders für Teutschland, Holland und Belgien große Vortheile dar, größere wenigstens, als die früheren. Seit der Einführung dieses Zollsatzes wird namentlich eine größere Menge Bauholz aus Teutschland, bezüglich Preußen, nach England ausgeführt, und der Handel mit Vieh, mit gesalzenem und geräuchertem Fleisch, mit Geflügel, Eiern, Butter, Käse, Obst, hartem Gemüße u. s. w. aus allen Ländern an der Nordsee ist seit der Zeit bedeutend geworden. Aber er wird noch lebhafter werden, wann einmal Eisenbahnen und Dampfschifffahrten regelmäßiger eingerichtet sind. Welche Massen von Getraide aber auch seit Einführung des neuen Zollsatzes aus Teutschland und anderen Staaten nach England ausgeführt werden, oder doch gegen einen mäßigen Zoll ausgeführt werden können, das haben jüngst die englischen Konsuln dem Parlamente berichtlich angezeigt, nämlich aus Petersburg 192500, aus Odessa 150000, aus Warschau 300000, aus Danzig 315000, aus Stettin 250000, aus Hamburg 538000, aus Helsingör 175000, aus Palermo 200000 Quarter Waizen. Wenn solche Massen bloß nach England abgehen und sicher abgehen werden, während in Teutschland doch die letzte Aernte nur eine gute, keine ausgezeichnete war, und wenn ebenso große, oder noch größere Sendungen auch in andere fremde Länder ausgeführt werden, da man doch in Teutschland ängstlich mit den Vorräthen zurückhält, oder dieselben durch Wucher auf hohe Preise treibt — wie kann es dann anders kommen, als daß hohe Preise des Getraides und der Lebensmittel die festen in Teutschland werden? Die Gesammtgetraideeinfuhr nach England betrug in den Jahren 1839 und 1840 die ungeheuere Summe von 120 Millionen Thalern, und damals waren die für das gesammte Ausland vortheilhaften steigenden und fallenden Zölle noch nicht eingeführt: welche ungeheuere Summe wird nun vollends jetzt herausspringen? Wir wissen nicht, ob sich die Gesellschaft zur Gründung einer teutschen Kolonie in Südamerika gebildet hat, wie sie sich Ende 1842 in Berlin, Hamburg, Elberfeld und Stuttgart zu bilden beabsichtigte. Diese Kolonie sollte mit dem Mutterlande in engster Verbindung stehen und eine Strecke Landes angekauft werden. Um Gottes willen aber keine Verbindung mit Teutschland, damit — wenigstens in der ersten Zeit ihres Bestehens — nicht noch mehr durch Vermittelung derselben ausgeführt und in Teutschland die Hungertheuerung vermehrt wird!

Oft hat man davon gesprochen, daß die Staaten des teutschen Zollvereins ein ähnliches Übereinkommen mit England abschließen

würden, wie ein solches zwischen Holland und England im Anfang des Jahres 1839 abgeschlossen worden ist. Diese Besorgniß sprach sich damals aus, und von gewichtigen Stimmen wurde von einer Verbindung der teutschen Zollverein-Staaten mit England abgerathen. Die Gerüchte von einer solchen Verbindung erneuern sich immer wieder, und wir wollen über die allerdings gegründeten Befürchtungen vor einem solchen Vertrage hier etwas sagen, das von den Lesern nicht ungünstig aufgenommen werden wird.

Nicht wenige, aber meistens nur Mitglieder landwirthschaftlicher Vereine oder Kornwucherer, meinen, daß man etwaige Erleichterungen der Getraideeinfuhr nach England für Teutschland hoch anrechnen müsse. Wir sind der Ansicht nicht. Das teutsche Getraide, wenn es dessen im Uiberfluß geben sollte, findet auch anderwärts preiswürdigen Absatz; warum soll es gerade in England seyn? Es wäre thöricht, sich von den schlauen Engländern berücken zu lassen, die uns vielleicht nur deßhalb eine erleichterte Getraideeinfuhr zugeständen, um dagegen Erleichterung im Absatz ihrer Waaren nach Teutschland zu finden, mit denen sie uns in Masse überschwemmen würden. Trotz des hohen Standes seiner Landwirthschaft ist's ihm unmöglich, das Land mit dem Getraidebedarf zu versehen; es leidet wirklich an Getraidemangel. Aber lieber bezieht es seinen Bedarf durch amerikanische und portugiesische, so wie durch Zufuhren über die Straße von Gibraltar und das atlantische Meer her um theuerere Preise, nur um den zufriedenen Teutschen nichts abkaufen zu müssen. Diese an sich schon pfiffige, aber kleinliche Weise verstößt arg gegen die sonst großartige Denkart der Engländer, steht mit ihr im geradesten Widerspruch und riecht gewaltig nach jüdischem Knoblauch. Aber eben dieser Pfiff fordert uns zur Vorsicht, zur größten Vorsicht auf gegen die Britten, welche auf alle, selbst die geringfügigsten Vortheile Jagd machen. Ihr Stolz will den wirklichen Mangel nicht merken lassen! Indeß wird schon die Noth das stolze England noch zwingen, Getraide aus Teutschland zu beziehen. Schon die am 11. Juli 1842 in Kraft getretenen steigenden und fallenden Zölle sind, obschon nur eine geringe Aenderung der Getraidegesetze, dennoch ein großer Beweis dafür, daß die hohen Saiten nothgedrungen herabgestimmt werden mußten. Es wird noch weiter mit der Herabstimmung der Saiten kommen! Hunderttausende von hungrigen Arbeitern fordern mit Gewalt Arbeit oder Brot, versammeln sich unausgesetzt wegen Aenderung der Getraidegesetze und Herabsetzung der Getraidezölle, Geistliche*) und Frauen**) nicht ausgeschlossen, und hier und da ist es oft zu blutigen Auftritten gekommen. Die Getraidegesetze sind ein ewiges Gebläsefeuer der rohen Gewalt gegen die anerkannte Verfassung, ein unaufhörlicher kleiner Krieg gegen eine von großen Grundbesitzern bethörte und

*) Bei einer im Februar 42 zu London stattgefundenen Versammlung waren 115 Geistliche aller Bekenntnisse anwesend.

**) Die Frauen zu Daventry sandten anfangs 1842 eine mit 240 Unterschriften bedeckte Bittschrift um Aufhebung der Korngesetze an die Königin ab.

abhängige Regierung. Was die Sache noch verschlimmert, ist die Noth des Gewerbstandes, von welchem unzählige Menschen abspringen müssen, um sich dem Feldbau zuzuwenden und den Verdienst der Arbeiter zu schmälern, oder ganz wegzunehmen. Eine sonderbare Verkettung der Umstände! Sie zwingt den schlauen und stolzen Britten, seine Augen auf Teutschland zu richten, das Land, von welchem ihm Hilfe kommen kann. Seine künstliche Düngweise wirkt nicht nachhaltig, der Boden wird mehr und mehr ausgemergelt, und bald wird er noch wenigere Ausbeute liefern. Wahr ist's, daß der Engländer die durch seine künstliche Düngweise von dem Ackerbau getrennte Viehzucht auf eine außerordentliche Höhe gebracht hat; aber sie wird merklich herabsinken, wenn der englische Landwirth die Strohdüngung theilweise oder ganz wieder einzuführen genöthigt ist. Das arme England, ein leibhaftiges Bild glänzenden Elends! Dieses gebenedeite Land hat vor Teutschland nichts zum voraus, als seinen musterhaften Rechtzustand und seine selbstständige und freisinnige Verfassung, die keinen Vorrang des Standes anerkennt. Seine großen Grundbesitzer unterhalten und vermehren das englische Elend, gegen welches eine Niederlage aller teutschen Fabriken immer noch ein Spaß ist.

Also wohl vorgesehen vor einem Handel-Vertrage mit England! Entweder schließe man gar keinen mit ihm ab, oder man nehme den österreichisch-englischen, und zwar das wiener Exemplar, zur Grundlage. Oesterreich geht bei Abschließung von Verträgen gar vorsichtig, still und langsam zu Werke; das Ausland erfährt erst nach langer Zeit, welche wohlüberdachten Berechnungen Oesterreich gemacht hat. Den österreichisch-englischen Vertrag lege man also als Maßstab an, und man wird nicht getäuscht werden. In diesem Vertrage ist die Zulassung englischer Waaren gehörig gewürdigt und von England manches vortheilhafte Zugeständniß gegen Oesterreich gemacht worden, weil ersteres froh seyn muß, wenn ihm neue Marktplätze für seine ungeheueren Waarenvorräthe eröffnet werden. Diesen Umstand lasse man sich hauptsächlich zur Norm bei Abschließung eines Vertrags mit England dienen und erpresse Zugeständnisse: denn die Sorge für den Absatz seiner Waaren ist England nicht die geringste. Gewichtige Stimmen haben die Behauptung aufgestellt, daß England nach wenigen Jahrzehnten wohl gar Einfuhr-Prämien auf die Einfuhr ausländischen Getraides werde setzen müssen! Uns scheint dieß auch, wie folgendes genüglich ergeben wird:

1) Die 25 Millionen Bewohner in den Zollverein-Staaten, zusammengedrängt auf 10000 Quadratmeilen, entfremden sich mehr und mehr dem Landbau und wenden sich dem Gewerbstande zu, sind also zu den Verzehrern zu rechnen; die Gewerbstände aber vermehren sich bekanntlich schneller, als die anderen, und schon jetzt hat sich der Getraidebedarf in Teutschland vermehrt und die Ausfuhr wird jährlich geringer.

2) Der Anbau der Runkelrüben, Hopfen, Hanf, Krapp, Tabak, Klee, Kümmel, Anis, Fenchel, die Erweiterung des Obstbaues, die Anlage von Fabriken u. s. w. erhöhen zwar den Werth des Bodens, vermindern aber den Flächengehalt, also auch die Getraideerzeugung; da sie aber den Boden theilweise sogar verbessern, wenigstens nicht so sehr aussaugen, als der Getraidebau, auch die Geldnutzung erhöhen, so wird derselbe jährlich mehr eingeengt, und es ist in Aussicht gestellt, daß Teutschland zuletzt kaum seinen eigenen Getraidebedarf erbauen wird.

3) Eine Menge Brauereien wurden gegründet und jährlich erweitert sich dieser zweckmäßige Betrieb zur Erzeugung eines gesunden und volkthümlichen Nahrungmittels, des Bieres; der Anbau der Gerste, deren jetzt nicht genug erbaut wird, erweitert sich jährlich zum Nachtheil des Waizens und Korns, und der im allgemeinen wenig einträgliche und nur in den Rhein-, Main- und Mosel-Gegenden vortheilhaft betriebene Weinbau wird dem Hopfenbau weichen müssen.

4) Ausgebreitete Schafzucht mit Stallfütterung, welche einen größeren Theil des Landes zum Futterbau erheischt, ist ein Grund mehr, daß Teutschland später der Getraidefuhr weniger wird obliegen können, und daß England dereinst, und da gleiche Verhältnisse, wie die teutschen, in den Nachbarstaaten wahrgenommen werden, wohl noch gute Worte um die Zuführung von Getraide geben, ja Einfuhr-Belohnungen aussetzen muß.

5) Allenthalben erweitert sich mit der Aufstellung von Flachsspinnmaschinen der früher schändlich vernachlässigte Flachsbau in Teutschland; hierdurch wird aber das Getraideland sicherlich auch vermindert.

Daher mögen wir uns ruhig verhalten und England keine Veranlassung zur Abschließung eines Handelsvertrages geben: es **muß** s c h o n v o n s e l b s t k o m m e n! Beinahe alle Redner im Parlamente und im Unterhause, beinahe alle englischen Zeitblätter und das ganze Volk haben oft, laut und dringend die Nothwendigkeit einer Annäherung an den großen teutschen Zollverein ausgesprochen mit dem Bemerken, der teutschen Getraideeinfuhr Zugeständnisse zu machen, um mit englischen Waaren die teutschen Märkte überschwemmen zu können. Teutschland hätte den Engländern nicht mehr Sorge, Aengstlichkeit machen, es mehr in die Enge treiben können, als durch Errichtung des großen Zollvereins. Um England, das stolze England, das dem Meere Gesetze vorschreibt, in Abhängigkeit zu erhalten, in Demüthigung, müssen wir nur höchst vorsichtig mit ihm Verträge, und diese immer in der Art abschließen, daß es mit Teutschland nie in gleiche Vortheile und Rechte gesetzt werde. Wie lustig ist der Anblick, daß das stolze England vor dem zerrissenen Teutschland die Kniee beugen muß — das mit seiner großen, in angemessen große Besitzthümer vertheilten Bodenfläche glücklich gepriesene England! —

Kommen wir zurück auf die englischen Getraidezölle und auf die Korngesetze, die schon so viel Blutvergießen und eine unendlich lange Kette der Verwickelungen und des Zwiespalts veranlaßt haben. Das

Korngesetz von 1770 erlaubte die Einfuhr und Ausfuhr nach Maßgabe gewisser Preise. Es wurde, wie gesagt, in's Leben gerufen, um den Landbau zu heben und das englische Volk wenigstens zur Erzeugung des eigenen Getraidebedarfs anzuspornen, zu zwingen. Es ist die Mißgeburt einer kranken Politik. Von 1775 bis 1790 konnte Waizen für eine Abgabe von 6 Pence vom Quarter eingeführt werden, wenn der Preis über 48 Schillinge stieg. Seit 1790 bis 1804 wurde für das Quarter eingeführten Waizens durchschnittlich $2^1/_2$ Schilling bezahlt, wenn der Preis unter 54 Schillinge stand; stieg aber der Preis höher als 54 Schillinge, so betrug die Abgabe nur 6 Pence. Im Jahre 1795 wurden nothgedrungen Belohnungen auf die Einfuhr bewilligt; im Jahre 1798 aber hörten alle Begünstigungen wieder auf, 1800 wurden die Belohnungen (Prämien) auf die Einfuhr wieder erneuert und 1804 erschien ein allgemeines Gesetz, welches nach Maßgabe der Preise in zwölf Seebezirken die Getraideeinfuhr erlaubte und besteuerte, oder verbot. Demgemäß wurde, wenn das Quarter Waizen 63 bis 66 Schillinge kostete, $2^1/_2$ Schilling, stand es aber höher im Preise, so wurden nur 6 Pence Einfuhrzoll erlegt. Vom Jahre 1815 an wurde alle Getraideeinfuhr verboten, wenn das Getraide nicht über 80 Schillinge galt. Die damaligen Mißjahre führten eine Aenderung der harten Abgabe ein und alle Einfuhr wurde zeitweise freigegeben. Ein dem jetzigen Zollsatze ähnlicher beweglicher Zoll wurde statt des gleichen und festen Zolles im Jahre 1828 eingeführt in der Weise, daß 16 Schillinge und 8 Pence abgegeben werden mußten, wenn der Waizen 62 Schillinge kostete, und daß die Abgabe um 1 Schilling stieg, wenn der Getraidepreis um 1 Schilling fiel. Dieses Maß des Getraidezolles, ist, mit geringen Abänderungen, bis auf die neuste Zeit beibehalten worden, und nur augenblickliche Verhältnisse riefen verschiedene Gesetze hervor. Bei dem letzteren Zollsatze beabsichtigte man, d. h. die bevorzugten großen Grundbesitzer, Gleichheit der Preise auf einer gewissen Höhe; aber dieser Zweck ist im wesentlichen nicht erreicht worden. Man hat bemerkt, daß fruchtbare oder unfruchtbare Jahre die Preise und somit auch den Zollsatz vorschreiben; feste Zollsätze sind deßhalb ungenügend befunden worden. Daher die am 11. Juli 1842 erfolgte Einführung der steigenden und fallenden Zölle!

Gehen wir näher auf das Thema der englischen Getraidegesetze und Getraidezölle ein, so finden wir, daß die Getraidepreise Englands schon seit Jahrhunderten immer die höchsten in Europa waren. Sie waren schon damals die höchsten, als man die Schutzzölle noch nicht eingeführt hatte, auch damals, als die englische Regierung zur Aufmunterung des Ackerbaues auf die Ausfuhr englischen Getraides Belohnungen auszusetzen sich noch nicht genöthigt sah. Diese und mehre andere Gründe bewirkten, daß der Quarter Waizen seit dem Jahre 1787 beinahe immer über 40 Schillinge kostete. Der Bürgerkrieg in Frankreich und schlechte Getraidejahre erhielten den Preis bis zum Jahre 1800 regelmäßig bei 110 Schillinge, etwas weniger oder mehr, so daß

der dresdener Scheffel beinahe fortwährend auf den hohen Preis von 8 Thalern zu stehen kam. Um diese Zeit gab England durchschnittlich jährlich etwa 24 Millionen Thaler für fremdes Getraide aus. Seit 1804 führte man zum Schutze der Landwirthschaft, die durch Entziehung so vieler Hände gar weit heruntergekommen war, die Korngesetze ein. Aber wegen der dadurch entstehenden hohen Getraidepreise waren sie nur von geringen Wirkungen. Fiel auch der Waizenpreis fast nie bis auf 66 Schillinge für das Quarter herab, so wurden doch deßhalb die Pachtsummen der Pächter (Farmers) sehr hoch getrieben. Der Pariser Friede hob indeß die den Handel bisher drückenden Fesseln auf, der allgemeine Verkehr wurde wieder sehr lebhaft, außerordentliche Zufuhren fremden Getraides kamen in England an, wohlfeiler wurde hierdurch das Getraide, und die mit großen Pachtsummen belasteten Pächter kamen wegen der niedrigen Getraidepreise in eine verzweifelte Lage. Damals betrug aber das im Ackerbau angelegte Kapital für Großbritannien und Irland die ungeheuere Summe von 1 Billion 200 Millionen Pfd. Sterlinge, der durchschnittliche Jahresertrag aber 246600000 Pfd. Sterlinge*). Nun gibt es aber in England nur etwa 7200 Grundeigenthümer, darunter 600 sehr reiche. Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn der Einfluß der letzteren sehr groß, allgewaltig ist, und wenn sie dem Staate noch gegenwärtig die Getraidegesetze wo nicht ganz vorschreiben, doch ihren Einfluß dazu benutzen, dieselben zu veranlassen. Diese reichen Grundbesitzer waren deßhalb von je her Feinde der Korneinfuhr; sie wurden nicht erweicht durch die Klagen der Pächter, die entweder ihr Vermögen im Pachte einbüßten, oder rücksichtlos von ihnen aus dem Pachte vertrieben wurden. Die Gewerbleute, die arbeitenden Klassen — was kümmerten ihnen vollends diese? Den Vortheilen (Interessen) des Ackerbaues mußten alle anderen weichen. Deßhalb fallen die härtesten Gesetze, die einem Verbote gleich zu achten sind, zwischen 1814 bis 1827; zwar suchte Canning eine Veränderung der Korngesetze durchzusetzen; allein erst dem Herzoge von Wellington ward es möglich, das bis zum 11. Juli 42 bestehende Gesetz durchzuführen. Je nachdem die Getraidepreise steigen oder fallen, steigt oder fällt auch der Zoll, oder mit anderen Worten: ist das Getraide im Lande verhältnißmäßig wohlfeil, so ist der Zoll hoch; ist das Getraide aber theuer, so ist der Zoll niedrig.

Durch diesen Zollsatz ist es gleichwohl nicht möglich, wohlfeile Getraidepreise zu erwarten; das Korn mag wohlfeil seyn oder theuer, es hält sich mittelst des Zollsatzes auf immer gleicher Höhe. Die arbeitenden Klassen und der von Zeit zu Zeit schon durch das Stocken der Gewerbe gedrückte Gewerbstand fühlen diesen ungeheueren Druck am ärgsten, und in dem reichen, stolzen England hungern hunderttausende, weil es — hunderte so wollen und vorschreiben. Zwischen den Brotpreisen und dem Arbeitlohn ist dann oft ein großes Mißverhältniß,

*) Das Pfund Sterlinge — keine ausgeprägte Münze — hat 6 Thlr. 14 Gr. 8 Pf.

denn dieser sinkt so weit nieder, wie der Lohn auf dem Festlande, jene — die Brotpreise — aber sind weit höher in England, als auf dem Festlande. Vor Eintritt des großen teutschen Zollverbandes, und zwar von 1830 bis 1835, waren die Aernten in England gut, der Waizen kostete in dieser Zeit durchschnittlich 40 Schillinge; auch die Fabriken blühten. Das alles änderte sich mit Eintritt des Zollvereins: die Fabriken Englands geriethen mehr und mehr in's Stocken, die künstliche Düngung konnte dem Boden nicht genug Getraide entlocken, es traten Mißärnten ein. Hatte man den Druck der Getraideärnten bis dahin ruhiger ertragen, so entstand jetzt eine allgemeine Unzufriedenheit; man unternahm stürmische und drohende Bewegungen gegen dieselben und oft floß Bürgerblut. Es wird noch mehr Blut fließen und schlimme Zeiten sind für das reiche England in Aussicht gestellt, wenn man nicht eine allmählige Aenderung und hiermit gänzliche Abschaffung der Getraidegesetze vorbereitet. Ein solches Verfahren schlug Brougham im Oberhause vor, ehe der jetzige Zollsatz, dessen Einführung man dem Minister Peel verdankt, aufgestellt wurde. Es ist anzunehmen, daß die Grundeigenthümer durch feststehende Zölle verlieren würden, aber es läßt sich auch ein größerer Verbrauch der unentbehrlichsten Bedürfnisse voraussehen. Das ist eine alte Erfahrung. Deßhalb hat der für Teutschland namentlich vortheilhafte Zollsatz die Besorgnisse bei einer etwaigen Mißärnte nicht gehoben, und die Jahre 1842 und 1843 haben den unumstößlichen Beweis geliefert, daß auch der jüngste Zollsatz die gerechten Forderungen des Volks nicht beschworen hat. Es werden zu Gunsten des Gewerbstandes und der arbeitenden Stände immer neue Zugeständnisse gemacht werden müssen, so lange bis die Zollgesetze ganz und gar abgeschafft worden sind. Daß noch viel, viel Blut fließen wird, wer sollte dies nicht voraussehen können.“ Deßhalb sucht England Verbindungen mit Teutschland einzugehen, mit Teutschland, das trotz arger Grundstückzerstückelung sich der Früchte seiner landwirthschaftlichen Thätigkeit wenigstens in Ruhe erfreuen kann. Man hat behaupten wollen, daß Auswanderungen der Grundstückzerstückelung entgegenarbeiteten. Wahr kann dieß wohl seyn, und Teutschland selbst liefert theilweis den Beweis dafür; aber in Teutschland sind die Auswanderungen mehr Folge einer politischen Unbehaglichkeit, Mißfallen an der Gesetzgebung und an den Einrichtungen, es mag gegründet seyn oder nicht; doch nicht die Furcht, Hungers sterben zu müssen, treibt die Teutschen in die weite Ferne hinaus: die Engländer aber wandern aus und müssen eine neue Heimath suchen, um dem durch die großen Grundeigenthümer ihnen vorbereiteten Hungertode zu entgehen, oder um nicht im Kampfe gegen das, was ihnen von Gott und Rechtswegen gebührt, d. i. Aufhebung der schändlichen Getraidegesetze, eines schmählichen Todes zu sterben. Das sind die Folgen des großen, in wenigen Händen liegenden Grundbesitzthums! Möge daher Gott uns Teutsche vor den Bestrebungen einzelner, meistens Mitgliedern landwirthschaftlicher Vereine, behüten, das Grundbesitzthum in die Hände weniger Besitzer

zu spielen! England ist ein lebendes Zeugniß dessen, was aus solchen Absichten für die Masse des Volks entspringen kann! Ein Blick auf die Geschichte der englischen Getraidegesetze stellt uns das leibhaftige Bild menschlichen Elends lebhaft vor Augen.

Vergleichen wir schließlich noch das Verhältniß des durch Peel eingeführten Getraidezolls mit dem Verhältniß der Einfuhr. Bei dem früheren Zollsatze konnte kein Waizen auf den englischen Markt gebracht werden, als bis der Durchschnittpreis für den Quarter 69 bis 70 Schillinge war, was den Zoll auf 13 Schillinge 8 Pence und 10 Schillinge 8 Pence erniedrigt. Nach dem jetzigen (Peels) Zollsatze kann Waizen vortheilhaft eingeführt werden, wenn der Durchschnittpreis auf den englischen Märkten 58 bis 59 Schillinge beträgt. Hierbei würde der Zoll auf 13 bis 14 Schillinge herabsinken. Amtliche Berichte über den Getraidehandel bemerkten, daß der Durchschnittpreis des zur Ausfuhr bestimmten Waizens in Hamburg und Danzig auf 40 Schillinge, die Fracht auf 4 Schillinge berechnet, folglich Waizen von dort auf den englischen Markt gebracht werden kann, wenn der Durchschnittpreis 58 Schillinge und der Zoll 14 Schillinge beträgt. Wenn man den Durchschnittpreis des Waizens in den Ostsee- und Nordsee-Häfen den Quarter zu 40 Schillinge und die durchschnittliche Fracht von dort nach England zu 4 Schillinge 10 Pence annimmt, so kann er in England eingeführt werden, wenn die dortigen Durchschnittpreise über 58 Schillinge und der Zoll 13 Schillinge betragen. Bei dem Preise von 58 Schillinge und 13 Schillinge Zoll befindet sich der, welcher Waizen einführt, nach dem neuen Zollsatz in einer eben so guten Stellung, als früher bei einem Preise von 69 Schillinge; und sobald der Durchschnittpreis auf den englischen Märkten 64 Schillinge beträgt, ist die Lage der Verkäufer immer günstiger, als wenn der feste Zoll für den Quarter 8 Schillinge betragen würde.

Wir glaubten, voranstehende Uibersicht auf die früheren und jetzigen Getraidezölle Englands unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, damit sie ein Urtheil darüber fällen können, in welcher schwierigen Lage sich der Gewerbstand und die arbeitenden Stände in England befinden, und zum Beweis dafür, daß hieran die großen Grundbesitzer lediglich Schuld sind. Aber bei solcher Sachlage wird jeder Teutsche an seinem Theile kräftigst dahin wirken, daß die Bestrebungen einzelner teutschen Grundbesitzer nach größerem Grundbesitz vereitelt werden. Welche Zukunft würde auch Teutschland bevorstehen, wenn es der teutschen Landwirthschaft gelingen sollte, die Stufe der englischen zu erglimmen, d. h. die großen Grundbesitzungen einzuführen und die angeblich höchst nachtheilige Grundstückzerstückelung aufzuheben? Uns schwindelt schon vor dem Gedanken, um wie viel mehr vor der That! —

Achter Abschnitt.

Vereine und Gesellschaften

der

Landwirthschaft und ihrer Nebenerwerbzweige.

Sitz der Vereine.	Benennung der Vereine ꝛc.
Aargau	Landwirthschaftliche Gesellschaft.
Altenburg . . .	Pomologische Gesellschaft.
Basel	Landwirthschaftlicher Verein.
Belvedere (bei Weimar)	Landwirthschaftlicher Verein.
Berlin	Verein zur Beförderung des Gartenbaus in den preußischen Staaten.
Breslau	Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
Brünn	Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaus, der Natur- und Landeskunde.
Büdingen . . .	Landwirthschaftlicher Verein.
Darmstadt . .	Hessischer Gewerbverein (mit landwirthschaftlicher Abtheilung.)
Detmold . . .	Landwirthschaftlicher Verein.
Dresden . . .	Flora, Gesellschaft für Botanik und Gartenbau.
Erfurt	a) Gewerbverein (mit landwirthschaftlicher Abtheilung.) b) Gartenbauverein.
Eutritzsch . . .	Landwirthschaftlicher Verein.
Frankfurt a./O.	Landwirthschaftliche Gesellschaft.
Gera	Vogtländisch-thüringscher Pferdeliebhaber-Verein.
Görz	Gesellschaft des Ackerbaus.
Göttingen . . .	Sozietät der Wissenschaften (mit landwirhschaftlicher Abtheilung).
Grünberg . . .	a) Gesellschaft zur Beförderung des Weinbaus. b) Gartenbauverein.

Sitz der Vereine.	Benennung der Vereine 2c.
Guben....	Pomologische Gesellschaft.
Güstrow....	Patriotischer Verein für Ackerbau und Industrie.
Hamm.....	Oekonomische Gesellschaft.
Jauer.....	Oekonomisch-patriotische Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.
Karlsruhe...	Landwirthschaftlicher Zentral-Verein.
Kassel.....	Landwirthschaft-Verein.
Kopenhagen..	Gesellschaft zur Pflege des Seidenbaues.
Köslin	Pommersche ökonomische Gesellschaft.
Koburg	Verein für Gartenbau und Feldwirthschaft.
Königsberg ..	Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
Langensalza..	Landwirthschaft-Gesellschaft.
Leipzig	Fürstlich jablonowskische Gesellschaft mit Abtheilung für die Landwirthschaft.
London	Gartenpflege-Gesellschaft.
Mainz.....	Landwirthschaftlicher Verein.
Mattstädt (bei Weimar)....	Landwirthschaftlicher Filial-Verein.
Meißen	Weinbau-Gesellschaft.
Minden....	Westphälische Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Kultur.
Morungen ..	Oekonomische Gesellschaft.
Muskau....	Oberlausitzer Bienen-Gesellschaft.
Naumburg a./S.	Verein für Wald-Konservation.
Nordhausen..	Thüringsche Gartengesellschaft.
Oppenheim ..	Landwirthschaftlicher Verein für Rheinhessen.
Paris.....	Gesellschaft zur Ermunterung des Gewerbfleißes in Frankreich mit landwirthschaftlicher Abtheilung.
Potsdam ...	Die märkische ökonomische Gesellschaft.
Prag.....	Patriotisch-ökonomische Gesellschaft.
Saalfeld ...	Verein für Landwirthschaft und Gewerbe.
Salzungen ..	Verein für Landwirthschaft und Gewerbe.
Schleiden...	Verein zur Beförderung der Landwirthschaft, des Gewerbfleißes und der Sittlichkeit in den Eifelgegenden.
Sondershausen	Landwirthschaftlicher Verein.
Stuttgart...	Landwirthschaftlicher Verein.
Ulm......	Landwirthschaftlicher Verein.
Vilz......	Mecklenburgscher patriotischer Verein für Ackerbau.
Würzburg...	Fränkischer Weinbau-Verein.
Zara.....	Landwirthschaftliche Gesellschaft.

Anhang.

Kurzer Unterricht

im

1) Anbau des Hopfens.

Bekanntlich gewährt derselbe, neben der Landwirthschaft betrieben, mancherlei Vortheile und ist sehr einträglich. Da, wo viel Bier gebraut wird, ist er ganz unentbehrlich und namentlich im Königreich Sachsen und Thüringen wird demselben jetzt große Aufmerksamkeit gewidmet.

Sandiger, sogar steiniger Boden ist der beste zum Anbau des Hopfens; an Bergabhängen, wo er gegen Winde und Nebel geschützt ist, gedeiht er vorzüglich. Bei'm Anbau lockert man vorerst die Erde etwa eine Elle tief auf und schafft Steine, Dornbüsche, Unkraut u. s. w. hinweg. Dann bringt man fetten Dünger auf das Land, und im Herbst gräbt man reihenweise große Löcher zu zwei Schuhen in's Gevierte, anderthalb Schuhe tief und fünfthalb Schuhe von einander. Während des Winters läßt man diese Löcher offen stehen. Im Frühling vermischt man guten Gassenkoth, Schlammerde und zerfallenen guten Mist (Laubmist) mit einander und bringt dieses Gemenge einen Schuh hoch in die Löcher, tritt es fest und wirft etwas von der ausgeworfenen Erde darauf. Bei guter Witterung im Monat März legt man in jedes Loch drei Hopfenfechser, deren Wurzeln man innerhalb des Lochs allenthalben auszubreiten sucht; dann steckt man in jedes Loch eine kleine Stange und füllt die Löcher mit der im Herbst ausgeworfenen Erde wieder aus. Kommen die Fechser hervor, so jäte man fleißig um dieselben und pflanze zwischen die Stöcke, was man will; nur dürfen die Hopfenstengel und Ranken nicht dadurch bedeckt werden. Im ersten Herbst schneidet man die jungen Ranken ab, bringt an jeden Stock einen Korb voll guten Mist und hackt ihn unter. Dieses Behacken wird jährlich zwei Male,

im März und Juni auf der ganzen Hopfenanpflanzung wiederholt. Im folgenden März bricht man die hervorgetriebenen Hopfenkiele bis auf 5 oder 6 der schönsten ab und setzt statt des Pfahls eine 15 bis 30 Schuhe hohe, gerade und glatte Tannenstange an jedes Loch, worin sich die Fechser befinden. Sind die Ranken einige Schuhe hoch, so bindet man sie mit Stroh locker ein. Zu Ende Augusts ist der Hopfen reif und die Zapfen werden gelb. Dann werden die Ranken abgeschnitten, die Stangen ausgehoben, alles wird heimgebracht, der Hopfen abgezupft und gedörrt.

Man sieht hieraus, daß der Hopfenbau nicht sehr umständlich zu betreiben ist. Aber er ist ein sehr wichtiger landwirthschaftlicher Nebenerwerbzweig und einträglich. Gemeinden oder Grundbesitzer in Sachsen, Thüringen, Hessen, in den Fürstenthümern Reuß und andere würden sich ein großes Verdienst und größere Einkünfte erwerben, wenn sie die hier und da wüste liegenden großen Strecken, wo es irgend angeht, in Hopfenland verwandelten. Der verhältnißmäßig geringe Aufwand würde reichlich belohnt werden. Bemerken müssen wir hier noch, daß es ein großer Irrthum ist, wenn man glaubt, nur in Baiern und Böhmen könne guter Hopfen gebaut werden: wenn man anderwärts, wie hier, dem Hopfenbau Aufmerksamkeit schenkt und denselben nach Auswahl geeigneter Plätze thätig und umsichtig treibt, so wird er ein ebenso wichtiger und einträglicher Erwerbzweig werden, wie er in Baiern und Böhmen ein solcher ist. Oder wollen wir uns ferner schlechten und verfälschten auch dabei theuern Hopfen vom fernen Auslande, sogar von Nordamerika, aufdrängen lassen? —

Man lese auch nach:

Grunard praktische Anleitung zum Hopfenbau. geh. 6 Gr.
Der Hopfenbau, wie solcher auf dem Rittergute Lützschena bei Leipzig mit dem glücklichsten Erfolge betrieben wird. Leipzig.
Geist Hopfenbüchlein.
Hauslexikon. Leipzig bei Breitkopf und Härtel seit 1834.

2) Seidenbau

wird am ausgedehntesten in Italien betrieben. Er schickt sich vor allem für die Länder, wo das Grundeigenthum sehr vertheilt ist, wie auch in Teutschland, weil die Leichtigkeit, in jedem Augenblick die nöthige Handarbeit zu wohlfeilen Preisen zu finden, die erste Bedingung seines Gedeihens ist. Diese Wahrnehmung wird durch Frankreich bestätigt, welches im Seidenbau nicht hinter Italien zurücksteht. Millionen von Maulbeerbäumen sind hier gepflanzt worden, und jährlich gewinnt dieser wichtige landwirthschaftliche Nebenerwerbzweig eine größere Ausdehnung. In der Umgegend von Bordeaux, wo früher gar keine Seide erzeugt ward, sind seit etwa fünf Jahren an 600000 Maulbeerbäume gepflanzt worden und in dem Departement des Landes hat die Seidenbau-Gesellschaft von Arrachim eine Pflanzung von 300000 Bäumen und eine Pflanzschule von 200000 Stück angelegt. In dem Departe-

ment des Drome sind vom Jahre 1834 bis 1841 über drei Millionen Maulbeerbäume gepflanzt worden und man schlägt den Werth der jährlichen Seideärnte auf 12 Millionen Franken an. Da, wo der Seidenbau neu ist, wird er von den großen Grundbesitzern und Pächtern eingeführt. — Auch in der Türkei wird ein beträchtlicher Seidenbau unterhalten, namentlich in Brussa und in der Umgegend, so wie im ganzen Paschalik Natolien. Im Jahre 1842 wurden dort von 15000 Familien 3000 Ballen (1 Ballen = 61 Oka = 170 Pfd.) Seide erbaut im Werth von 6500000 Thalern. Unter einer guten und weisen Regierung, welche die Seidenbauer beschützte, würde der Ertrag eine noch größere Wichtigkeit erlangen. — In England und Ostpreußen gibt der Seidenbau eben auch einen wichtigen landwirthschaftlichen Nebenerwerbzweig ab; ihr Beispiel beweist aber, daß der Seidenbau auch in kälteren und feuchteren Gegenden betrieben werden kann. Sogar in Dänemark befleißigt man sich des Seidenbaus und im Jahre 1841 ist in Kopenhagen eine Seidenbau-Gesellschaft zusammengetreten. Auch in Württemberg und Baiern erweitert sich der Seidenbau mehr und mehr und erfreut sich hier der nachhaltigsten öffentlichen Unterstützung. Im Jahre 1839 wurde in Baiern befohlen, daß in jedem Regierungbezirk eine Maulbeerbaum-Anpflanzung auf öffentliche Kosten hergestellt und unterhalten werden solle, damit jedem Grundbesitzer, welcher Seidenbau treiben will, als Vorbedingung dazu junge bereits an die dortigen Witterungeinflüsse gewöhnte Maulbeerbäume nicht fehlten. Die Einrichtung von Seidenzucht-Anstalten durch einzelne Personen soll überall nachdrücklich unterstützt, und wo möglich sollen dergleichen Anstalten auf öffentliche Kosten in der Nähe von Orten errichtet werden, wo sich Seminare für Geistliche oder Schullehrer befinden.

Die größte Schwierigkeit der Einführung des Seidenbaus besteht übrigens allenthalben nicht in der Erzeugung der Seide selbst, sondern in dem Abhaspeln. In Frankreich bilden theils die Departements, theils Privatgesellschaften gemeinschaftliche Seidenspinnereien, in welchen die Kokons gekauft, gehaspelt und sortirt werden.

Beinahe in allen Ländern Teutschlands könnte der Seidenbau gut betrieben werden, namentlich da, wo ein sandiger und fetter Boden die Anpflanzung der Maulbeerbäume begünstigt. Wenn die Maulbeerbaumpflanzungen aber gegen Mitternacht durch einen Berg, durch eine Stadt oder Dorf geschützt, auch den rauhen Nordwinden nicht ausgesetzt sind, so gedeihen sie noch weit besser. — Man kann die Maulbeerbäume erziehen durch Samen, durch Ableger, durch Stockreiser und Propfreiser. Die aus Samen gezogenen Bäume aber sind die dauerhaftesten und laubreichsten; die gepfropften Bäume wachsen schneller und geben größere Blätter. Der weiße Maulbeerbaum ist der beste; doch kann man auch die Blätter des rothen den Seidenwürmern fressen lassen. Es können von beiden Arten ganze Hecken um Gärten und Felder angelegt werden. — Wenn im Frühling die Maulbeerbäume auszuschlagen anfangen, läßt man die Eierchen der Seidenwürmer in einer gelinden

Wärme ausbrüten, bei welcher schon nach ein Paar Tagen kleine Würmchen zum Vorschein kommen. Diejenigen, welche erst am vierten Tage auskriechen, sind nicht so gut als die ersten, und man thut wohl, sie von den ersten abzusondern. — Der Ort, wo die Seidenwürmer erzogen werden, muß hell und trocken, überhaupt so eingerichtet seyn, daß er fortwährend mäßig warm erhalten und mit frischer reinen Luft angefüllt werden kann. An diesem Orte werden die Würmer auf geflochtene Horden oder auch auf bretterne Stellagen gelegt, welche rund im Zimmer herum angebracht sind. Auf diese Horden oder Bretter legt man reine und trockene, junge und zarte Maulbeerblätter am Morgen jedes Tags, die am Abend durch frische ersetzt werden. Bei diesem Geschäft wird jedesmal das Lager vom Unrath gereinigt. — Die Seidenwürmer häuten sich viermal; nach der vierten Häutung gibt man ihnen mehr als früher zu fressen, und zwar so oft und so viel sie fressen können und wollen. Gleichzeitig müssen auch die Lager öfterer, als früher, gereinigt werden, damit ja kein übler Geruch entsteht. — Wer viele Seidenraupen unterhält, lege die Bretterfächer so an, daß das unterste das breiteste ist, die übrigen aber immer eins schmäler wird, als das unmittelbar darunter befindliche. Auf dem obersten dieser Gestelle, oder an einem etwas erhabenen Orte bringt man dürre Reiser an, in welchem sich trockene und rundgelaufene Hobelspäne befinden müssen. Diese dienen den Würmern zu Spinnhütten, worin sie fünf Tage lang spinnen. Wenn man nun eine Zahl solcher Seidenhäuschen oder Puppen bekommen hat, so müssen die in denselben befindlichen Raupen getödtet werden, was am sichersten und besten in heißen Backöfen oder auch in Dampfbädern geschieht. Dann wird die Seide auf dazu bestimmten Maschinen abgehaspelt. Allein diese mit mancherlei Handgriffen verbundene Arbeit ist so schwierig, daß man immer besser thut, wenn man die Puppen lieber an Seiden-Fabrikanten verkauft. — Die Stuben oder Kammern, in denen man die Seidenwürmerzucht betreibt, müssen vor Mäusen, Würmern, Fliegen, Wanzen und anderem Ungeziefer, auch vor Vögeln hinlänglich gesichert seyn.

Hier und da ist auch der Versuch mit Skorzonerenblättern zur Fütterung der Seidenraupen gemacht worden, und man hat gefunden, daß 6000 Raupen die Blätter dieser Pflanze brauchten, welche auf sechs Quadrat-Ruthen Landes wuchsen. Da nun aber 300 Raupen nach gemachten Erfahrungen 1 Pfund Kokons, 7 Pfund Kokons aber 1 Pfund Seide geben, so könnten von den Blättern einer Quadrat-Ruthe Landes, das mit diesem Gewächs bepflanzt ist, eine Zahl Raupen ernährt werden, die beinahe ½ Pfund Seide liefern. — In der neusten Zeit ist durch Zufall die Beobachtung gemacht worden, daß sich die Seidenraupen bei'm Futter von Eichenblättern, Nesselblättern und Blättern von Rosenstöcken recht wohl befinden und viele und feine Seide liefern. Uiberhaupt vervollkommnet sich die Seidenzucht in der neusten Zeit mehr und mehr, auch in den nördlichen Gegenden, seitdem man eingesehen hat, daß sie allenthalben vortheilhaft und sehr einträglich betrieben

werden kann. Es ist daher bedauerlich, daß man den Seidenbau da, wo er früher schwunghaft betrieben ward, fast ganz eingehen ließ, z. B. in den Provinzen Magdeburg, Halberstadt, Brandenburg und Pommern, wo schon im Jahre 1774 6849 Pfunde reine Seide gewonnen wurden.

Man lese auch die Schriften nach:

Gleditsch gründliche Anweisung zum Seidenbau ꝛc. Jena 1770.
Drewst Seidenbau. Breslau 1783.
Hazzi Lehrbuch des Seidenbaues für Teutschland. 1 Thlr. 16 Gr.
v. Türk Anleitung zur Behandlung des Seidenbaus und des Haspelns der Seide. Leipzig 7/8 Thlr.

3) Die neue Oelpflanze **Madia sativa, „Sämchen“** in Thüringen genannt.

Sie wird in Chili (Südamerika) allgemein als Oelgewächs gebaut und das daraus bereitete Speiseöl wurde lange vor ihren Bekanntwerden in Teutschland sehr gerühmt. Der Oberhofgärtner Bosch zu Stuttgart hat diese Pflanze zuerst in Teutschland gebaut und sie zum Anbau in Teutschland empfohlen. Sie ist eine Sommerpflanze, wird 1½ bis 2 Fuß hoch, verträgt jeden Fruchtwechsel, wenn auch der Boden zuvor nicht gut gedüngt ist, gedeiht in jedem Boden, wenn er nur nicht zu feucht oder bindend ist, und erreicht im fruchtbaren Boden und bei dem zu ihrer Ausbildung nöthigen Raum ihre höchste Vollkommenheit. Die Aussaat ist der des Rapses ähnlich, obschon es noch nicht unumstößlich festgestellt ist, ob der Same bloß mit einer Maschine gesäet werden müsse. Am sichersten wird die Aussaat im Frühjahre bis Mitte des Mai breitwürfig oder in Furchen bewirkt; doch kann sie auch gegen das Ende des Oktobers vorgenommen werden. Auf den württembergschen Morgen zu 38000 Quadrat-Fuß sind, je nach Beschaffenheit des Bodens, 4 bis 6 Pfunde Samen erforderlich. Er ist keinerlei Insektenschaden ausgesetzt.

Bei der Frühlingsaat muß das hierzu bestimmte Land noch im Herbst zugerichtet, im Frühjahr vor der Aussaat mit der Egge geebnet, der Same nach der Aussaat mit einer Walze eingedrückt und später nach dem Aufgange desselben das Feld vom Unkraut rein gehalten werden. Nach Verlauf von drei Monaten hat der Same (bei der Frühlingsaat) seine Reife erreicht, welche daran zu erkennen ist, daß die Farbe desselben grau erscheint, worauf die Pflanzen kurz über der Erde abgeschnitten, oder ausgerauft und zum Trocknen auf die Erde gelegt werden. Die aufgehäuften Stängel gehen leicht in Gährung über, weßhalb es erforderlich ist, mit dem Ausdreschen nicht zu säumen, weil dieses auf den Gehalt des Samens von nachtheiligem Einfluß seyn könnte. — Auf einem württembergschen Morgen beläuft sich der Ertrag nach Beschaffenheit des Bodens und nach dem Stande der Pflanzen auf 4 bis 6½ Scheffel (à 194 bis 208 Pfunde) Samen, woraus bei den verschiedenen

Einrichtungen der Oelmühlen 68 bis 70 Pfunde Oel vom Scheffel gewonnen wurden. Man zieht das kalte Schlagen des Samens dem warmen vor. — Die über den Ertrag dieser einjährigen Oelpflanze mit Raps und Mohn angestellten Vergleichungen sind zum größten Gunsten der neuen Oelpflanze ausgefallen: 1 württembergscher Morgen liefert 264 Pfunde Mohnöl, 240 Pfunde Rapsöl, aber 442 Pfunde Madia-Oel. Das Madia-Oel gefriert bei einer Kälte von 19° R. noch nicht, weßhalb es auch für Maschinen sehr vortheilhaft ist; es liefert eine feste und wohlschäumende Seife; das damit gesponnene Wollengarn wird nicht ranzig und die mit solchem Oel behandelten Wollewaaren werden in der Walke sehr leicht rein. Kalt geschlagen liefert dieser Same das feinste Speiseöl, welches es nur irgend geben kann.

Der reichliche Ertrag der Pflanze und die Vorzüge des daraus geschlagenen Oels machen die allgemeine Einführung der Madia sativa höchst wünschenswerth.

Man lese nach:

Das Hauslexikon. Leipzig seit 1834.

4) Die Himmelsgerste,

auch Himalaya- oder Nampto-Gerste genannt, ist nicht viel länger als ein Jahrzehnt in Teutschland bekannt, bis jetzt aber noch immer nicht allgemein eingeführt worden. Im Elsaß, im Königreich Sachsen, in Böhmen, in Kur- und Liefland hat ihr Anbau einige Ausdehnung gewonnen und ihre Vorzüge vor der gewöhnlichen Gerste sind längst anerkannt worden. Sie ist außerordentlich ergiebig und liefert regelmäßig einen drei- bis vierfachen Ertrag. Sie scheint eine Mittelgattung zwischen Waizen und Gerste zu seyn und Nichtkenner halten dieselbe für Sommerwaizen. Sie liefert viel Mehl, welches in Hinsicht der Feinheit und Güte kaum dem Waizenmehl etwas nachgibt. Das daraus gebraute Bier ist das Mittel zwischen Waizen- und Gerstenbier. Die Himmelsgerste liefert ein sehr weiches, nahrhaftes und von dem Vieh gern gefressenes Stroh; sie leidet nicht an Brand und Rost. Hagelschlag schadet dieser Gerste nichts, denn die hiervon betroffenen, aber noch grünen Halme schlagen wieder aus und treiben neue Halme, wenn die Gerste ein bis zwei Zolle hoch über der Erde abgehauen wird.

Man säet die Himmelgerste auf kraftvollen und guten Gerstenboden, welcher vor dem Winter gehörig gepflügt und vor der Einsaat durch flaches Unterackern recht stark und ordentlich geeggt worden ist, von der Mitte des April an, und dünn, denn sie bestockt sich sehr stark. In einigen Tagen keimt sie schon und in 11 bis 12 Wochen ist sie reif und kann in die Scheunen gebracht werden. Man kann das Feld hierauf noch einmal mit Himmelgerste oder mit einem anderen Gewächs bestellen. Man braucht auf den Acker (zu 140 Quadrat-Ruthen) nicht

mehr als eine erfurter Metze (28 Nösel) Körner, während man von unserer gewöhnlichen zwei- oder vierzeiligen Gerste auf den Acker fünf Metzen Samen braucht. Wie viel erspart man also schon an Samen bei der Himmelgerste? Bei dem Hervorstechen der jungen Pflänzchen sieht es zwar aus, als wenn das Feld mit zarten Nelkenpflanzen sparsam besetzt wäre; allein nach kurzer Zeit bestauden sich die Pflänzchen so, daß sie die ganze Ackerfläche mit ihrem angenehmen Grün bedecken. Auf einem Acker erbaut man durchschnittlich $2^1/_2$ Schock Garben der Himmelgerste

Die Himmelgerste kann, wie gesagt, wegen ihrer kurzen Reifzeit auf einem und demselben Grundstück jährlich zweimal geärntet werden. Will man sie nur einmal erbauen, so kann man sie auf hochgelegene und kalte Länder bringen, für welche sie sich am besten eignet. In ihrer Heimath, auf dem Himalaya-Gebirg in Asien, wird sie zwei oder drei Male zur Pferdefütterung grün abgemäht und dann erst zum Schossen und Reifwerden gelassen.

Der Anbau der Himmelgerste ist, wie wir sehen, sehr vortheilhaft und einträglich, und es wundert uns nur, daß derselbe trotz aller Empfehlung nicht allgemeiner geworden ist. Teutsche Landwirthe! reißt euch von dem alten Schlendrian los und benutzt die Zeit und Gelegenheit schnell!

Man lese auch nach:

Trautvetter Anleitung zum Anbau der 70fältig tragenden Himalaya-Gerste. Dresden. 6 Gr.
Das Hauslexikon.

5) Tabakbau.

Der Tabakbau hat seit mehren Jahren in der Pfalz, im Elsaß, in Baden, Kurhessen, Sachsen-Meiningen, im Königreich Sachsen, in Preußen und andern eine große Ausdehnung gefunden und sich als ein landwirthschaftlicher Nebenerwerbzweig wohl bewährt. In Frankreich, wo seit dem Jahre 1810 der Staat der einzige Fabrikant und einzige Verkäufer des Tabaks ist, welcher gesetzlich verbraucht wird, hat sich dieser Zweig seitdem so gehoben, daß im Jahre 1840 der Staatschatz einen Reinertrag von 74 Millionen Franken gewann. Freilich ist hierunter auch der Abwurf begriffen, den die Verwaltung aus dem von Nordamerika, Ungarn u. s. w. her bezogenen Tabak, mit welchem sie handelt, genießt. Denn in Frankreich dürfen gesetzlich nur sechs Departements allein den Tabakbau betreiben und hier auch nur eine kleine Zahl von Grundbesitzern auf einem bestimmten Flächenraum. In Frankreich trägt eine mit Tabak bepflanzte Hektare Landes durchschnittlich 250 bis 270 Franken mehr Gewinn, als wenn Getraide darauf gebaut wird.

Der Same des Tabaks wird von Ende des Februars bis zur Mitte des März in Mistbeete oder Kasten gesät, die vor Frost und rauher

Luft geschützt und des Nachts mit Strohmatten bedeckt werden. Man begieße sie, wenn es nöthig ist, durch eine feine Brause mit lauem Wasser, doch so, daß der Same nicht zusammenschwimmt. Man halte die Pflänzchen rein von Unkraut und ziehe sie da, wo sie zu dicht stehen, aus, doch dann erst, wenn sie fünf bis sechs Blätter haben. Man pflanze sie dann um die Mitte des Mai bis zur Mitte des Juni auf einen tief gepflügten oder tief gegrabenen, kräftigen, lehmig-sandigen oder sandig-lehmigen, nicht zu niedrig gelegenen, aber auch dem Winde nicht ausgesetzten Boden in Gärten und Krautländern mit einem Satzholze $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß von einander. Vorher macht man für jede Pflanze eine kleine Grube, legt etwas Schaf- oder Federvieh-Dünger hinein und bedeckt sie mit Erde. Bei trockenem Wetter werden die ausgesetzten Pflanzen am Abend mäßig mit Wasser begossen, welches mit etwas aufgelöstem Schafdünger oder fauligen Abflüssen aus Rindvieh- oder Pferdeställen geschwängert worden ist. Wenn die Blüthe erscheint, wird die Krone abgebrochen. Nur einige wenige Stängel, welche man zum Samenziehen benutzen will, läßt man stehen. Die Tabakpflanzung wird von vier zu vier Wochen mit Vorsicht behackt, auch in trockenen Sommern wie Kartoffeln behäufelt, damit sie nicht durch Dürrung leide. Die untersten Blätter, welche Sandgut genannt werden, gelangen früher zur Reife, als die anderen. Die Reife ist leicht an der braunen Farbe zu erkennen, welche sie gewöhnlich anzunehmen pflegen. Diejenigen Blätter, welche hierauf folgen, sind der eigentliche Tabak, die kleinen, welche am Stocke stehen bleiben, nennt man Gniz. — Alle drei Gattungen sind abgesondert zu legen, denn sonst ist eine mit der andern verdorben, weil jede in der Güte von der andern verschieden ist. Die geärnteten Blätter werden neu entweder an Bindfaden gereihet und unter dem Dache aufgehängt, oder, wie es in Holland geschieht, unten geschlitzt und an hölzernen Stäben aufgereiht, während des ganzen Winters aber auf einem luftigen Boden aufbewahrt, damit sie gehörig ausfrieren. Frische Luft muß aber immer zugelassen werden, weil sie sonst leicht schimmeln. Bei gelindem Wetter im Frühjahre werden die Blätter abgenommen und in Büschel von 4 bis 5 Pfunden mit Bindfaden oder Wieden zusammengebunden, worauf sie ohne Beize als Rauchtabak benutzt werden können. Je älter, je besser wird solcher Tabak, zumal wenn er an einem trockenen Orte aufbewahrt wird. — Das Einsammeln der Blätter auf dem Felde muß bei ganz trockener Witterung geschehen; wenn sie feucht eingebracht werden, gerathen sie leicht in Fäulniß.

Die Tabakpflanze wächst hauptsächlich auf den westindischen Inseln und in den mittägigen Ländern, welche eine sehr warme Lage, feuchte Luft, einen leichten und fruchtbaren Boden haben, wild. In nördlichen Gegenden ersetzt man die fehlende Wärme durch Beimischung hitziger, sich schnell auflösender Stoffe: Hornspäne, Gerberlohe u. s. w. Man kennt jetzt 30 verschiedene Arten von Tabak. Diejenigen, welche bei uns das sicherste Gedeihen finden und hohen Ertrag liefern, sind:

1) Der großblätterige oder straßburger Tabak mit grünlich-weißlicher und rosenroth geränderter Blüthe, die in zerstreuten Büscheln an der Spitze des Stängels steht. Die sehr großen, spitzig zulaufenden Blätter sind ungestielt, glattrandig und etwas behaart, der Stängel unten ästig. Wegen seiner großen und schweren Blätter ist er unter allen Arten des Tabaks der einträglichste; wegen seines angenehmen Geschmacks und lieblichen Geruchs wird er sehr gesucht und theuer bezahlt. Er leidet nicht so sehr, wie die anderen Arten, vom Roste und vom Froste;

2) virginischer Tabak mit rosenrothen, zerstreut stehenden Blüthen, langen, schmalen, zugespitzten, glattrandigen Blättern und 3 bis 5 Schuhe hohen Stängeln. Alle Theile dieser Pflanze, die Blumenkrone ausgenommen, fühlen sich klebrig an und sind mit feinen Härchen bedeckt. Er ist empfindlich gegen Frost und Nässe, gibt aber in warmen Gegenden, in humusreichem Sand, so wie auch in Kalkboden einen sehr sicheren Ertrag. — Vorstehende zwei Arten und noch einige andere werden am häufigsten in der Pfalz und in Franken gebaut;

3) der Bauerntabak (auch türkischer und asiatischer genannt) mit schmutzig gelben Blüthen, breit einförmigen, glattrandigen, etwas klebrig anzufühlenden Blättern, runden, haarigen, mit etwas weniger ästigen Stängeln wie die vorher beschriebenen zwei Arten, wird 3 bis 4 Schuhe hoch. Diese Sorte ist so wenig gegen die Kälte empfindlich, daß Pflanzen, welche im Herbste von ausgefallenen Samen aufgegangen sind, ohne Schaden überwintern und im nächsten Sommer um so besser gedeihen. Er kommt auch im mageren Boden fort; die Blätter sind aber kleiner und fallen nicht stark, weßwegen sie auch von den Tabakhändlern wenig gesucht werden;

4) der persische oder breitblätterige Tabak ist als eine Abart des vorigen zu betrachten. Er hat ebenfalls gelbe Blüthen, aber größere Blätter und einen höheren Stängel, und leidet ebenso wenig, wie die vorherbeschriebene, vom Froste. Er wurde zu verschiedenen Zeiten eifrig zum Anbau empfohlen, ohne jedoch so allgemeinen Beifall zu finden, als er wirklich verdient.

Nr. 1 erfordert guten Boden und warmes Klima, Nr. 2 magern Boden und warme Gegenden, Nr. 3 rauhe Gegenden, Nr. 4 auch rauhe Gegenden. — Um guten und keimfähigen Samen zu erhalten, muß man denselben jährlich selbst erziehen. Zu diesem Zwecke kann man gleich in dem Beete, in welchem die Pflanzen zum Versetzen gezogen worden sind, mehre der üppigst gewachsenen Pflanzen stehen lassen, die aber so weit von einander entfernt seyn müssen, daß sie sich nicht berühren. Man nimmt aber von den Samenpflanzen kein einziges Blatt ab, bis der Same reif ist. Den Sommer hindurch muß der Boden durch oftmaliges Behacken um die Pflanzen herum locker erhalten und öfters begossen werden. Eine so behandelte Pflanze bringt Samen für ein bis zwei Morgen Feldes. Die Reife der Samenkapseln erkennt man im September und Oktober an ihrer gelblichen Farbe. Man

nimmt sie nach und nach ab, so wie einzelne aufspringen, trocknet sie an einem trockenen Orte vollends und läßt den Samen in seinen Kapseln bis zum Gebrauche.

Man lese nach:

Das Hauslexikon. Leipzig bei Breitkopf und Härtel seit 1834.

6) Wiesenbau.

Man hat längst eingesehen, wie wichtig der Besitz und die Instandhaltung der Wiesen für die Landwirthschaft ist, und beinahe alle landwirthschaftlichen Vereine wirken für diesen unentbehrlichen Zweig der Landwirthschaft, wiewohl mehr für ihr eigenes Interesse. Auch die Regierungen schenken ihm die verdiente Aufmerksamkeit und geben große Summen dafür aus, z. B. die von Baden.

Im Wiesenbau hat der breite Rückenbau und die natürliche Schlangenberieselung der Wiesen in neuerer Zeit mit Recht eine große Verbreitung gefunden, in welcher Hinsicht man fast allenthalben das Land Siegen zum Muster genommen hat. Bei der dortigen Einrichtung und Bewässerung der Wiesen bringt ein Morgen jährlich 150 Gulden mehr ein, als eine gewöhnliche Wiese.

Das Land Siegen, im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg, ist seiner Lage nach sehr wenig geeignet zum vortheilhaften Wiesenbau; denn es ist bergig und der Ertrag des Bodens karg. Aber die Thätigkeit und Umsicht der Bewohner hat die natürlichen Schwierigkeiten durch die Kunst überwunden. Kunstgerechte Anlegung und sorgfältige, willkührlich zu regelnde Bewässerung sind die Hauptgrundsätze des dortigen Wiesenbaues.

Nachstehend geben wir eine Anleitung des Wiesenbaues, wie er im Lande Siegen betrieben wird:

Wasser, welches an den einzelnen Stellen einer Wiese stehen bleibt, veranlaßt bekanntlich Sümpfe und das Herbeiwachsen schädlicher Gräser. Daher ist es erster Grundsatz der siegener Wiesenwirthe, nirgends Wasser stehen zu lassen. Sobald das Grummet eingebracht ist, werden die nöthigen Gräben zur Bewässerung oder Entwässerung gegraben, damit die Herbstbewässerung, welche die beste ist, so zeitig als möglich stattfinde. Weiches Wasser wird zwar für nützlicher gehalten, als hartes; aber auch das letztere erhöht, wenn man kein anderes haben kann, den gewöhnlichen Ertrag der Wiesen schon bedeutend. Hartes Wasser ist das, welches aus Waldungen, Gebirgen und Torfmooren herbeifließt. — Das Wasser wird vom Anfang des Herbstes bis zum Winter ununterbrochen auf die Wiesen geleitet; sobald aber Fröste eintreten, schneide man den Zufluß des Wassers eiligst ab: denn wo das Wasser zu Eis friert, da bemerkt man im Frühjahr gleich den Schaden, der noch größer ist, wenn die Sonne das Eis geschmolzen hat. Der Ertrag an den gefrorenen Stellen ist sehr gering. Der durch gefrorenes

Eis bevorstehende Nachtheil vermindert sich jedoch, wenn man bei lauer Witterung im Frühjahr das Eis mit zufließendem Wasser entfernt. — Bei gelinden und regnerischen Tagen im Februar kann zwar die Bewässerung begonnen werden; doch hüte man sich, daß kein Frost eintritt. Ende März und im April können die Wiesen, wiewohl nur an trüben Tagen oder des Nachts, bewässert werden; aber durch Sonnenschein leiden die Grasnarben sehr und der Ertrag ist auf mehre Jahre gefährdet. In der letzten Hälfte des Aprils und im Monat Mai bewässere man die Wiesen gar nicht. Man lasse vielmehr das Gras erst so hoch wachsen, daß das Wasser unter dem Grase hindurch rieselt und die Spitzen über demselben hervorragen. Aber auch dann muß die Bewässerung ganz allmählig und langsam geschehen, weil das Gras noch sehr schwach ist. Auch bewässere man die Wiesen in dieser Zeit nur abwechselnd und setze dieselbe zwei Tage lang aus, nachdem man sie zwei Tage lang bewässert hatte. Diese wechselnde Bewässerung setze man aber so lange fort, als sie eben nöthig erscheint.

Bei hartem Wasser ziehe man die Gräben so bald als möglich, damit die Wiesen bis zum Eintritt des Winters gewässert werden können. Hartes Wasser darf auf den Wiesen durchaus nicht frieren und muß schleunigst, und ehe es die Sonne aufthaut, entfernt werden. Darauf wird die Bewässerung bis zum April gänzlich eingestellt; im April selbst aber dürfen die Wiesen nur des Nachts oder an ganz trüben Tagen gewässert werden. Berührt Ende Mais oder anfangs Junis das Wasser die Grasspitzen nicht mehr, so wird das Wasser bis zu dieser Höhe angelassen und bis zum 20. Juni unterhalten, wobei ebenso verfahren wird, als bei der Wässerung mit weichem Wasser.

Die Siegener treiben ihr Vieh im Frühjahr nie zur Weide, weil sich hierdurch ebensowohl, als durch gefrorenes Eis der Wiesenertrag bedeutend, um $^1/_5$, verringert. Nur im Herbste behüten sie ihre Wiesen, aber auch dann nicht so lange, daß hierdurch die nützliche Herbstbewässerung aufgehalten oder gar unterbrochen wird.

Möchte nach vorstehender Anleitung allenthalben die Wiesenbewässerung, wie dieß schon hier und da geschieht, betrieben, und somit der Ertrag der Wiesen bedeutend vermehrt werden, damit sich auch der Viehstand und mit ihm die Düngung und der Ertrag der Felder hebe!

Man lese auch folgende Schriften nach:

Schenk der Wiesenbau. Siegen 1843. 1 Thlr.
Keller Anleitung zur Verbesserung des Wiesen- und Futterbaues. Frankfurt a. M, 1 Thlr.
Meyer über die Anlage der Schwemmwiesen. Hannover. 1 Thlr.
Petzig praktischer Rieselwirth. Leipzig. $1^1/_3$ Thlr.
Derselbe Aufruf an alle Bauern zur Verbesserung ihrer Wiesen durch Bewässerung. Leipzig. $^1/_2$ Thlr.
Das Hauslexikon unter den betreffenden Artikeln.

7) Kartoffelbau und Kartoffelkrankheiten.

Der Teutsche ist mitunter recht undankbar. Während er einen großen Theil seiner Zeit mit dem Nachdenken über die Errichtung von Denkmälern für ganz unbedeutende Männer verträumt, setzt er dem

verdienstvollsten der Männer, Franz Drake, kein Denkmal! Zwar war dieser Mann ein Engländer; aber durch die Einführung der Kartoffeln aus Amerika nach Europa im Jahre 1585 hat er sich um die ganze Menschheit, und ganz besonders um Teutschland, das höchste Verdienst für ewige Zeit erworben. Der Franzose ist dankbarer: er hat seinem Parmentier, der die Kartoffeln zuerst in Frankreich einführte, eine Bildsäule errichtet in Montdidier.

Man vermehrt die Kartoffeln durch Legen der Knollen, zu welchem Behufe man sich mit Vortheil des Abpflückens der Blüthen bedient. Diese Erfahrung ist eine alte und wohl bewährte.

Das Verfahren, die Kartoffeln aus den Kernen der getrockneten Kartoffeläpfel zu ziehen, ist zwar schon länger bekannt; da es aber weniger Bequemlichkeit bietet, als die Vermehrung durch Knollen, so hat man es von Zeit zu Zeit aufgegeben, wiewohl es sehr vortheilhaft und weit zweckmäßiger ist, als die Vermehrung durch Knollen.

Man verfährt dabei so: die Kerne aus den getrockneten Kartoffeläpfeln säet man vom Ende des März bis Mitte Aprils in einen Blumentopf oder hölzernen Kasten, den man in ein mäßig warmes Zimmer bringt. Die jungen Pflanzen setzt man, wenn sie zu Ende Aprils oder in den ersten Tagen des Mai groß genug sind, auf das Ackerland. Sie wachsen, blühen und reifen schnell und bringen 40fältige Frucht. So gewonnene Kartoffeln sind sehr zart und wohlschmeckend, wiewohl zum häuslichen Bedarf gewöhnlich zu klein. Aber sie liefern eine treffliche und reine Aussaat für die künftigen Jahre, und es kommt nur darauf an, daß man die Samenkerne von einer guten Kartoffelsorte überhaupt, namentlich aber von Frühkartoffeln, genommen hat. Der Ertrag solcher aus Kernen gezogenen Kartoffeln vermehrt sich aber auch von Jahr zu Jahr. Bei diesem Verfahren, das man jährlich beobachten möge, bekommt man immer gute Früchte, wie man sie bei'm Legen der besten Knollen nimmer erzielt; denn bekanntlich arten die Kartoffeln, welche man immer von einer und derselben Sorte wählt, und auf einem und demselben Boden zieht, regelmäßig aus.

Man sollte also jedenfalls ernstlich darauf bedacht seyn, sich jährlich Kerne von guten Kartoffeläpfeln zu sammeln und fort und fort für gute Aussaat zu sorgen; denn mit dem Legen der Knollen ist es eine gar bedenkliche Sache, wenn man nicht riskiren will, nach einigen Jahren schlechte, mit der Pockenkrankheit behaftete und fäulnißkranke Kartoffeln zu bekommen. Damit dieß nun aber bei'm Legen der Knollen dennoch nicht geschieht, so beobachte man folgende Regeln:

1) Man lege stets ganze und vollkommen reife Kartoffeln, mögen dieselben auch noch so klein seyn; aber das Legen von zerschnittenen Kartoffeln oder gar von bloßen Keimen ist streng zu vermeiden.
2) Man lege die Kartoffeln so zeitig als möglich, längstens bis zur Mitte des Mai; auch nehme man die reifen Kartoffeln spät

aus und nie früher, als vom Oktober an. Nur so vollkommen reife lege man.

3) Man nehme die Kartoffeln wo möglich bei heiterer und trockner Witterung aus und bringe dieselben in trockene Keller und auf breterne Lager, wo sie trocken liegen.

4) Angefaulte oder äußerlich beschädigte Kartoffeln bringe man nicht in die Keller oder Gruben, sondern benutze dieselben so bald als möglich, ehe sie selbst für das Vieh schädlich werden, wogegen Beimischung von Salz oder Salpeter hilft.

5) Kartoffeln, welche durch Trockenheit im Wachsthum gestört und später durch Regen zu neuem Treiben gereitzt wurden, stecke man nicht, weil sie fast immer ausbleiben und eine geringe Aernte geben.

6) Schnell reif und schmackhaft werdende Kartoffeln erzielt man auch aus Samenkartoffeln, welche man an einem mäßig warmen Orte trocknet und gleich darauf in die Erde bringt.

7) Das Kartoffelkraut schneide man ab, sobald es dürr wird, wenn es nicht schon im grünen Zustande als Futter benutzt worden ist; bleibt es im dürren Zustande auf dem Acker liegen und verfault, so werden die im Lande noch befindlichen Kartoffeln schlecht, fäulnißkrank und sind nicht lange aufzubewahren.

Nur dadurch, daß man sich jährlich Kartoffeln aus Kernen zieht, nach obenstehender Anweisung, oder beim Legen und Einärnten der Kartoffeln vorstehende Regeln genau beobachtet, erzieht man schmackhafte, gesunde, fleckenlose und nicht fäulnißkranke Kartoffeln. Bei der Wichtigkeit derselben in der Landwirthschaft möchten sich derartige Versuche immer der Mühe lohnen!

Man lese auch folgende Schriften nach, die zweite derselben aber mit Vorsicht:

Kartoffelbüchlein und Kartoffelkochbuch. geh. 8 Gr.
Pinkert, die Kartoffelnoth unserer Zeit und ihre Abhilfe, oder die Krankheiten der Kartoffeln 2c. Weimar bei Voigt.
v. Martius die Kartoffel-Epidemie.
Das Hauslexikon unter den betreffenden Artikeln.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bitte an die Leser!

Bei einem so ungeheuer weiten Felde, wie der Titel und Inhalt vorstehender Schrift es nur eröffnen soll, kann die Umsicht und Ausdauer eines einzelnen unmöglich alle Umstände und Rücksichten deutlich durchschauen, und trotz der strengsten Genauigkeit des einzelnen wird alle Bearbeitung immerhin Stückwerk bleiben. In diesem Betracht, und da Verfasser weit davon entfernt ist, an seine Schrift den Maßstab der Vollkommenheit zu legen, wendet er sich an die Leser mit der freundlichen Bitte, ihm alles, wodurch die möglichste Vervollständigung der Schrift erreicht werden kann, mitzutheilen. Besonders würden ihm Mittheilungen hinsichtlich des 3. und 8. Abschnittes sehr willkommen seyn. In dem letzteren hat er nur diejenigen Vereine und Gesellschaften aufgeführt, welche ihm am meisten begegnet sind. Indeß sind diese immer nur der kleinere Theil von denen, die wirklich bestehen: gab es doch im Jahre 1844 allein im Königreich Preußen 227 landwirthschaftliche Vereine mit 27500 Mitgliedern! An dem Jahre der Gründung der Vereine, der Zahl ihrer Mitglieder, Sitze u. a. ist ihm viel gelegen. — Was den Anhang betrifft, so würden dem Verfasser Mittheilungen über neue landwirthschaftliche Pflanzen, Getraidearten, Futterkräuter, Thiere u. s. w. sehr willkommen seyn. Er bittet deßhalb um paßliche und ausführbare (praktische) Mittheilungen auf dem Wege des Buchhandels und durch Vermittelung des Herrn Verlegers dieser Schrift. Er würde von denselben um so lieber Gebrauch machen, wenn die empfehlende Verbreitung der Schrift, um welche er im Interesse der guten Sache ergebenst bittet, neue Auflagen veranlassen sollte.

Prokop.

Druck von Otto Wigand.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prokop, Adelbert

Die Wuchertheuerung und landwirthschaftliche Vereine in Teutschland

Leipzig 1846

Oecon. 1429 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298358-7